Aus
9043
8

Das Deutschtum im Donaureiche.

Von

Dr. Fr. Guntram Schultheiß.

Motto: „Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen.
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen giebt es zu kauen.
Ihr müßt erwürgen aber sie verdauen."
Goethe.

Berlin 1895.
Verlag von M. Priber.

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
FUND
June 26, 1925

Inhalt.

Seite

I. **Wandlungen** 1

II. **Das Deutschtum in Oesterreich** 4

Das System des Grafen Taaffe und die deutschliberale Partei . 4

Die tschechische Bewegung 10

Ausbreitung der tschechischen Sprache 11

Besonders durch die Geistlichen 12

Der Mangel deutscher Priester 13

Tschechische Parteigänger 14

Schwäche des deutschen Widerstandes 15

Tschechischer Terrorismus 17

Rückgang des deutschen Besitzstandes in Böhmen 19

Rückgang des deutschen Besitzstandes in Mähren 19

Tschechischer Zuzug 21

Der slowenische Andrang 22

Die Stellung des Deutschtums im slowenischen Sprachgebiet . 22

Slowenische Propaganda 24

Cilli 25

Slowenische Hoffnungen 27

Verluste des Deutschtums in Südtirol 28

Frühere deutsche Ansiedlungen 28

Verschiebung der deutschen Sprachgrenze 29

Eingreifen der österreichischen Regierung 30

Bedrängnis der deutschen Ansiedlungen in Galizien . 31

Wachstum des deutschen Bestandteils in der Bukowina 32

Allgemeine Betrachtungen: Schwächere Zunahme der Deutschen in Oesterreich 32

Infolge der landwirtschaftlichen Besitzverteilung 33

Ungenauigkeit der Volkszählung bei Erhebung der Sprachen . 35

Tabelle des Wachstums der Nationalitäten in Oesterreich.

III. **Das Deutschtum in Ungarn.**

Lage und geschichtliche Berechtigung des Deutschtums in Ungarn 36

Germanische Vorbewohner 37

Seite
Aeltere deutsche Einwanderung 37
Jüngere Einwanderung 39
Die Magyarisierung von Staatswegen 39
Kossuth 40
Der Ausgleich von 1867 41
Die magyarische Staatssprache und das Nationalitätengesetz . 41
Minderung der deutschen Schulen 43
Magyarische Staatsvolksschulen 45
Unterrichtszwang 46
Die Magyarisierungsvereine 47
Landesschulverein 48
Kulturvereine 48
Andere Vereine 49
Kindergärten 49
Magyarisierung der Familiennamen 50
Magyarisierung der Ortsnamen 51
Die Vernichtung des deutschen Theaters in Pest 52
Theater und Politik 53
Die Erfolge der Magyarisierung 54
Volkszählung 54
Pest-Ofen 55
Die Juden 58
Die Deutschen 58
Verschiedene Stärke des Widerstands: Serben und Rumänen . 60
Juden, Ruthenen, Slowaken 60
Das deutsch-ungarische Bürgertum 61
Die Siebenbürger Sachsen 64
Die Schwaben des Banats 72
Tabelle des Wachstums der Nationalitäten in Ungarn.
IV. **Die Gestaltung der Zukunft.**
Grundsatz der Gleichberechtigung 75
Politische Programme 76
Nationale Selbsthilfe des österreichischen Deutschtums 76
Der Deutsche Schulverein 77
Deutscher Böhmerwaldbund 81
Bund der Deutschen in Westböhmen 82
Bund der Deutschen in Ostböhmen 83
Bund der Deutschen in Nordwestböhmen, in Nordböhmen, in Böhmen 84
Bund der Deutschen in Nordmähren 85
Nordmark 86
Südmark 87

Seite
Die Gegenbestrebungen 88
Erfolge des Verteidigungskampfes 92
Ueberlegenheit der deutschen Sprache 95
Optimistische und pessimistische Auffassung der Zukunft der Deutsch-Oesterreicher 97
Das geschlossene deutsche Sprachgebiet und die tschechische Einwanderung 100
Niederösterreich mit Wien 100
Nordböhmen 102
Nationaler Schutz und soziale Reformen 104
Die deutschen Alpenländer 105
Das Deutschtum und die Gesamtstaatsidee 106
Nächste Aufgabe der Deutschösterreicher 106
Ihre Bedeutung für die Staatsordnung 107
Deutsche Heeressprache 107
Der Zerfall Oesterreichs und die „deutsche Frage" 108
Innere und äußere Politik 109
Staatseinheit und Parteiherrschaft 110
Der Dualismus im Rahmen der Gesamtstaatsidee 111
Die Magyarisierung und die Unabhängigkeitspartei 111
Neue Parteigruppierung in Ungarn 112
Aufgabe und Bedeutung des Deutschtums in Ungarn . . . 113
Die öffentliche Meinung in Deutschland und die Magyarisierung 114
Das Deutsche Reich und das Donaureich 116

I.

Wandlungen.

Im Jahre 1780 tritt Kaiser Josef II. die Alleinherrschaft an, erfüllt vom Gedanken, aus seinen Ländern und Völkern einen Einheitsstaat zu bilden, dessen geistiges Band die deutsche Sprache werden soll. Im gleichen Jahr bestimmt ein Erlaß, daß die tschechischen Kinder von ihren Eltern an deutsche Orte geschickt werden sollen, um deutsch zu lernen, die Gymnasien sollen nur deutsch verstehenden Schülern offen stehen, ja auch die Handwerksmeister sollen nur solche Lehrlinge annehmen, die durch ein Zeugnis nachweisen, daß sie zwei Jahre Deutsch gelernt haben. Die Studienordnung für Ungarn von 1781 empfiehlt die Pflege der deutschen Sprache in den niederen lateinischen Schulen Ungarns, um so späterer Fortbildung den Reichtum der deutschen Litteratur zugänglich zu machen, die Erwerbung ausgedehnter Kenntnisse zu ermöglichen; denn guter und für den Bedarf der Gegenwart zweckmäßig verfaßter Bücher seien in der lateinischen und anderen im Lande üblichen Sprachen gar wenige, in der deutschen aber nahezu für alle Gegenstände genug vorhanden und leicht zu haben, woraus sich eben ersehen lasse, wie sehr man diese Sprache fördern solle, um sie dereinst im Lande allgemein zu machen. Im Jahre 1784 erklärt eine kaiserliche Verordnung das Deutsche schon binnen drei Jahren als ausschließliche Amtssprache in Ungarn an Stelle des Lateinischen, weil man die hungarische keineswegs für die allgemeine Landessprache halten könne. „Wie viele Vorteile aber dem allgemeinen Besten zuwachsen, wenn nur eine Sprache in der ganzen Monarchie gebraucht wird, und wenn in dieser allein die Geschäfte besorgt werden, daß dadurch alle Teile der Monarchie fester unter einander verbunden und die Einwohner durch ein stärkeres Band

der Bruderliebe zusammengezogen werden, wird ein jeder leicht einsehen und durch die Beispiele der Franzosen, Engländer und Russen davon hinlänglich überzeugt werden." Der Schluß wendet sich gegen die naheliegende Mißdeutung, als ob der Kaiser „die Nationalsprache zu vertilgen gewillt sei"; die Verordnung ziele bloß dahin, daß die, die sich der Führung öffentlicher Geschäfte widmen, sowohl deutsch als lateinisch verstehen sollten. In den deutsch-slawischen Erbländern herrschte die deutsche Amtssprache längst; auch für das neuerworbene Galizien wurde sie 1785 festgesetzt, ebenso 1787 für Welschtirol, Görz, Gradiska und Triest.

Im Jahre 1880 besteht die Monarchie aus der Verbindung zweier Staaten. In Ungarn ist das Magyarische durch ein Gesetz zur alleinigen Staatssprache gemacht. Das Deutsche ist ebenso wie die andern Landessprachen heruntergedrückt auf die Stufe der vorläufigen Duldung als Gemeindesprache oder Unterrichtssprache in nicht vom Staate erhaltenen Schulen. Nur im Heerwesen behauptet das Deutsche seinen historischen Vorrang als Dienstsprache, aber auch hier ist seine Alleinherrschaft durchbrochen seit der Errichtung einer ungarischen Landwehr mit magyarischem Befehl, der dann auch eine kroatische zur Seite getreten ist. Vielfach als der Embryo eines magyarischen Nationalheeres aufgefaßt, obgleich aus allen Völkern der Stephanskrone sich ergänzend, mußte diese ungarische Landwehr immer wieder den Wunsch nach einer Aufteilung des gemeinsamen Heeres im Sinne des Dualismus wachrufen. Denn das gemeinsame Heer gilt eben dem magyarischen Sondergeist als eine rein deutsche Einrichtung, als eine „fremde Soldateska", als ein Werkzeug der „Fremdherrschaft". Und diese Abneigung richtet sich überhaupt gegen das deutsche Wesen, die deutsche Sprache, ihre Fortdauer in Ungarn reizt den Chauvinismus wie das rote Tuch den Stier, zu immer neuen Ausbrüchen. Die Gerichte weisen gegen das Gesetz deutsche Eingaben zurück, das deutsche Theater in Pest wird vom Stadtrat kurzerhand geschlossen, die deutschen Schulen wandeln sich eine nach der andern dem Druck weichend in magyarische um, auch den siebenbürgisch-sächsischen Theologen soll durch magyarische Lehramtsprüfungen der Besuch deutscher Universitäten verleidet werden, wie auch die letzten deutschen Gymnasien sich bequemen müssen, zugleich als magyarische Sprachschulen zu dienen.

Im andern Staat der Monarchie aber ist die deutsche Sprache durch das Staatsgrundgesetz für gleichberechtigt erklärt mit allen anderen Sprachen der „im Reichsrate vertretenen Königreiche und Länder". Wie dieser „Staat" bei seiner Organisation

keinen eigentlichen Namen bekommen hat, wie nur der Kürze halber für die Länder, die nach dem Ausscheiden Ungarns aus dem weiland Kaisertum Oesterreich der Wiener Zentralregierung verblieben, von dem Sprachgebrauch der umfassende Name verengt wurde — so beruht auch die überlegene Geltung der deutschen Sprache in allen Regierungsgeschäften nur auf dem Herkommen und der Bequemlichkeit, wie die einen finden, oder des Bedürfnisses, wie die andern sagen. Und die frühere Herrschaft der deutschen Amtssprache ist schon durch mannigfache Ausnahmen durchbrochen, weitere Ausnahmen werden gefordert und zugestanden. Von dem Antrag, nachträglich das Deutsche als „Staatssprache" festzusetzen, will das Ministerium selbst nichts wissen, und so wird er auch von der Mehrheit der Volksvertretung abgelehnt. Oesterreich ist nicht von Oesterreichern bewohnt, sagt bei einer andern Gelegenheit der Führer einer der Parteien, die die Stütze des Ministeriums bilden. In direktem Gegensatz zu den Anschauungen Josefs II. über die Bedingungen für die Zukunft eines österreichischen Staatswesens schaut ein österreichisches Ministerium gelassen zu, wie die Geltung der deutschen Sprache immer mehr eingeengt wird. Im Jahre 1881 wird die Lehrerbildungsanstalt in Laibach slowenisiert, 1882 bemächtigen sich die Slowenen der Gemeindeverwaltung in Laibach und schaffen sofort die deutsche Amtssprache ab, 1883 wird auch der Landtag von Krain der slowenischen Mehrheit überantwortet, 1884 weigert sich die Gemeindevertretung in Laibach, für 340 deutsche Schulkinder eine deutsche Schule zu errichten, 1886 betrachtet sie selbst das Denkmal eines deutschen Dichters, Anastasius Grüns, der als Graf Auersperg und geborener Laibacher Anspruch auf Pietät besaß, als eine Verletzung des slowenischen Nationalstolzes und stellt sich durch Verweigerung der Schutzpflicht auf die Stufe des Gassenpöbels, der das Denkmal besudelt. In solchen Dingen zeigen sich die Slowenen als gelehrige Nachahmer der Tschechen. In Prag erwachen die hussitischen Leidenschaften aufs neue, der Deutsche ist dort seines Lebens nicht mehr sicher, deutsche Studenten sind schutzlos den Pflastersteinen und Knütteln des tschechischen Pöbels preisgegeben, der in seiner Weise für die Errichtung der tschechischen Universität thätig ist. Eine Entrüstungskundgebung des Wiener Stadtrats verfällt der Konfiszierung, seine Verwahrung gegen tschechische Volksschulen ist erfolglos, und bald fordert ein tschechischer Verein in Wien die Anerkennung des Tschechischen als Landessprache in Nieder-Oesterreich. Die Vertretung des deutschen Elementes im Reichsrat ist zur Ohnmacht verurteilt durch den „eisernen Ring" der verbündeten

Ultramontanen und Slawen. Höhnisch prophezeien slawische Wortführer, alle Anstrengungen der deutschliberalen Partei, wieder die Regierung zu erlangen, seien von vornherein durch einen stärkeren Willen zur Unfruchtbarkeit verurteilt, und empfehlen als bestes Mittel, um dem herrschsüchtigen Deutschtum für alle Zeiten den Weg zu verlegen, die Aufrichtung eines tschechischen Königreichs in Böhmen, Mähren und Schlesien. Schließlich scheint mit der Ernennung eines Anhängers dieses böhmischen „Staatsrechtes" der Zukunft zum Statthalter in Böhmen die Verwirklichung immer näher zu rücken.

Läßt sich ein schärferer Unterschied in den Regierungsgrundsätzen eines großen Reiches binnen 100 Jahren denken?

II.

Das Deutschtum in Oesterreich.

Die 14jährige Wirksamkeit des Ministeriums Taaffe gehört heute auch schon der Geschichte an. Es hat weder die Erwartungen seiner Freunde, noch die Befürchtungen seiner Gegner in ihrem ganzen Umfang erfüllt, es ist aber schließlich an der Enttäuschung seiner Freunde gescheitert, an dem allgemeinen Mißtrauen gegen die politische Unberechenbarkeit des Ministerpräsidenten. Sohin beweist sein plötzlicher Abgang auch nur das, daß ihm persönlich die übernommene Aufgabe nach und nach zu schwer geworden ist; die Kräfte, deren er sich bediente, sind durch seinen Sturz nicht besiegt worden. Die fast anderthalb Jahrzehnte seiner Staatsleitung als eine bloße Episode zu betrachten, ist unmöglich, solange das fortdauert, was er als sein eigenstes Werk in Anspruch nehmen konnte, die Schwächung des politischen Einflusses des deutschen Elementes. Als er die Zügel der Regierung ergriff, hatte die deutschliberale Verfassungspartei allein die Mehrheit in den gesetzgebenden Körperschaften, er machte sie freilich durch moralisch anfechtbare Mittel zu einer Minderheit, die kaum mehr die Hoffnung hegen kann, allein eine Regierung zu bilden.

Zunächst traf allerdings die deutschliberale Partei selbst der Vorwurf, ihre Herrschaft untergraben zu haben durch ihren erbitterten Widerstand gegen die Besetzung Bosniens, die nicht nur ein Lieblingswunsch des Kaisers, sondern auch eine politische und geographische Notwendigkeit für die Machtstellung der Gesamtmonarchie war, wenn nicht die orientalische Frage einseitig zu gunsten Rußlands gelöst werden sollte. Wenn die deutschliberalen Politiker aller Schattierungen das „bosnische Abenteuer" ablehnten aus Bedenken gegen eine Verstärkung des slawischen Elementes, gegen eine spätere Majorisierung des deutschen und auch wegen finanzieller Erwägungen, so war das zwar berechtigt von dem deutsch-nationalen Standpunkt aus, aber doch auch eine Verkennung der Thatsache, daß Oesterreich noch andere Interessen zu wahren hatte, daß die großösterreichischen Traditionen der Türkenkriege ebenso wie der notgedrungene Verzicht auf die deutsche und italienische Politik und eine weiter aussehende Handelspolitik den Weg nach Osten wiesen. Uebrigens lag es nahe genug sich daran zu erinnern, daß die bevorzugte Stellung des Deutschtums in Oesterreich, wenn auch historisch überkommen und berechtigt, nicht auf einem zahlenmäßigen Ueberwiegen beruhte, noch auch auf einer günstigen geographischen Stellung, wie der Magyaren in Ungarn, sondern teils auf der Ueberlegenheit der deutschen Sprache und Kultur, teils auf einer künstlichen Wahlordnung zum Reichsrat und zu den Landtagen, teils auch auf dem Vertrauensverhältnis zu der deutschen Dynastie, die in den deutschen Unterthanen die verläßigsten Träger der Staatsgewalt zu sehen gewohnt war. In Heer und Beamtenschaft hatte das Deutschtum und die Idee des Einheitsstaates sich verschmelzen können, auf Heer und Beamtenschaft beruhte der deutsche Anstrich Oesterreichs.

Eine gefährliche Selbsttäuschung aber war es, wenn man den sog. Dualismus, die Begründung der parlamentarischen Verfassung in den beiden Reichshälften, so auffaßte, als wenn nun für alle Zeiten dem deutschen Element, gleichsam als eine Entschädigung für das Opfer des Zentralismus und der zwei Millionen Deutscher in Ungarn, die Herrschaft in Cisleithanien ebenso gesichert sei wie den Magyaren in Transleithanien. Als ob ein papiernes Gesetz eine lebendige Kraft ersetzen könnte! Unzweifelhaft war — und ist — das Deutschtum in der österreichischen Reichshälfte nach seiner Zahl, nach seinen materiellen und geistigen Leistungen für den Staat zu einem derartigen Anspruch weit mehr berechtigt als die Magyaren im Gebiet der Stephanskrone und die Flitterjahre des Verfassungslebens in

Oesterreich, wenngleich nicht ohne Störungen durch die föderalistischen Begehrlichkeiten der Polen und Tschechen, ließen sich ja wirklich in mancher Hinsicht so an, als ob durch die Verfassung, in der die deutschliberale Partei ihr Palladium, das Unterpfand des Sieges über alle Gegner verehrte, auch schon ohne weiteres der deutsche Besitzstand verbürgt wäre Allerdings war das Uebergewicht der Deutschen durch die Verfassung und durch die direkte Wahlordnung für den Reichsrat begünstigt, aber um dieses Uebergewicht in wirkende Kraft umzusetzen, bedurfte es in den Zeiten der Gefährdung des Gefühls der Interessengemeinschaft aller Deutschen. Gerade in dem Mangel dieses Gefühls lag der große Unterschied von den Magyaren. Diese betrachteten ihre Vorherrschaft in Ungarn als eine nationale Sorge, die allen Parteien gleich sehr am Herzen lag; die Deutschösterreicher waren durch eine schroffe Kluft getrennt in Liberale und Klerikale, und die Gesetzgebung der deutschliberalen Partei steigerte die Entfremdung. Die Siege des theoretischen Liberalismus waren Niederlagen, wenigstens Schwächungen des Deutschtums, und die spätere Niederlage des Liberalismus wurde erst recht eine Schwächung des Deutschtums, als die liberale Mehrheit sich auf eine Kraftprobe mit der Krone einließ wegen der Besetzung Bosniens, das aus ihr hervorgegangene Ministerium selbst stürzte und das neue anfangs unparteiische Ministerium in die Arme der Gegner trieb, deren Kitt die Preisgabe deutscher Stellungen werden mußte. Denn indem jetzt die deutschen Ultramontanen einen Teil der Regierungspartei bildeten, wurde die Verteidigung des Deutschtums zwar die edelste Aufgabe der Opposition, aber ihren leidenschaftlichsten Angriffen auf die Regierung konnte immer wieder die Spitze abgebrochen werden durch den Hinweis, daß der Liberalismus nicht das Deutschtum sei.

Und dazu kam noch ein anderer bitterer Stachel, ein schweres Versäumnis politischer Voraussicht. Ein verfassungstreues Ministerium hatte den Polen Galizien ausgeliefert durch eine weitgehende Selbstverwaltung, die an das Verhältnis Ungarns zu Kroatien in allem erinnert, nur nicht in der Wahrung eines nationalen Gegendienstes für die Deutsch-Oesterreicher. Die schlaueren Magyaren haben den 40 kroatischen Abgeordneten im ungarischen Reichstag das Recht entwunden, in die inneren Verhältnisse Ungarns hineinzusprechen; den galizischen Schlachzizen wurden nicht nur die Deutschen in Galizien und die stets kaisertreuen Ruthenen, die „Tiroler des Ostens“, ohne jeden Schutz ihrer nationalen Eigenart überantwortet und die Ausgestaltung eines polnischen Staates im Staate, eines Modells für einen

Zukunftsbau wie ein nationales Recht zugestanden, sondern auch die ausschlaggebende Rolle ihrer Abgeordneten im Wiener Reichsrat auf dem Präsentierteller dargebracht. Die Polen verstanden diese Gunst ihrer Stellung im Verfassungsleben Cisleithaniens auch unter dem Ministerium Taaffes weidlich auszunützen.

Die Hoffnung der deutschliberalen Partei, den Grafen Taaffe zu stürzen durch die Brandmarkung seiner Politik als einen Abfall von der bewährten deutschen Tradition, durch die beständige Wiederholung, Oesterreich müsse deutsch sein, oder es werde nicht sein, — war vergeblich, vergeblich wurden alle Register aufgezogen, vergeblich nach der scharfen Tonart die schärfere und die schärfste angeschlagen. So mußte die Auffassung Boden gewinnen, daß die Zurückdrängung des deutschen Stammes in Oesterreich einem tieferen Plan diene, der Umwandlung in ein slawisches Staatswesen, die durch den Verlust der Vormachtstellung in Deutschland, durch eine Art Mißtrauen gegen die deutschen Oesterreicher wegen ihrer angeblichen, teilweise sogar kundgegebenen Hinneigung zum Deutschen Reich den höchsten Kreisen sich zu empfehlen scheine. Daß in tschechischen und tschechenfreundlichen Köpfen der Wunsch bestand, den deutschen Einfluß möglichst zurückzudrängen, um die Aufrichtung eines böhmischen Königreichs nach dem Muster des Ausgleichs mit den Magyaren zu ermöglichen, lag offen zu Tage; aber der Graf Taaffe selbst wird sich wohl vor dem Richterspruch der Geschichte von dem Vorwurf reinigen können, eine neue Staatsidee für Oesterreich erfunden zu haben. Wenigstens darf der Gedanke, das Deutsche im Norden der Donau durch das Tschechische, im Süden der Donau durch das Slowenische zu verdrängen, nur einem Wahnwitzigen ausführbar scheinen, aber doch keinem Staatsmann, der die Verhältnisse in Oesterreich nüchtern zu erwägen hat, nicht über Jahrhunderte von Völkerwanderungen und Bürgerkriegen verfügt. Der Geschichtschreiber wird den Grafen Taaffe nur nach seinen Thaten und seinen Unterlassungen zu beurteilen haben, der Begünstigung slawischer Ansprüche steht eine Verkürzung der deutschen Besitzrechte gegenüber; eines der stärksten Stücke dieser Politik war es, als das Ministerium die Stadt Klagenfurt im November 1892 anwies, neben der deutschen Amtssprache auch die slowenische einzuführen, obgleich nach der letzten Volkszählung unter nahe an 18 000 Einwohnern nur 568 zu slowenischer Umgangssprache sich bekannt hatten, noch dazu großenteils Gäste in Spitälern, Gefangene, Dienstboten. Es handelte sich im einzelnen Fall um einen Akt reiner Willkür zu gunsten des Slowenentums; im Zusammenhang aber um eine

mechanische Auslegung der von der Verfassung verheißenen Gleichberechtigung. Auf den bisherigen Geltungsbereich der deutschen Sprache konnte man freilich noch lange lossündigen, bis sie auf die Stufe der Gleichberechtigung herunterzubringen war. Will man in diesem Treiben überhaupt eine „Staatsidee" suchen, so könnte sie höchstens in dem Satz gesucht werden, der ja oft genug vom Grafen Taaffe ausgerufen worden ist: „Das Deutschtum ist nicht der Staat", Oesterreich ist kein rein deutscher Staat, sondern eine Verbindung von mehreren Völkern.

Hat aber Taaffe diese „Staatsidee" zu erfinden gebraucht? Oder wäre es richtiger, in ihr einen Niederschlag der Jahre 1866 und 1871 zu sehen, eine Folge des Ausscheidens Oesterreichs aus dem deutschen Bund und der Aufrichtung eines Deutschen Reiches unter der Führung Preußens? So meint man ja vielfach — nicht nur in deutsch-österreichischen Kreisen — daß auf den böhmischen Schlachtfeldern nicht nur die deutsche Politik Oesterreichs, sondern auch die Gesamtstaatsidee und der deutsche Charakter der Monarchie besiegt worden sei, daß die Stellung der Dynastie zu ihren deutschen Unterthanen sich seitdem verschoben habe, daß der politischen Vorherrschaft des deutschen Elementes schon 1866 die schwere Wunde geschlagen worden sei, daß, kurz gesagt, die Lösung der deutschen Frage durch Preußen die deutschen Oesterreicher der Herrschaft ihrer zahlreicheren nationalen Gegner ausgeliefert habe.

Diese Auffassung ist aber nichts anderes als eine Verwechselung von Ursache und Folge und obendrein gefährlich als Ausgeburt eines lähmenden Fatalismus, der dem Schicksal zuschreiben möchte, was die Folge langer Versäumnisse gewesen ist. Man muß vielmehr anerkennen, daß Oesterreich an einer kräftigen deutschen Politik nach außen und nach innen gehindert war durch die zahlenmäßige Schwäche seiner deutschen Bevölkerung, die eben nur den vierten Teil der gesamten betrug und beträgt. Deshalb mußte die Lösung der deutschen Frage, der Ausbau des deutschen Bundes früher oder später dem größten rein deutschen Staate zufallen. Einer Vorahnung dieser Entwickelung einer inneren Notwendigkeit folgend wollte schon Josef II. den Verlust Schlesiens gut machen durch den Erwerb Bayerns, und dieser Gedanke taucht auch nach ihm wiederholt auf. Als dann aber Kaiser Franz I. von Oesterreich nach den Freiheitskriegen von einer Wiederherstellung der früheren vorderösterreichischen Besitzungen im südlichen Deutschland bis zum Elsaß hin ebensowenig wie von einer Erneuerung der deutschen Kaiserwürde etwas wissen wollte — da durfte der Graf Stadion

mit vollem Recht darin den Bruch mit der früheren kaiserlichen Politik in Deutschland ausgedrückt sehen, Oesterreich, meinte er, höre jetzt fast auf, ein deutscher Staat zu sein. Den deutschen Oesterreichern kam die Wendung freilich um so weniger zum Bewußtsein, als Metternich es verstand, die Einheitsbestrebungen in Deutschland in Fesseln zu schlagen, sie gewöhnten sich sogar daran, in der Stellung Oesterreichs als Präsidialmacht des deutschen Bundes den Kern der deutschen Volkseinheit und zugleich die Gewähr für den deutschen Charakter Oesterreichs festzuhalten, sie glaubten an eine fortschreitende Germanisierung Oesterreichs durch die erobernde Macht der deutschen Kanzleisprache, Armeesprache und der utraquistischen Schulen. Das Scheitern aller nationalen Bestrebungen des Jahres 1848, die Ablehnung der deutschen Kaiserkrone seitens des Königs von Preußen, die Verkündigung des österreichischen Gesamtstaats bestärkte derartige Täuschungen. In Wirklichkeit wuchs aber während des 19. Jahrhunderts nur die nationale Kraft der nichtdeutschen Völkerschaften Oesterreichs, während die Entwickelung des deutschen Elementes im gleichen Maße zurückblieb, da es den Schutz seines nationalen Besitzbestandes von der Regierung erwartete, und der Druck des Polizeistaates, die Abschließung vom geistigen Leben Deutschlands gerade die deutschen Oesterreicher am schwersten treffen mußte. Denn wenn überhaupt die Aufgabe der Germanisierung ins Auge gefaßt worden wäre, so wäre die erste Vorbedingung die gewesen, der Ueberlegenheit der deutschen Bildung, Litteratur und Wissenschaft freien Spielraum zu gewähren und so den Nachteil der zahlenmäßigen Minderheit des deutschen Stammes in Oesterreich einigermaßen auszugleichen. Wie ferne aber lagen solche Gesichtspunkte dem bornierten Absolutismus! Anders als unter Josef II. galten die Fortwirkungen der Geschichte Oesterreichs, der ungefüge Aufbau aus großen und kleinen Kronländern und allerlei Völkern als eine durch die Ehrwürdigkeit geheiligte Ordnung der Dinge, die veralteten Formen des Föderalismus wurden ängstlich gewahrt, als eine Bürgschaft für das legitime Staatsprinzip, und ohne die leiseste Ahnung, daß dereinst die bereits sich regenden nationalen Bestrebungen der nichtdeutschen Völkerschaften diesen hohlen Formen ein neues Leben leihen könnten. Diese Gefahr zeigte sich aber schon 1848; und das Jahr 1866 ist nur insofern ein tiefer Einschnitt in die innere Geschichte Oesterreichs geworden, als nunmehr nach einer kurzen Periode halber Anläufe zu gesamtstaatlichen Einrichtungen die föderalistisch-nationalen Bestrebungen aus offene Tageslicht treten durften. Sie bedeuten eine Auf-

teilung des deutschen Bestandteils, das schließlich nur noch in den Alpenländern sich selbst leben würde.

Die Tschechen aber wußten schon 1866 recht gut, daß der Kampf um das „böhmische Staatsrecht“ nicht durch historische Beweisgründe zu entscheiden wäre, daß es sich vielmehr darum handle, das Deutschtum in Böhmen zu einer machtlosen Minderheit herunterzudrücken. Die Arbeit dazu hat schon lange vor 1866 begonnen.

Das Wiederaufleben der tschechischen Sprache, des schroffsten tschechischen Nationalgefühls füllt eines der lehrreichsten Kapitel in der Geschichte Oesterreichs im 19. Jahrhundert.

Im 18. Jahrhundert und noch bis weit ins 19. herein hatte es wenigstens für oberflächliche Beobachter den Anschein gehabt, als ob die tschechische Sprache auf dem Wege friedlicher Germanisierung dem Schicksal der wendischen in der Lausitz verfallen werde. Auch die Anfänge der sprachlich-litterarischen slawischen Bewegung waren so unscheinbar als nur denkbar, ihre Steigerung zu politischen Folgerungen konnte sich selbst dem Gesichtskreis der Metternichschen Staatspolizei entziehen, die in den deutschen Turnern und Studenten die gefährlichsten Demagogen witterte und verfolgte. Jungmann, der ein tschechisches Wörterbuch zusammenstellte und heute von seinen Landsleuten als der Regenerator ihrer Schriftsprache gefeiert wird, klagte wiederholt darüber, wie mühevoll das Wortschmieden sei, wie namentlich die naturwissenschaftlichen Benennungen die größten Schwierigkeiten machten. Sein Mitarbeiter Puchmaier erleichterte sich das nach seinem eigenen Zugeständnis, „was uns an Worten fehlt,“ schrieb er an einen Freund, „das schaffen wir und nehmen es aus dem Russischen und Polnischen.“ Merkwürdig ist es allerdings, daß es diesem kleinen Kreis in so kurzer Zeit gelingen konnte, eine neutschechische Sprache zusammenzustellen und in allen Kreisen der Bevölkerung einzubürgern; es erklärt sich eben daraus, daß das tschechische Nationalgefühl bereits früher erwacht war, und das Bedürfnis einer Bereicherung der slawischen Mundart durch neue Wortprägungen, Lehn- und Fremdwörter einen Widerstand, wie ihn bereits ausgebildete Sprachen willkürlichen Neubildungen entgegensetzen, nicht aufkommen ließ.

Aber schon lange bevor diese neutschechische Schriftsprache für litterarische und wissenschaftliche Zwecke geschaffen worden war, hatte die slawische Mundart Böhmens und Mährens auch in den höchsten Ständen Vertretung und Pflege gefunden. Im Amt und Schule wurde ihr von Maria Theresia Geltung zuerkannt; der böhmische Adel, obgleich in seinen meisten Gliedern

der deutschen Sprache in höherem Maße kundig, betrachtete doch das tschechische Idiom als die eigentliche Landessprache gegenüber der von dem Zentralismus Josefs II. gepflegten deutschen Reichssprache. Nach dem böhmischen Geschichtsschreiber Pelzel wäre um die Mitte des 18. Jahrhunderts anstelle der früheren Germanisierung eine räumliche Ausdehnung des Tschechentums bemerklich geworden. „Als noch Handel und Wandel zwischen Böhmen und Sachsen offen war, nahm zwar die deutsche Sprache in den böhmischen Dörfern zusehends überhand, weil die Bauern, die nach Sachsen fuhren, deutsch lernen mußten. Allein dies hat seit mehr als 20 Jahren aufgehört, und sowohl gegen Bayern als gegen Oesterreich werden itzt viele Dorfschaften ganz böhmisch, die sonst ganz deutsch waren, weil die Einwohner der Handlung wegen mit den Tschechen im flachen Lande mehr Umgang als mit den Oesterreichern, die ihnen nichts abkaufen, pflegen."

Pelzel hat das im Jahre 1779 drucken lassen. Diese Verschiebung der Sprachgrenzen in Böhmen und ebenso in Mähren zu gunsten des Tschechischen hat dann völlig ungestört noch ein ganzes Jahrhundert fortgedauert, noch im Jahre 1879, dem letzten der Herrschaft eines angeblich deutschen Ministeriums in Oesterreich, hätte man das rasche Vordringen der tschechischen Sprache mit ähnlichen Worten zu kennzeichnen Gelegenheit gehabt. So hat in Prag erst im letzten Menschenalter das Uebergewicht des deutschen Bestandteils einer rücksichtslosen Herrschaft des slawischen das Feld geräumt; denn wenn auch die Angabe, daß 1856 sich 73 000 Einwohner zur deutschen, 50 000 zur slawischen Nationalität bekannt hätten, nur den Wert einer Schätzung beanspruchen darf, so steht doch fest, daß die 33 000 Deutschen und 126 000 Tschechen der Volkszählung von 1880 eine beträchtliche Mehrung der tschechischen Nationalität auf Kosten der deutschen nachweisen; die Mehrheit in der Gemeindevertretung hatten die Tschechen freilich schon 1861 erlangt und seitdem die Zurückdrängung der deutschen Schulen mit allen Mitteln verfolgt. Der Schutz des deutschen Elementes durch die deutschliberale Regierung war nicht kräftig genug, um dessen Abmagerung aufzuhalten; auf dem flachen Lande versagte die Wiener Instanz in vielen Fällen vollständig. So hatte die Festung Josefstadt bis 1866 eine deutsche Volksschule, dann aber wurde sie tschechisch. Auch die Ueberwältigung der früher deutschen Stadt Pilsen durch das tschechische Element fällt in die Jahre der deutschliberalen Herrschaft in Oesterreich; 1867 erlangten die Tschechen die Mehrheit im Stadtrat; 1878 bekannte sich kaum noch der fünfte Teil der Bewohner zur deutschen Nationalität.

Man wird nun freilich einräumen müſſen, daß auch beim beſten Willen eines Miniſteriums deſſen Machtmittel in bureaukratiſcher Anwendung der planmäßigen Propaganda des Tſchechentums gegenüber nur eine matte Wirkung erhalten konnten. Die Träger dieſer Propaganda, die ſeit 1848 teils offen, teils durch Minen auf die nationale Eroberung hinarbeitet, ſind die ſogen. gebildeten Stände des tſchechiſchen Volkes, faſt ohne Ausnahme, obgleich ſie vielfach noch utraquiſtiſche Schulen durchgemacht haben. Die wichtigſte Rolle ſpielt dabei die Geiſtlichkeit. Sie ergänzt ſich in Böhmen ebenſo wie in anderen katholiſchen Ländern überwiegend aus dem Bauernſtand, und da die Bewohner der deutſchen Grenzſtriche ſeit längerer Zeit ſchon in der Induſtrie und dem Handel beſſeren Erwerb finden konnten, ſo wurde in dem Klerus das tſchechiſche Element aus der ackerbautreibenden Mitte des Landes immer mehr vorherrſchend; ſeitdem nun auch der hohe Adel und die hohe Geiſtlichkeit in dem Fahrwaſſer der tſchechiſch-nationalen Bewegung ihre beſonderen Ziele zu erreichen hofften, ſtellte ſich auch die Erziehung des Prieſternachwuchſes immer mehr in den Dienſt des deutſchfeindlichen Tſchechentums. Man hat vielfach bemerkt, wie der als Deutſcher geborene Seelſorger, ohnehin ſchon durch die Einflüſſe des Prieſterſeminars dem deutſchen Nationalgefühl entfremdet, ſeine Aufgabe mehr übernational auffaſſend, in einer tſchechiſchen Gemeinde ſeiner Umgebung zuliebe ſelbſt nach und nach zum Tſchechen wird, während umgekehrt der tſchechiſche Seelſorger in einer deutſchen Gemeinde ſich in der Hauptſache als Vorkämpfer ſeiner Nationalität zu fühlen gewöhnt hat; er bemüht ſich, die deutſche Gemeinde zu einer gemiſchten zu machen durch Heranziehung tſchechiſcher Dienſtboten und Arbeiter, die gemiſchte aber zu einer rein tſchechiſchen umzugeſtalten. Der deutſchen Sprache meiſt nur mangelhaft kundig, ſucht er die tſchechiſche im Gottesdienſt und Unterricht allmählich einzubürgern, häufig unterſtützt durch einen von ihm berufenen tſchechiſchen, das Deutſche gleichfalls nur ſchlecht ſprechenden Lehrer. Die frühere Gewohnheit des Kindertauſches an der Sprachgrenze hat vielfach ſolchen Beſtrebungen den Weg gebahnt. Iſt eine deutſche Gemeinde nun erſt zweiſprachig geworden und ihr deutſches Nationalgefühl eingeſchläfert, ſo lernen die jüngeren Inwohner nach und nach ſich auch als Tſchechen zu betrachten, und in einem oder zwei Menſchenaltern iſt die Umwandlung vollzogen, wie z. B. in dem Dorfe Vorſchicken bei Deutſch-Beneſchau die älteſten Leute nur deutſch, die mittleren beide Sprachen, die jungen nur noch tſchechiſch ſprechen! Erleichtert iſt die tſchechiſche Propaganda, wenn deutſche Dörfer zu tſchechiſchen

eingepfarrt oder eingeschult sind, wie 1886 darüber zu klagen war, daß sechs deutsche Orte nahe bei Budweis, statt zusammen eine deutsche Pfarrei zu bilden, auf vier tschechische Pfarreien verteilt waren — wohl noch sind! Der Pfarrer vermittelt die Heiraten! Dabei handelt es sich um Verbindung deutscher Männer mit tschechischen Frauen, und die Kinder fallen durch den Einfluß der Mutter immer der tschechischen Nationalität zu. Gleichfalls eine Erscheinung, die an der ganzen Sprachgrenze in Böhmen und Mähren beobachtet wird, daß Kinder aus sonst rein deutscher Verwandtschaft das Tschechische als ihre Muttersprache betrachten lernen! Daß hinter den Frauen der tschechische Geistliche steht, ist dabei ganz selbstverständlich.

Der Mangel deutschen Nachwuchses im Priesterstand Böhmens und ebenso Mährens, die sog. „Priesterfrage", macht sich leider immer mehr bemerklich; der deutsche Priester in den deutschen Kirchengemeinden wird immer seltener. In der Prager Diöcese sind 1894 30 Theologen zu Priestern geweiht worden, darunter nur 3 deutsche; außer diesen wurden 18 Tschechen nach rein deutschen Seelsorgerstationen geschickt.*) „Das bischöfliche Priesterseminar in Budweis, das einst überwiegend deutsch war, ist eine ausschließlich tschechische Anstalt geworden, die 1886 von 118 Tschechen und 5 Deutschen besucht war, von denen aber auch 3 tschechische Gymnasien absolviert hatten. Die Deutschen im südlichen Böhmen, die sich dem geistlichen Beruf widmen wollen, ziehen es vor, nach Ober- und Niederösterreich in die deutschen Klöster zu gehen. Nicht vier Wochen könnte es ein Deutscher, der seiner Nationalität treu bleiben wollte, in dem Priesterseminar von Budweis aushalten."**) Da ist es denn nicht anders zu erwarten: von den 108 rein und den 18 überwiegend deutschen Pfarreien des südlichen Böhmens erfreut sich nur die kleinere Hälfte deutscher Priester, meist im vorgerückten Alter; von den 283 systemisierten Kaplanstellen aber sind nur 17 mit Deutschen besetzt!***) Ebenso nimmt das deutsche Element in der Klostergeistlichkeit Böhmens fortgesetzt ab. Schuld ist nicht bloß die angebliche Abneigung der Deutschen gegen den geistlichen Beruf, sondern wohl in erster Reihe das Martyrium der vereinzelten Deutschen unter den slawischen Seminargenossen, und sogar die nachgewiesene Weigerung, deutsche Abiturienten aufzunehmen, die nicht der tschechischen Sprache kundig sind. So verfügen die Malteser trotz zahlreicher deutscher Stationen nur

*) Mitteilungen des Schulvereins, Nr. 51, S. 9.
**) Gehre: Deutsche Sprachinseln. S. 9.
***) v. Dumreicher: Südostdeutsche Betrachtungen, S. 74.

über ein paar deutsche Priester; die Kreuzherren, deren beste Stationen deutsch sind, haben überwiegend tschechischen Nachwuchs, ihre Kapläne in deutschen Städte sind meist Slawen. Die Prämonstratenser von Strahov können nicht einmal in ihre stärkste Station Iglau einen deutschen Priester senden; ebenso steht es in Braunau.*) Wegen des Drängens auf tschechischen Gottesdienst und Kirchengesang giebt es in den Orten des geschlossenen deutschen Sprachgebietes fortgesetzt Streitigkeiten zwischen den Gemeinden und den kirchlichen Behörden; die Befehdung der deutschen Sprache an deutschen Schulen durch tschechische Katecheten ist eine alltägliche Erscheinung geworden; die Kinder werden zum Ankauf tschechischer Katechismen durch Strafen gezwungen, bei deutscher Beantwortung von Fragen mit schlechten Noten belegt, kurz jeder Ansatz zur Zweisprachigkeit, der an der Sprachgrenze häufig sein muß, einseitig und rücksichtslos zur Förderung der Tschechisierung benützt. Manchmal hilft die Drohung des Uebertritts zum Altkatholizismus oder Protestantismus; die Forderung eines rein deutschen Bistums Eger ist jedenfalls vollkommen berechtigt, aber ihre Erfüllung steht zunächst im weiten Feld, und sie wird vermutlich erst dann erfolgen, wenn die Gefahr eines Massenübertritts der Deutsch-Böhmen zur protestantischen Kirche den katholischen Kirchenfürsten nahe gerückt erscheint. Vorderhand fördern sie in Böhmen wie in Mähren eifrig und opferwillig die Tschechisierung. So bot der Olmützer Domherr Pöting-Persing, Abkömmling eines uralten reichsdeutschen Grafengeschlechts, die Mittel zum Bau eines tschechischen Mädcheninstitutes in Olmütz und erklärte auf die Danksagung tschechischer Gemeinden, er handele so aus Nationalbewußtsein, wie es *ihm als Tschechen* sein Volkstum befehle, und seinem Pflichtgefühl als Standesherr des Königreichs Böhmen! Fühlt sich doch auch sein Erzbischof Dr. Kohn als Tscheche, nach dem Gebrauch der tschechischen Sprache bei der Angelobung im mährischen Landtag, trotz der Umschmeichelung der deutschen Abgeordneten. Das Olmützer fürsterzbischöfliche Seminar aber zählte 1893 unter 202 Alumnen nur 37 Deutsche, für die 500000 deutschen Pfarrkinder ein ungenügender Nachwuchs! Wie soll es zu einer Besserung der nationalen Verhältnisse kommen?

Aber auch in den anderen Ständen finden sich solche thatkräftige und erfolgreiche Pioniere der Tschechisierung. Als treffliches Beispiel sei das angeführt, was über Trebnitz bei Lobositz an der nordböhmischen Sprachgrenze mitgeteilt worden ist. „Noch

*) Mitteilungen des Schulvereins, Nr. 54, S. 4.

in den sechziger Jahren war Trebnitz deutsch, bis weit in die siebziger Jahre hinein stand ein deutscher Bürgermeister an der Spitze des etwa 1500 meist Landwirtschaft treibende Bewohner zählenden Städtchens. Daß heute die Mehrzahl der Bevölkerung sich zu tschechischer Umgangssprache bekennt, daß die Gemeindevertretung ganz tschechisch ist, daß die Deutschen auf Leben und Tod um ihre nationale Existenz kämpfen müssen, ist das Werk eines einzigen geschickten tschechischen Agitators. Ein tschechischer Arzt, der zu Beginn der sechziger Jahre sich in Trebnitz niedergelassen hatte, benutzte die nationale Lauheit der Deutschen, um die Tschechisierung vorzubereiten, und gründete eine gesellige Vereinigung und eine Spar- und Vorschußkasse, die ursprünglich zweisprachig waren, obgleich sie meist deutsche Mitglieder besaßen. Da der Tod gerade die tüchtigsten deutschen Männer nach einander wegraffte, so gelang es dem tschechischen Agitator, den Einfluß im Städtchen an sich zu reißen; zum Bürgermeister gewählt, betrieb er die Tschechisierung ohne alle Rücksicht, und der in den sechziger Jahren noch deutsche Ort zählte bei der Volkszählung von 1880 nur noch 383 Deutsche auf 1060 Tschechen."*)

Anderwärts wieder sind die tschechischen Beamten der großen Grundbesitzer für die Begünstigung der slawischen Invasion ins deutsche Sprachgebiet thätig. „Der böhmische Großgrundbesitz ist zum größten Teil in den Händen von stramm national gesinnten Tschechen oder doch von Feudalen. Diese Herren sind selbstverständlich keine Freunde der in ihrer überwiegenden Mehrheit fortschrittlich gesinnten deutschen Bevölkerung." — Daß ihre Beamten die Denkweise ihrer Herrschaft ins Praktische zu übersetzen sich bemühen, ist in Böhmen nicht nur Folge des Diensteifers, sondern noch mehr eigener nationaler Fanatismus. In die Reihe dieser Vorkämpfer konnten sich sogar die Beamten kaiserlicher Schlösser stellen, der Unparteilichkeit vergessend, die ihre amtliche Verhältnisse erfordern sollten.

Immer und immer wieder wird in den Berichten über die einzelnen Orte und Gegenden an der deutsch-tschechischen Sprachgrenze hervorgehoben, daß in erster Reihe das mangelnde oder unentwickelte deutsche Nationalgefühl die Ausbreitung des Tschechentums erklärt. — Das tschechische Nationalgefühl ist seit den hussitischen Greuelthaten nie eingeschlummert, sonst müßte ja Böhmen bei seiner durch den Aufschwung des Verkehrs beständig wichtigeren Lage inmitten kerndeutscher Länder, wenn auch nicht deutsch, doch überwiegend zweisprachig oder doch deutschfreundlich

*) Mitteilungen des Schulvereins, Nr. 44, S. 7.

sein! Dieses tschechische Nationalgefühl, oder wie man vielleicht noch treffender sagen kann, dieser tief innerliche Haß gegen das deutsche Wesen hat sich aber seit etwa 100 Jahren immer tiefer in die tschechische Volksseele hineingefressen: daran ändert auch die Kenntnis der deutschen Sprache nichts! „Die Tschechen in den Grenzdörfern und weiter hinein im tschechischen Gebiet haben ihren Handel mit Geflügel und Schweinen hauptsächlich oder ausschließlich mit deutschen Gegenden, auch hinaus ins Deutsche Reich, nach Dresden und in andere deutsche Städte. Sie müssen schon deshalb deutsch können, allein sie hüten sich hier an der Sprachgrenze, wenn es nicht unumgänglich nötig ist, ein deutsches Wort zu sprechen.“*) Ganz anders die deutsche Bevölkerung an der Sprachgrenze. Auch sie pflegt das Deutsche und Tschechische gleich geläufig zu sprechen. Aber dieser Utraquismus bedeutet eine gedankenlose Nachgiebigkeit gegen die Tschechen. Die deutschen Bauern verkehren mit den tschechischen Nachbarn, auch wenn diese in ihre deutsche Ortschaften kommen, nur in tschechischer Sprache. „Diese Gefahr, daß der Utraquismus zum einseitigen Vorteil des Tschechentums ausschlägt, wird noch vergrößert dadurch, daß überall in Böhmen bei den Deutschen, die in unmittelbare Berührung mit den Tschechen kommen und daher das Bedürfnis empfinden, die zweite Landessprache zu kennen, das Vorurteil allgemein ist, es sei besser, wenn die Kinder zuerst Tschechisch lernen, damit sie eine geschmeidige Zunge erhalten! Man ist gleichgiltig dagegen, daß auf diese Weise nur allzu leicht das Tschechische die eigentliche Lieblings-, die wahre Muttersprache wird.“**) Und noch schärfer sprach sich schon früher ein Kenner der Verhältnisse aus: „Wer häufig Gelegenheit findet, mit der an der Sprachgrenze seßhaften deutschen Bevölkerung zu verkehren, insbesondere an Orten zu verweilen, an denen das slawische und deutsche Element nebeneinander besteht, der wird sich der betrübenden Wahrnehmung nicht entziehen können, daß ein Teil der Deutschen in nationaler Beziehung einer Art Stumpfsinn verfallen zu sein scheint; abgesehen vom sattsam bekannten Kindertausch zur Erlernung der tschechischen Sprache innerhalb des tschechischen Sprachgebiets, in allen öffentlichen Dingen schwankend, fremden Einflüssen leicht zugänglich, die Gesinnung wie einen Rock je nach der Windrichtung zu wechseln bereit ist.“***) Mit dem Ueberhandnehmen des tschechischen Beamtentums und der

*) Von der Sprachgrenze, S. 17.
**) Von der Sprachgrenze, S. 13.
***) Prof. v. Kraus auf der Hauptversammlung des Deutschen Schulvereins in Linz 1883. (Mitteilungen Nr. 7, S. 12.)

tschechischen Geistlichkeit wurde diese Schwäche des deutschen Nationalgefühls zu einer ernsten Gefahr. Dem Landvolk gegenüber bilden die Beamten und Geistlichen die vornehme Gesellschaft. Hörte es diese unter sich nur tschechisch sprechen, wurde auch der Verkehr in den Kanzleien und mit Parteien, die des Tschechischen auch nur halbwegs mächtig waren, ausschließlich tschechisch gepflogen, so mußte der großen Masse unselbständiger und abhängiger Leute, deren Gesichtskreis über die engen Verhältnisse der Gemeinde und der nächsten Umgebung nicht hinausreicht, bald das Tschechische als die vornehmere Sprache erscheinen. Man bestrebte sich, es selbst noch zu lernen, oder sendete wenigstens die Kinder zu dessen Erlernung ins tschechische Sprachgebiet, und diese selbst mußten bald lernen sich ihrer angeborenen Nationalität zu schämen.

So wirkten also allenthalben an der Sprachgrenze und in den deutschen Sprachinseln die verschiedenartigsten Umstände darauf hin, geringfügige Minderheiten tschechischer Zuwanderer groß zu ziehen. Auch da, wo das deutsche Nationalgefühl des Einzelnen durch höhere Bildung vor Uebergang zu den Gegnern geschützt war, bei den wohlhabenden altansässigen Bürgern oder bei den deutschliberalen Großgrundbesitzern, fehlte doch meist die Einsicht in die durch die Sorglosigkeit verschuldete Gefahr nationaler Ueberflutung, und wenn sie hereingebrochen war, der Mut und die Opferwilligkeit, um das Verlorene wieder zurückzuerobern. Ist es nicht traurig und lächerlich zugleich zu hören, daß deutsche Bauern im Dorfe Benetzko bei Schreibendorf, nahe der schlesischen Grenze, eingestandenermaßen aus Furcht vor den eigenen Frauen sich der deutschen Schule nicht annehmen wollen! „Der Deutsche will bequem durchs Leben gehen, es widerstrebt seiner Natur zu kämpfen," so drückte ein Vorkämpfer der deutschen Sache in dortiger Gegend seine Meinung über die Gründe ihrer Schädigung aus.*) Und weil er nicht kämpfen will, solange die Aussicht auf Erfolg besteht, so muß er das volle Maß der Demütigung ertragen, sobald er sich den Gegner über den Nacken hat kommen lassen. Das Leben, das die deutschen Minoritäten in tschechisch gewordenen Gemeinden führen müssen, desto bitterer, weil diese Minoritäten meist den gebildeten Ständen angehören, tritt in voller trauriger Anschaulichkeit in folgender Schilderung hervor, die mitten aus der Wirklichkeit heraus niedergeschrieben ist. „In

*) Mitteilungen des Deutschen Schulvereins Nr. 1, S. 6.
*) Mitteilungen des Schulvereins Nr. 51, S. 11.

den Tagen des Mittelalters ist es den auf ihr Ghetto beschränkten Juden kaum viel schlimmer ergangen als den Deutschen, welche heute vereinzelt oder in geringer Anzahl in einem tschechischen Orte leben. Will ein solcher Deutscher Ruhe und Frieden haben, so muß er entweder zum Renegaten werden oder doch wenigstens jede Handlung vermeiden, durch die er sich als deutsch gesinnter Mann den Tschechen zu erkennen geben würde. Er ist die Zielscheibe von Angriffen in dem Augenblick, wo er seinen Kindern deutschen Privatunterricht erteilen läßt oder gar sich erdreistet, sie in eine deutsche Schule zu senden. Er muß es sich gefallen lassen, daß man ihn, seine Frau und seine Kinder insultiert, wenn sie auf der Straße ihre Muttersprache gebrauchen. Er muß jeden gesellschaftlichen Verkehr mit den übrigen Deutschen außerhalb der vier Wände seiner Wohnung vermeiden. Ist er Beamter, so denunziert man ihn bei seinen Vorgesetzten so lange, bis er sich entschließt, um seine Versetzung oder Entlassung einzukommen. Ist er Geschäftsmann, so entzieht man ihm die Kundschaft oder untergräbt seinen Kredit. Ist er Advokat, so wird in den tschechischen Lokalblättern jeder als „Feind der Nation" erklärt, der sich seines Rechtsbeistandes bedient. . . . Man schreibt ihm förmlich die Art seiner Lektüre vor; viele Hunderte von Deutschen in tschechischen Orten getrauen sich gewisse von den tschechischen Führern verfehmte deutsche Zeitungen nur unter Briefverschluß zu beziehen. Es genügt nicht, daß diese Deutschen durch stille Zurückhaltung den Tschechen keinen Anlaß geben, sich gereizt zu fühlen, sondern sie sollen sich auch an tschechischen Parteifesten beteiligen oder wenigstens dabei ihre Häuser schmücken, sie sollen zu rein tschechischen Zwecken beisteuern, selbst dann, wenn es sich um eine deutschfeindliche Kundgebung handelt, sie sollen bei den Wahlen für den tschechischen Bewerber stimmen. Erfüllen die Deutschen diese tschechischen Wünsche nicht, so übt man förmlich eine moralische Folter gegen sie und ihre Familien aus, und es bleibt ihnen schließlich nichts anderes übrig, als ihren Wohnort mit einem anderen zu vertauschen. Vorgänge, wie sie gewiß in andern sprachlich gemischten Ländern nur äußerst selten vorkommen, sind in den tschechischen Teilen Böhmens ganz gewöhnliche Erscheinungen; aber gerade der Unduldsamkeit, dem rohen Terrorismus verdanken es die Tschechen, was sie in den letzten Jahrzehnten an Ausdehnung ihres Sprachgebietes gewonnen haben. Den Deutschen widerstrebt es, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Sie müßten sich ihrer ganzen Eigenart entäußern, wenn sie auch nur daran denken wollten,

sich ähnlicher Mittel im nationalen Kampfe zu bedienen, wie ihre Widersacher.“*)

So sind denn in Böhmen, abgesehen von dem übermäßigen Wachstum des Tschechentums in den Städten Prag, Pilsen, Budweis und anderwärts — mehr oder weniger auf Kosten des Deutschtums — vor allem eine Reihe von Sprachinseln der Tschechisierung verfallen. So zehn Dörfer in der Nähe von Gitschin; in dem einen bestand eine deutsche Schule bis 1870, in einem andern bis 1848, in den übrigen giebt es noch alte Leute, die deutsch sprechen und sich an die Zeit ihres deutschen Volkstums gern erinnern**); ihre Nachkommen sind tschechisch geworden. Von zwölf Dörfern einer nach dem siebenjährigen Krieg bei Pardubitz von Schlesiern besiedelten Gegend sind acht völlig tschechisch geworden, in zwei sind die alten Leute noch deutsch, nur zwei haben sich ziemlich deutsch erhalten. Dagegen ist eine ganze Reihe vereinzelter deutscher Dörfer im tschechischen Sprachgebiet dem Deutschtum völlig abgestorben; Kowansko besaß noch 1860, Alt- und Neu-Nepomuk noch 1864 deutsche Schule! In den letzten 30 Jahren konnten sogar fünf Dörfer der Budweiser Sprachinsel der tschechischen Sprache zugeführt werden, andere sind nahe daran. Und so steht es vielfach an der langgestreckten Sprachgrenze.***)

Vielleicht noch größer sind die Verluste deutschen Sprachgebiets in Mähren, wo die sechs großen Sprachinseln dem Vordringen des Tschechentums besonders ausgesetzt sein mußten. Aus dem Schönhengstler Land, der größten Sprachinsel, ist die folgende Schilderung: „In Hohenstadt, mit ungefähr 3000 Einwohnern, nach der Volkszählung von 1880 zu zwei Dritteln deutsch, sind die Geistlichen erbitterte Feinde des Gebrauches der deutschen Sprache auf der Kanzel. In der städtischen Pfarrkirche wird jahraus jahrein nur tschechisch gepredigt. In den deutschen Schulen machen sie wenigstens den Versuch, den Religionsunterricht in tschechischer Sprache zu erteilen. Die utraquistischen Schulen aber, die den Zweck haben, die Kenntnis beider Landessprachen in Wort und Schrift zu vermitteln, sind beinahe durchgängig nur tschechische Schulen. Die Lehrer, oft nationalgesinnte Tschechen, lassen das Deutsche ganz seitwärts liegen, so daß die deutschen Kinder entweder tschechisch lernen müssen und mittels desselben die andern Gegenstände, oder ganz unwissend bleiben.

*) Gehre, Die deutschen Sprachinseln in Oesterreich, S. 17. Nach den Mitteilungen eines Rechtsanwalts in einer tschechischen Ortschaft.

**) Mitteilungen des Schulvereins, Nr. 28, S. 10.

***) Schlesinger, Die Nationalitätsverhältnisse Böhmens, S. 25.

Eine Förderung der Tschechisierung bedeutet dann aber auch stets das Einheiraten tschechischer Weiber in deutsche Gemeinden.“*) Und dazu kommen noch die tschechischen Dienstboten und Arbeiter, die tschechischen Handwerker und Kaufleute und Beamten, die tschechischen Zeitungen, Sparkassen, Turnvereine, die wandernden tschechischen Schauspieler — alle für die Tschechisierung wirkend! So sind denn seit etwa 50 Jahren die Fortschritte des Tschechentums erklärlich. „Sowohl an der Sprachgrenze im Norden und Süden, als auch in den Sprachinseln sind viele deutsche Dörfer ganz oder halb verloren gegangen, auch in den zahlreichen Städten inmitten des slawischen Gebietes ist das altansässige deutsche Bürgertum im Rückgang begriffen. Vor 50 Jahren lagen um das fast rein deutsche Brünn 14 unvermischt deutsche Dörfer, heute sind bis auf zwei Dörfer alle übrigen und Brünn selbst so gemischt, daß den 72000 Deutschen gegen 33000 Tschechen gegenüberstehen. Der ehemalige Zusammenhang mit dem deutschen Sprachgebiet in Südmähren ist durch die Tschechisierung der vier Ortschaften Raigern, Poppowitz, Hajan und Bratschitz verloren. Im deutschen Spracheiland von Wischau und Austerlitz sind von 30 deutschen Orten nur 8 übrig geblieben. Die deutsche Sprachinsel hat den Zusammenhang mit dem geschlossenen deutschen Gebiet Nordmährens längst verloren, und keiner der 13 Orte ist mehr rein deutsch. Die deutsche Sprachinsel von Iglau, einst 130 Orte zählend, ist auf allen Seiten so abgemagert, daß die dortigen Deutschen mit kaum noch 80 Dörfern und der alten Bergstadt Iglau nur mit großer Besorgnis in die Zukunft blicken können. (50 dieser deutschen oder gemischten Dörfer liegen im böhmischen Anteil der Sprachinsel). In der Sprachinsel von Olmütz sind 30 Dörfer tschechisiert worden; die Stadt war 1880 zu zwei Dritteln deutsch (12879 Deutsche, 6123 Tschechen und 704 andere), von den 12 Dörfern ist nur eines durch slawische Invasion gefährdet. Auch die Sprachinsel von Wachtel mit 6 deutschen Dörfern ist nur der Rest eines viel größeren deutschen Gebietes, das früher mit dem Schönhengstler Land zusammenhing; in vier Dörfern reden die alten Leute noch deutsch. Das geschlossene deutsche Sprachgebiet des südlichen und des nördlichen Mährens hat gleichfalls Einbußen erfahren; mehr als 60 Dörfer sind teils slawisch, teils gemischt geworden. In den ehemals deutschen Städten, wie Kremsier, Mährisch-Ostrau, Prerau, Proßnitz, Trebitsch, Leipnitz, Weißkirchen, Freiberg, Göding, Gaya, Ungarisch-Hradisch, Kromau, Ungarisch-Brod,

*) Mitteilungen des Schulvereins, Nr. 13, S. 7.

Mistek, Holleschau, Eibenschütz u. s. w. bilden die Deutschen nur noch eine Minderheit der Bevölkerung, und demgemäß ist in den meisten die Stadtverwaltung dem eingedrungenen tschechischen Bestandteil zugefallen."*) Doch war das nur eine reife Frucht der jahrzehntelangen Verschiebung; auch eine deutschliberale Parteiregierung hätte das ehemalige Verhältnis deutschen und slawischen Wesens nicht wiederherstellen können. Das Ministerium Taaffe trifft nur der Vorwurf, durch die Anstellung tschechischer Beamter und Lehrer, durch die Errichtung tschechischer Schulen der früheren Vorherrschaft deutschen Wesens vielfach den Gnadenstoß gegeben zu haben. Das tschechische Kraftbewußtsein aber wurde durch jeden Erfolg zu erhöhter Anstrengung aufgestachelt.

Es wird nach den angeführten Zeugnissen nicht bestritten werden können, daß die allmähliche Verschiebung des deutschen Sprachgebietes und besonders der Verlust von Sprachinseln vielfach eine Entnationalisierung des altansässigen deutschen Elementes bedeutet; die Handhabe aber bietet, wie gerade das Beispiel der mährischen Städte, als Sprachinseln im Tschechischen, zeigt, der Ueberschuß tschechischer Arbeitskräfte, der als Dienstboten, Lehrlinge, Arbeiter sich dorthin wendet, wo die ansässige Bevölkerung nicht so rasch wächst, um jede Gelegenheit des Lebensunterhalts festhalten zu müssen, oder mit anderen Worten, wo die Bevölkerungskapazität größer ist als der natürliche Zuwachs. Seit dem Aufblühen der Industrie in dem deutschen Nordböhmen gilt das ganz besonders auch für diese Gebiete, und sie haben deshalb einen Teil der Zunahme ihrer Bevölkerung dem Zuzug aus den tschechischen Gebiete zu verdanken, der da und dort sich in der Bildung einer tschechischen Minorität im deutschen Sprachgebiet geltend machen muß. Hingegen ist — nach früheren Beobachtungen schon seit Jahrzehnten — die natürliche Vermehrung in dem tschechischen Gebiet weit stärker, als der Nahrungsspielraum festzuhalten ermöglicht, und daraus erklärt sich das Hinausdrängen dieses Ueberschusses über die Sprachgrenzen, der von den tschechisch-nationalen Führern zu Eroberungen auf Kosten des Deutschtums organisiert werden konnte, mit um so größerem Erfolge, als die Deutschen sich der Verteidigung allzu lange entschlugen. Die dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet Nordböhmens drohende Gefahr einer Durchsetzung mit tschechischen Kolonien ergiebt sich aus dem Ueberschuß der Mehreinwanderung über die natürliche Vermehrung; er betrug in den deutschen Be-

*) Nach den Mitteilungen des Schulvereins Nr. 51, S. 9—10 und Gehre, Die deutschen Sprachinseln.

zirken östlich der Elbe von 1880 bis 1890 8168 Menschen, während die Bevölkerung von 788 040 von 1880 an einen natürlichen Zuwachs von 31 661 erfahren hat. In den deutschen Bezirken westlich der Elbe haben sich die 981 527 Bewohner seit 1880 vermehrt durch eigenen Zuwachs um 88 749, durch Mehreinwanderung um 9464. Die natürliche Vermehrung des deutschen Teils im Vergleich mit der der tschechischen Bezirke (9,76 pCt. von 1880 auf 1890) erscheint für die westelbischen deutschen Bezirke (mit (9,04 pCt., auch infolge stärkerer Kindersterblichkeit im ersten Lebensjahr) in weit günstigerem Licht als für die ostelbischen, wo die natürliche Zunahme um nur 4,02 pCt. auf 10 Jahre und die außerordentlich hohe Kindersterblichkeit im ersten Jahre den verwüstenden Einfluß des Fabriklebens ausdrückt. Die ackerbautreibende tschechische Bevölkerung des mittleren Böhmens erfreut sich trotz niedriger Lebenshaltung weit gesünderer Verhältnisse und ist dadurch, ebenso wie durch Lockung höherer Arbeitslöhne als sie in der Heimat gezahlt werden, zur Uebersiedelung in die Fabrikbezirke geeignet und bestimmbar. „Man würde aber durchaus irre gehen, wenn man die tschechische Einwanderung in deutsche Bezirke nicht höher veranschlagen wollte, als diese Ziffern der Mehreinwanderung anzugeben scheinen. Es bleibt zu beachten, daß an der Auswanderung sich auch Deutsche in beträchtlicher Zahl beteiligen, und in deren Stelle meist Tschechen einwandern. Auch hier vollzieht sich die so oft beobachtete Wanderbewegung aus wirtschaftlich niedrig stehenden in höher entwickelte Gebiete mit höheren Arbeitslöhnen.“*) Den Anfang zu einer solchen Verdrängung der deutschen Industriebevölkerung Nordböhmens durch Tschechen kann man in der starken Zunahme tschechischer Bergleute in den Bezirken Brüx, Dux, Bilin, Töplitz und Aussig finden, es sind weitere Ansätze für die tschechische Propaganda, durch tschechische Schulen Sprachinseln im deutschen Gebiet zu befestigen und so dem gehofften böhmischen Königreich vorzuarbeiten.

* * *

Von den Sudetenländern wenden wir den Blick auf die südliche Sprachgrenze des österreichischen Deutschtums, wo die Slowenen, ein Völklein von 1 Million Seelen, der Gernegroß unter den slawischen Stämmen der Monarchie, sich als gelehrige Schüler der Tschechen in der Wühlarbeit gegen das Deutschtum bekunden. Im frühen Mittelalter stand das ganze Gebiet der

*) Herkner, Die Zukunft der Deutsch-Oesterreicher, S. 9.

Slowenen bis zum adriatischen Meer und nach Westen auch das Friaul mit seiner selbständigen romanischen Sprache unter deutschem Kultureinfluß Deutschen Ursprungs ist der dortige Adel, die Städte sind, wie ihre durchaus deutschen Namen bezeugen, deutsche Gründungen; die massenhafte Durchsetzung der slowenischen Mundart mit deutschen Lehnwörtern, ähnlich wie in der Sprache der Lausitzer Wenden, stempelt sie fast schon zu einer Mischsprache, die Verdeutschung hatte begonnen. Da kamen die Türkenkriege und die Gegenreformation, die das deutsche Element gewaltig gelichtet haben, namentlich haben sich an der südöstlichen Grenze von Krain in früher deutschen Ortschaften eingewanderte Kroaten festgesetzt, die den Gefahren der Türkeneinfälle besser gewachsen waren. „In vielen Dörfern der Gerichtsbezirke Pöllau, Möttling und Meichau, wo jetzt nur oder fast ausschließlich Slawen wohnen, wurden noch gegen das Ende des 16. Jahrhunderts deutsche Haus- und Hubenbesitzer in größerer Anzahl vorgefunden.“*) Das deutsche Bürgertum aber hat sich wohl am stärksten durch die Austreibung der Protestanten gelichtet, immerhin sind diese Städte und Märkte als deutsche Sprachinseln mitten in slawischer Landbevölkerung bis in die Gegenwart die Träger und Stützpunkte des deutschen Kultureinflusses geblieben im ganzen Gebiet südlich der Drau. Als besonders abträglich für die deutsche Bevölkerung der Märkte und Städtchen aber erwiesen sich hier — wie in Mähren — die utraquistischen deutsch-slowenischen Volksschulen. „Die deutschen Bewohner der untersteierischen Städte und Märkte haben zum größten Teil das Unglück, mit Bewohnern der Umgebung, die zumeist Slowenen sind, in einen und denselben Sprengel eingeschult zu sein. Aus Rücksicht auf die Slowenen wird leider in den ersten zwei Jahren fast ausschließlich slowenischer Unterricht gepflegt. Im günstigsten Fall wird die deutsche Sprache in den oberen Klassen als Unterrichtssprache verwendet, ja in manchen deutschen Märkten, wie in Luttenberg mit mehr als 80 deutschen Schulkindern hat es (1892) die deutsche Sprache nicht über die Rolle eines stiefmütterlich behandelten Lehrgegenstandes in den oberen Klassen gebracht. Es ereignet sich sehr häufig, daß Kinder ganz deutscher Eltern, die kein Wort slowenisch verstehen, in der Schule die slowenische Unterrichtssprache haben. Leider hat es sich schon sehr häufig wiederholt, daß dadurch der Keim der Hinneigung zu den Gegnern gepflanzt wurde, es giebt heute Slowenen, die Kinder ganz deutscher Eltern sind. So vollzieht sich langsam die Entnationalisierung geschlossener deutscher

*) Bidermann, Neuere slawische Siedelungen auf süddeutschem Boden“, S. 19.

Orte.“*) Als Beispiel für den Verlust deutschen Sprachgebietes mag der Bezirk von Mureck dienen, wo die älteren Bauern kein Wort slowenisch verstehen, während die Kinder aufgehört haben deutsch zu sprechen oder zu beten. Die früher deutschen Aufschriften auf Statuen und Kapellen haben slowenischen weichen müssen, auf den Friedhöfen sind die Grabinschriften nur mehr slowenisch. Die Hauptschuld an der Slowenisierung wird den slowenischen Lehrern beigemessen, zum nicht geringen Teil aber auch dem steiermärkischen Landesschulrat, der besonders zu fürchten sei!**)

Die slowenisch-nationalen deutschfeindlichen Bestrebungen sind aber — abgesehen von der seit Jahrhunderten fortgehenden, ohne besondere Schutzmaßregeln unvermeidlichen Assimilierung deutscher Minderheiten — immerhin jüngeren Ursprungs als etwa die tschechische Propaganda, wie sie ja auch der Anlehnung an politisch-historische Erinnerungen durchaus entbehren. Die Erregung eines slowenischen Nationalgefühls im Widerspruch zu der früheren Gewöhnung friedlichen Zusammenlebens deutscher und windischer Bevölkerung ist wohl von den slowenischen Bauernsöhnen ausgegangen, die sich dem Priesterberufe widmeten und den panslawistischen Ideen durch die Nachbarschaft der anderen Südslawen zugeführt werden konnten. Nach und nach gerieten die bischöflichen Priesterseminare in Laibach und in Marburg völlig in das Fahrwasser des deutschfeindlichen Neuslowenentums; die neuslowenische Schriftsprache wurde nach dem Muster der neutschechischen durch Entlehnung aus den anderen slawischen Sprachen künstlich bereichert und zurechtgestutzt und durch den Schulunterricht nach Kräften verbreitet; den windischen Bauern ist sie aber noch immer nicht ganz mundgerecht geworden. Mit welchen Mitteln aber die nationalen Fanatiker unter der slowenischen Geistlichkeit die deutsche Sprache auszutilgen bestrebt sind, davon gelangt hie und da ein saftiges Pröbchen zur Kenntnis weiterer Kreise. So verkündete der eine, „es sei vom römischen Papste gekommen, daß Kinder, die die deutsche und nicht die slowenische Schule besuchten, nicht zur Beichte zugelassen werden sollten“, ein anderer erklärte, Kinder von Eltern, die Mitglieder des deutschen Schulvereins seien, in Zukunft nicht taufen zu wollen; ein dritter beschuldigte eine Gemeinde, die von diesem Verein eine Unterstützung angenommen hatte, des Verkaufs ihrer Kinder an den Teufel!***)

*) Mitteilungen des deutschen Schulvereins Nr. 40, S. 10, Nr. 43, S. 9.
**) Mitteilungen Nr. 52, S. 2.
***) Mitteilungen des deutschen Schulvereins Nr. 32, S. 9, Nr. 43, S 9.

Das sind Beispiele aus neuerer Zeit, seit sich diese Kreise in ihrer Slowenisierungswut gestört sahen, nachdem ihr so viele deutsche Sprachinseln zum Opfer gefallen sind. In Krain ist ihr außer dem zur Minderheit heruntergedrückten Deutschtum der Hauptstadt Laibach nur der größte Brocken, die 171 deutschen Gemeinden der Sprachinsel Gottschee an der Südgrenze, unverdaulich geblieben. Die Zahl der Deutschen ist aber doch in Krain von rund 40 000 im Jahre 1870 auf 28 000 im Jahre 1890, im Küstenland von 28 000 auf 12 000 gesunken, nur in Triest zu gunsten der Italiener, die auch auf Kosten ihrer slowenischen Mitbürger ihrer Sprache die Herrschaft in dem Handelsplatz am adriatischen Meer verschafft haben, obgleich alle Verkehrsbeziehungen nach Norden und Osten als dem die Zukunft bestimmenden Hinterland weisen! Triest wie das ganze Küstenland mit Görz zeigt klar und deutlich genug, wie die österreichische Regierung auch da, wo das Staatsinteresse es unbedingt erforderte, die Verdeutschung zu fördern unterlassen hat; wenn auch die Görzer Stände 1626 auf ihre Bitte als „rechte geborene natürliche alte Teutsche", die Stadt Triest 1732 als „teutsche Stadt" erklärt wurden.*) Die paar deutschen Volksschulen und Gymnasien, an denen das früher stärkere Deutschtum einen notdürftigen Halt findet, können alte Unterlassungssünden nicht entschuldigen. Noch in der Zeit der verfassungstreuen Ministerien wäre z. B. die deutsche Sprachinsel Zarz an der Westgrenze Krains von dem Schicksal der alten deutschen Ansiedelungen im Küstenland, Haidenschaft, Deutsch Ruth u. s. w. zu retten gewesen.

„Besonders lehrreich sind die Fortschritte der Slowenen in den wichtigsten aller deutschen Sprachinseln südlich von der Drau, in dem uralten Cilli. Die Stadt war vor 20 Jahren ganz deutsch, und die altösterreichische Gemütlichkeit hatte hier ihren Wohnsitz. Da kam ein junger slowenischer Advokat, er wurde gastlich aufgenommen, und als er so viel erreicht hatte, daß er des deuschen Schutzes und der deutschen Unterstützung nicht mehr bedurfte, kehrte er plötzlich den Slowenen hervor und begann die wühlende Arbeit. Erstlich wurde ein slowenischer Geselligkeitsverein, die Tschitalnitza, gegründet, und diente hinfort als Sammelpunkt aller slawischen Bestrebungen. Dann kamen die Angriffe auf den deutschen Charakter der Stadt. Die untersteirische Notariatskammer wurde slowenisiert, die Bezirksvertretung verlor durch deutsche Lässigkeit ihre deutsche Mehrheit und kam in slowenische Hände. Neben der bestehenden deutschen Druckerei

*) Bidermann, Slawische Siedlungen, S. 14. Gesamtstaatsidee II 337.

ließ sich ein fanatisch slowenischer Buchhändler nieder, gründete eine slowenische Druckerei und gab alsbald ein slowenisches Blatt heraus, das in jeder Nummer die Cillier mit Schimpf und Hohn überhäuft. Die Regierung gestattete ferner die Gründung eines slowenischen Vorschußvereins, dem eine slowenische Sparkasse auf dem Fuß nachfolgte, obwohl die städtische Sparkasse in der redlichsten und solidesten Weise verwaltet wurde, freilich nicht den slowenisch-nationalen Zwecken dienstbar. Es entstand ein slowenischer Turnverein „Sokol", der die kampflustige slowenische Jugend vereinigt, die zeitweilig dem Namen des Vereins entsprechend mit Falkenfedern auf den Mützen einherstolziert. Dann wurde (1893) ein slowenischer Gewerbebund für Steiermark, Kärnten, Krain und das Küstenland ins Leben gerufen, ebenso ein Verein der slowenischen Privatbeamten für alle slowenischen Ortschaften. Daß der Sitz dieser Vereine nicht nach Laibach, der slowenischen Stadt, die zugleich der geographische Mittelpunkt aller Slowenen ist, sondern in das deutsche Cilli verlegt wurde, beweist den vollen Ernst der slawischen Parteiführer, diese Stadt dem Deutschtum zu entreißen. Im Interesse der slowenischen Sache arbeitet gegen dieses wichtige Bollwerk der Deutschen südlich von der Drau der Abt von Cilli, der vor ein paar Jahren die Einrichtung traf, daß die Volkshymne an den Kaiserfesten zur Hälfte in slowenischer Sprache abgesungen werde, und neuerdings in der Pfarrkirche die Kreuzwegbilder mit nur slowenischer Aufschrift versehen ließ. Im Interesse der slowenischen Sache sind ferner die zwei Notare thätig, welche ihre Kunden der slowenischen Sparkasse zuweisen, sowie sieben slowenische Advokaten mit ihrem Stabe von Konzipienten und Schreibern. Die Deutschen haben nur fünf Rechtsanwälte, aber keinen Notar. Dem Drängen der slowenischen Advokaten ist es ferner gelungen, das Grundbuch zu slawisieren, und selbst das Stadtamt wurde angewiesen, slowenische Eingaben slowenisch zu erledigen, während noch um die Mitte der achtziger Jahre selbst alle amtlichen Anzeigen nur deutsch erschienen waren. Der Plan, ein slowenisches Volkshaus aufzuführen, wurde nur dadurch (vorübergehend) aufgehalten, daß die Stadtgemeinde den in Aussicht genommenen Baugrund zur Führung einer Straße beanspruchte. Neuerdings fordern die Slowenen slowenische Straßentafeln, denn während sie noch nicht ein Viertel der 6300 Einwohner ausmachen, behaupten sie schon, daß Cilli nicht etwa eine gemischtsprachige, nein, daß es eine slawische Stadt sei!"*) Der hochfahrende Trotz, mit dem die sieben

*) „Das Deutschtum im Auslande." Zeitschrift des Berliner Deutschen Schulvereins, 1894, August.

slowenischen Abgeordneten der Koalition im Reichsrat auf der Errichtung slowenischer Parallelklassen am Cillier Gymnasium bestanden, hat einen neuen Sieg gebracht.

Daß die slawenfreundliche Aera des Ministeriums Taaffe die Begehrlichkeit der Slowenen steigern mußte, liegt auf der Hand. Eine Neujahrsbetrachtung in einem Prager tschechischen Blatt (1893) entwarf folgendes Bild der bisherigen Errungenschaften und der ferneren Wünsche der Slowenen. „Unsere Brüder jenseits der Karawanken rücken langsam, aber sicher und unentwegt ihrem Ziele näher, zu langsam vielleicht für einige Ungeduldige, doch mit jener überlegenen Taktik, die unnütze Opfer vermeidet und dem Gegner keinen willkommenen Angriffspunkt bietet. Der litterarische Hermagorasverein zählt in Kärnten 4708, in allen slowenischen Landesteilen 54000 Mitglieder. Von hervorragender Wichtigkeit für die Entwickelung des nationalen Gedankens unter den Kärntner Slawen ist der katholisch-politische und landwirtschaftliche Verein für die Slowenen Kärntens; er veröffentlichte 1892 mehrere populäre Flugschriften, erlangte von der Regierung einen slowenischen Wanderlehrer für landwirtschaftliche Vorträge und setzte die zweisprachige Amtierung beim Stadtmagistrat in Klagenfurt durch. Der slowenische Schulverein (Cyrill und Methud) hatte in Kärnten 14 Ortsgruppen mit 2061 Mitgliedern; im Jahre 1892 wurden dort 5 neue Vorschußkassen zu den bestehenden 12 gegründet. In Görz begehren die Slowenen eine öffentliche Volksschule, dort wie in Marburg will der slowenische Schulverein einen Kindergarten errichten. In Triest erscheint ein neues slowenisches Blatt. In Südsteiermark wird fleißig an der Slowenisierung der Bahnstationen gearbeitet. Der Laibacher Verein Narodni Dom geht nun an die Erbauung eines slowenischen Nationalhauses. Man träumt von der Errichtung einer kgl. slowenischen Postdirektion in Laibach an Stelle der Grazer und Triester. Man verlangt nach einem doppelsprachigen Postlexikon für die „slowenischen" Länder Steiermark, Kärnten, Krain und Istrien, nicht zufrieden damit, daß eine steiermärkische Statthaltereikundgebung vom 21. Dezember 1892 bereits ein Ljubno für Leoben, ein St. Lovrenz für St. Lorenzen, ein Maria Celja für Mariazell erfunden hat. Fieberhaft arbeitet man an einem slowenischen Exerzierreglement für die freiwilligen Feuerwehren. Man verlangt ungestüm eine slowenische Handelsakademie in Laibach, slowenische Gewerbeschulen in Marburg, Cilli, Pettau, Rann, Rudolfswerth, Krainburg, Adelsberg, Görz, Tolmein, Triest, Capodistria. Das Blatt des katholischen Preßvereins fordert die slowenische Bauernschaft auf: „Darum auf die Beine,

ihr maßgebenden Männer in einflußreichen Ständen, hinaus mit den feindlichen Elementen, hinaus aus den Aemtern und Schulen, hinaus aus den Wirtshäusern, was macht die fremde, uns feindliche Sprache auf unserm Boden?“ Die nationalen Slowenen, als sogenannte „krainerische Russen“ im häuslichen Krieg mit der konservativ-slowenischen Partei, doch mit ihnen geeint im Haß gegen alles Deutsche, träumen von einer Verbrüderung mit den Kroaten. „Eure Geschichte“ — ruft Slovenski Narod aus — „ist die unsrige, eure Ideale sind auch die unsrigen, möge also auch die Zukunft euch und uns gehören.“*) Das wäre also ein großes südslawisches Reich, das dem Deutschtum Oesterreichs endgiltig den Zugang zum adriatischen Meer versperren müßte!

* * *

Früher als das drohende Emporwachsen der Tschechen und Slowenen sind die Verluste alten deutschen Sprachbodens in Südtirol bemerkt worden. Die paar Dörfer, die heute südlich der Sprachgrenze mitten im italienischen Sprachgebiet ihr Deutschtum fristen,**) sind die dürftigen Ueberbleibsel einer deutschen Bevölkerung, die in früheren Jahrhunderten über das Gebirge östlich der Etsch sich verbreitete und mit den sieben und dreizehn Gemeinden bis vor die Thore von Verona und Vicenza erstreckte. Insbesondere sind zahlreiche Deutsche in der Umgebung von Trient vorhanden gewesen, auf den Höhen des Paneiderthales (Piné) haben einst deutsche Bauern Dorf an Dorf gesessen; ebenso ist das Deutschtum in der Val Sugana, von Pergine bis Borgo, am See von Caldonezzo und südlich davon bis zu den sieben „cimbrischen“ Gemeinden, dann auf dem Rundscheiner Berg (Rocegno) nördlich von Borgo, teilweise bis ins 18. Jahrhundert hinein gut bezeugt, und Spuren deutscher Einwohner finden sich auch im Fleimser, Fassa- und Zimberthal, im Hauptthal der Etsch bis Ala, sowie westlich davon im ganzen Nons- und Sulzberg, dessen Adel wenigstens deutschen Ursprungs gewesen ist.***) Ohne Zweifel ist hier vielfach das altansässige Deutschtum mit dem Firnis italienischer Sprache überzogen worden und zwar hauptsächlich durch die fanatische italienische Geistlichkeit. Ein schlagendes Beispiel bietet die Verdrängung der deutschen Mundart bei den

*) Mitteilungen des Deutschen Schulvereins, Nr. 47, S. 10.

**) In 12 deutschen Volksschulen in Welschtirol erhielten 1889 1037 Kinder deutschen Unterricht. Mitteilungen Nr. 40, S. 9. Die italienische Bevölkerung Südtirols beträgt 344283, die deutsche 8885.

***) Bidermann, Die Nationalitäten in Tirol, 1886, S. 38 flg., 43, 46 u. s. w.

Bewohnern des Thales Terragnolo östlich von Rovereto erst zu Anfang dieses Jahrhunderts! Eine um 1820 abgefaßte Denkschrift stellte das in folgender Weise dar: „Zur Ausrottung dieser abscheulichen Mundart hat sich die göttliche Vorsehung des Priesters Leonardo Zanella bedient, dessen Andenken nie erlöschen wird, weil er zur Leitung und Besorgung dieses Volkes der geeignetste war. Zwanzig Jahre lang bemühte sich dieser fromme Priester seiner Gemeinde begreiflich zu machen, daß sie sich eine andere Sprache aneignen müsse. Endlich ist ihm dies auch gelungen. Nachdem er der älteren Generation einen Eid abgenommen hatte, daß sie mit der nachwachsenden nicht mehr barbarisch reden wolle, fällt die alte Sprache außer Uebung gekommen und wird bald ganz verschwinden. Schon hört man dort allgemein wie in Rovereto reden.“*) Trotz dieses Vorgangs aus neuerer Zeit ist die entscheidende Wendung zu ungunsten der deutschen Bevölkerung in Welschtirol im ganzen und großen doch schon in die Zeit der Gegenreformation; die deutsche Sprache erschien dem vordringenden Romanismus vielfach aus religiösen Gründen als bedenklich, „es war ein Zeichen katholischer Glaubensinnigkeit, wenn Priester, die dieser Sprache sich bedienten, begeisterte Aufnahme fanden.“**) Um 1600 erscheint aber schon das Deutschtum in Welschtirol in vereinzelte Stellungen zersplittert. Das Eindringen und Ueberwuchern des Welschtums ist aber nicht nur den entnationalisierenden Bestrebungen der Geistlichkeit zuzuschreiben, sondern auch der Zuwanderung von Italienern aus dem Süden, und überhaupt ist es sicher eine Uebertreibung patriotischer Wehmut, wenn man das Verhältms so darstellt, als ob dieses ganze Gebiet, innerhalb dessen deutsche Spuren aller Art nachgewiesen werden können, jemals rein oder auch nur vorherrschend deutsch gewesen wäre; die stoß- und strichweise Festsetzung bayrischer, langobardischer und vielleicht auf schon gotischer Einwanderer traf doch überall wenigstens in den fruchtbaren Thalnngen romanische Bevölkerung an und hat in der Hauptsache sich mit den Seitenthälern und Gebirgswinkeln begnügen müssen. Gewiß hat auch im Bistum Trient jahrhundertelang die Wagschale zu gunsten der Verdeutschung gestanden, solange die Römerzüge die politische Zugehörigkeit zu Deutschland den Etschanwohnern immer aufs neue vor Augen führten, aber zum wenigsten ist Trient selbst je eine deutsche Stadt wie Innsbruck oder Bozen geworden;***) nur

*) „Im neuen Reich“, 1874, Bd. I, S. 785. Bidermann, Die Italiener im tirolischen Prooinzialoerband, S. 32.

**) Bidermann, Nationalitäten in Tirol, S. 75.

***) Bidermann, Nationalitäten in Tirol, S. 63.

das muß betont werden, daß Trient seit den Langobarden stets bald mehr bald weniger gemischte Bevölkerung beherbergt hat. Im 16. und 17. Jahrhundert konnte Trient den Reisenden als halb deutsch erscheinen; später ist es freilich der stärkeren italienischen Hälfte gelungen, das Deutschtum sehr in den Hintergrund zu drängen. Auch im Hauptthal der Etsch ist die deutsche Sprachgrenze im Laufe des 18. Jahrhunderts um ein beträchtliches Stück nach Norden zurückgewichen, rechts der Etsch die Dörfer Aichholtz, Deutsch-Metz, Grumo und Schöffbruck (Nave S. Rocco), am linken St. Michael, Faëdo und Lavis, umfassend ein Gebiet von 69 Quadratkilometer. „Allerdings war dieses Gebiet auch vor mehr als 130 Jahren der Bevölkerung nach nicht mehr rein deutsch, sondern von jeher auch Wohnsitz von Italienern; allein die Mehrzahl machten diese erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts aus".*) Den Anstoß zur Entdeutschung gab die Zuwanderung. So hat Deutsch-Metz, dessen Gemeindeakten seit dem Jahre 1400 deutsch abgefaßt worden waren, seinen deutschen Charakter durch das Eindringen der Nonsberger und durch die vielen Kolonen eingebüßt, die von italienischen Grundherren aus der Trientiner Gegend hierher verpflanzt wurden. Solchen Einflüssen gegenüber bedeutete natürlich die vorübergehende Abschaffung der italienischen Gerichtssprache durch Josef II. nur sehr wenig; solch bureaukratische Germanisierung hieß den Gaul beim Schwanz aufzäumen und konnte nur als Bedrückung erbitternd wirken.

Die österreichische Regierung aber trifft der Vorwurf einer Vernachlässigung der deutschen Reste in Welschtirol eigentlich doch nur in dem Zeitraum der Herrschaft in Venetien und der Lombardei, als die Welschtiroler zu den Aemtern in Italien besonders geeignet schienen. Der Dank dafür war das Uebergreifen der nationalitalienischen Bewegung nach Südtirol, deren Anhänger nunmehr im Bunde mit der Geistlichkeit alle Mittel anwandten, um die Reste des Deutschtums möglichst bald verschwinden zu machen und den Anfall Südtirols bis zum Brenner an Italien nach Kräften vorzubereiten. Eine Wendung in den österreichischen Regierungsgrundsätzen trat 1866 durch die Einsicht des damaligen Statthalters von Tirol, des Fürsten Karl Lobkowitz ein, der den deutschen Gemeinden von Palu, Luserna, Laurein und Proveis Staatsbeiträge erwirkte zur Unterstützung von Lehrern, die in der deutschen Sprache unterrichteten. 1869 erhielt das Dorf Buchholz eine deutsche Schule statt der italienischen. Dem Inns-

*) Bidermann, Nationalitäten in Tirol, S. 57.

brucker „Komitee zur Unterstützung der deutschen Schulen in Welschtirol“ hat auch Kaiser Franz Josef 600 Gulden zugewendet. In Trient wurde 1878 eine deutsche staatliche Volksschule eröffnet, in Rovereto eine deutsche Uebungsschule an der Lehrerbildungsanstalt und ein Kindergarten. Der Gesamtaufwand des Staates für das deutsche Schulwesen in Welschtirol beträgt jährlich 15 000 Gulden.*) Doch hat es auch schon früher nicht an wackeren deutschen Geistlichen gefehlt, die der Verwelschung ihrer Gemeinden entgegenwirkten; Anerkennung gebührt besonders dem Kurator Mitterer in Proveis auf dem Nonsberge.

* * *

Noch mehr gefährdet als die deutschen Sprachinseln und die deutsche Sprachgrenze in Böhmen, Mähren, Oesterreich-Schlesien und den Südalpenländern erscheinen die zahlreichen deutschen Sprachinseln in Galizien, denen nicht nur eine Anlehnung an das geschlossene Sprachgebiet, sondern auch jeder Zusammenhang fehlt. Schon im Mittelalter hatte sich eine zahlreiche deutsche Einwanderung, wie über die andern polnischen Länder, so auch über das heutige Galizien verbreitet, Krakau konnte im 15. und 16. Jahrhundert als deutsche Stadt betrachtet werden; auch die Städte und Dörfer der Gegend bis in die Tatra hinein bezeichnet ein polnischer Chronist um die Mitte des 16. Jahrhunderts als beinahe durchgehends deutsch; ebenso sind die 27 Tatra-Dörfer der Podhalaner deutschen Ursprungs, und selbst in Lemberg spielte das Deutschtum eine bedeutende Rolle. Die katholische Gegenreformation hat unter diesen Deutschen gewaltig aufgeräumt, nur an der schlesischen Grenze haben sich Reste derselben erhalten. Die heutigen deutschen Ansiedelungen entstanden in der Hauptsache erst seit Josef II., der für 12000 Einwanderer aus den Rheingegenden eine Anzahl von Dörfern anlegen ließ. Solange Galizien von Wien aus regiert wurde, hatte die deutsche Nationalität immerhin einigen Rückhalt; seit der Auslieferung Galiziens an die Polen sind auch die früheren deutschen Volksschulen meist polonisiert worden. So sind zunächst die deutschen Katholiken, die in den größeren und mittleren Städten in nicht unbeträchtlicher Anzahl leben, durch den Mangel deutschen Unterrichts und deutschen Gottesdienstes der Polonisierung preisgegeben; die protestantischen Landgemeinden unterhalten deutsche Privatschulen, fristen ein kümmerliches Dasein und sind auf die schon seit Jahrzehnten ihnen gewährte Unter-

*) Bidermann, Nationalitäten in Tirol, S. 77. 78.

stützung des Gustav Adolf-Vereins angewiesen, dem neuerdings der Berliner Deutsche Schulverein die Last erleichtert. Die Aussichten auf Erhaltung dieser ganz kleinen und weitverstreuten deutschen Sprachinseln werden um so trüber, als sich die Juden mehr und mehr der polnischen Sprache anbequemen. Die Zahl der zu deutscher Umgangssprache sich Bekennenden in Galizien hat 1880 noch 324 336, 1890 aber schon 96 736 weniger betragen. Die Zahl der deutschen Katholiken beträgt etwa 45 000, die der deutschen Protestanten ebenso viel.*) Insgesamt machen die zur deutschen Umgangssprache sich Bekennenden in Galizien nur 3,46 pCt. aus (gegenüber 5,46 pCt. im Jahre 1880); da sie auf einem verlorenen Posten stehen, wäre es im Interesse der Erhaltung ihrer Nationalität wünschenswert, daß sie sich in die nahe Bukowina hinüberzögen, wo die Aussicht für das Deutschtum ungleich günstiger steht. Die Deutschen haben sich dort von 1880 bis 1890 um 25 000 vermehrt; gegenüber rund 108 600 im Jahre 1880 ein Zuwachs von 22,68 pCt., so daß sie nunmehr 20,73 pCt. der Gesamtbevölkerung stellen; vermutlich ist dabei schon Uebersiedelung aus Galizien anzunehmen, ebenso wie bei den Polen, die in der Bukowina um 5353, das sind 29,33 pCt. gewachsen sind. Da das deutsche Schulwesen bis zur deutschen Universität Czernowitz hinauf nicht viel zu wünschen übrig läßt, und die deutsche Sprache bei der Rivalität der Ruthenen (41,77 pCt.) und Rumänen (34,20 pCt.) den dreifachen Vorrang der Vermittlungs-, der Bildungs- und der Staatssprache genießt, so erscheint dieses äußerste und jüngste Stück der Monarchie als das einzige gemischte Gebiet, das ein friedliches Fortschreiten des deutschen Bestandteils der Bevölkerung verspricht.

Für das gesamte Staatsgebiet der im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder hingegen ist das Zurückbleiben der Deutschen gegenüber der stärkeren Zunahme der slawischen Stämme unverkennbar, und weiter blickende Beobachter fürchten davon eine stets ernster werdende Bedrohung der historischen Vormachtstellung des deutschen Stammes in Oesterreich. Es eröffnet sich ihnen die Aussicht, daß die Deutschen immer mehr in die Rolle einer um ihr Dasein ringenden Minorität gedrängt werden, während den Tschechen, Polen und Slowenen zusammen ein wachsendes Uebergewicht zufällt. Denn es sind gerade die deutschen Alpenländer im Verlaufe des 19. Jahrhunderts in der

*) Gehre, Deutsche Sprachinseln S. 63. Mitteilungen des Schulvereins Nr. 37, S. 7. Der Statistiker Ficker schätzte 1869 die Deutschen (ohne deutschsprechende Juden) in Galizien auf 165 000, in der Bukowina auf 45 000.

Bevölkerungsmehrung so beträchtlich zurückgeblieben, daß, abgesehen von der großstädtischen Entwickelung Wiens, die Volkszahl in den Sudetenländern von 1830 bis 1890 doppelt so stark gewachsen ist wie in Inner-Oesterreich.*)

		1831	1890	
Nieder-Oesterreich. . .	hatte	1 297 947	2 651 530	Einw.
Ober-Oesterreich u. Salzburg	„	839 792	957 448	„
Steiermark	„	897 813	1 281 023	„
Kärnten	„	304 374	360 443	„
Krain	„	425 959	498 390	„
Tirol und Vorarlberg .	„	803 037	928 920	„
Böhmen	„	3 875 657	5 837 603	„
Mähren und Schlesien .	„	2 066 762	2 874 973	„

Noch ausgiebiger ist das Wachstum der Polen und Ruthenen, sowie der unter ihnen wohnenden Juden. Galizien hatte 1830 (mit der Bukowina, die erst 1849 davon getrennt wurde, aber ohne Krakau, das erst 1846 einverleibt worden ist, und damals 140 000 Einwohner hatte) 4 426 880 Einwohner, 1846 4 375 149; 1890 hatte Galizien 6 578 364, die Bukowina, die 1846 erst 371 131 Einwohner gehabt, zählte 1890 schon 646 607. Unter diesen Umständen müßte die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechtes für den politischen Einfluß des deutschen Elementes weitere Verluste bringen, da die Deutschen bisher in der Bevölkerung mit 36, im Abgeordnetenhaus aber mit 49 pCt. vertreten sind — und zwar hauptsächlich auf Kosten der Ruthenen, die um 39 Abgeordnete verkürzt erscheinen, während die Deutschen nach der bloßen Zahl schon 47 zu viel hätten.**) Wenn aber die Bevölkerungsmehrung der Deutschen fortdauernd zurückbleiben würde, so könnte sich die Umbildung Oesterreichs in einen westslawischen Staat auf diesem Wege allmählich vollziehen, ohne daß die Staatseinheit durch die Aufrichtung eines böhmischen Königreichs zersprengt zu werden brauchte; vielmehr würden sich die Tschechen mit den Polen in den Gewinn teilen, den die Vorherrschaft im gesamten Oesterreich bei rücksichtsloser Ausnutzung abwerfen kann.

Die tiefsten Gründe dieses ungleichen Wachstums der verschiedenen Nationalitäten hat die statistische Forschung in der landwirtschaftlichen Besitzverteilung aufgedeckt.***) In den Karpaten-

*) Hainisch, Die Zukunft der Deutsch-Oesterreicher, S. 111.

**) Zur österreichischen Wahlreform Von Hainisch, Wittelshöfer und Philippowitsch. 1895.

***) Hainisch, Die Zukunft der Deutsch-Oesterreicher, 1892, bes. 93, 90, 96, 100, 155.

ländern und im größten Teil der Sudetenländer besteht neben ausgedehntem Großgrundbesitze eine bedeutende Zerstückelung des Bodens unter kleine Besitzer, die bei sehr geringen Lebensansprüchen sich leicht zur Ehe entschließen. Dazu kommt die freie Teilbarkeit der größeren bäuerlichen Besitze, die in Böhmen, Mähren und Schlesien schon durch die Regierungsgrundsätze Josefs II. gefördert worden ist und immer weiter fortschreitet. Gleiche Parzellierung des Bodens findet sich in Dalmatien, in dem Küstenland und Welschtirol, doch fehlt in diesen Ländern der Großgrundbesitz, wenn auch nicht der größere Besitz überhaupt, der sich meist in den Händen städtischer Kapitalisten befindet. Dagegen herrschen im Alpenlande die Bauerngüter, und zwar namentlich in der Form geschlossener Höfe, so weit vor, daß sowohl der landtäfliche Großgrundbesitz als die Parzellen in den Hintergrund gedrängt sind, und weite Strecken den Charakter von rein bäuerlichen Gemeinden besitzen. Nur in der Nähe der größeren Städte sowie in Vorarlberg und Krain haben teils der Verkehr oder reges industrielles Leben, teils die Einführung der französischen Freiteilbarkeit zu kleinem Besitz geführt. Eine eingehende Untersuchung hat nachgewiesen, daß die geringere Volksvermehrung in den deutschen Alpenländern aus der geringeren Anzahl der Eheschließungen sich erklärt. Die Länder mit weitgehender Zersplitterung des Bodens einerseits und Großgrundbesitz andererseits nehmen in Hinsicht der Zahl der Eheschließungen den ersten Rang ein. Dagegen finden sich verhältnismäßig die wenigsten Ehen dort, wo eine annähernd gleichmäßige Verteilung des Grundbesitzes in größere Bauerngüter beobachtet wird. Denn die Hilfskräfte auf dem großen geschlossenen Bauernhofe bestehen ausschließlich aus unverheirateten Knechten und Mägden, während der eigentliche Großgrundbesitz meist verheiratete Tagelöhner beschäftigt. Der größere, geschlossene Bauernhof wirkt deshalb nach zwei Richtungen beschränkend auf die Eheschließung und damit auf die Volksvermehrung ein, er verzögert die Ehe des Anerben so lange, bis der Bauer in den Austrag geht oder stirbt, und er hindert die Ehe der gesamten auf dem Hofe ständig beschäftigten männlichen und weiblichen Arbeitskräfte. Ohne die unehelichen Kinder würde in Salzburg und der deutschen Steiermark die Bevölkerung stille stehen, in Kärnten und Deutschtirol sogar abnehmen. Dagegen hatte in Welschtirol besonders der Anbau von Wein, Mais und Südfrüchten, sowie die Seidenzucht, auf den Absatz in die Fremde berechnet, schon in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu weitgehender Zerstückelung des Bodens oder doch zu einer Bebauung

durch Kolonen, Pächter, geführt, die im Gegensatz zu dem Bauernknecht in den deutschen Gegenden Tirols ihren eigenen Herd haben und daher verheiratet sein müssen. Die rasch anwachsende Bevölkerung aber lieferte immer mehr für die benachbarten deutschen Teile die große Masse der Dienstboten, Taglöhner und Knechte, die sich mit geringem Lohne begnügten, und so griff die Abbröckelung des deutschen Sprachgebietes durch die Ueberwucherung des altansässigen Bestandteils immer mehr um sich, soweit nicht die energische Verteidigung des deutschen Charakters in Schule, Kirche und Amt die Zugewanderten zum Anschluß an das Deutschtum nötigte. Ein ähnlicher Gegensatz besteht zwischen der deutschen Ober- und Mittelsteiermark und dem vorwiegend von Slowenen bewohnten steirischen Vaterlande andrerseits; auch hier nimmt die Zerstückelung des Bodens gegen Süden zu; der Wein-, Mais- und Obstbau wird ähnlich wie in Südtirol mehr als Handelsgärtnerei betrieben. Deshalb wächst denn auch die slowenische Bevölkerung der Steiermark beinahe doppelt so rasch wie die deutsche, ihr Ueberschuß drängt nach Norden vor, um Arbeitsgelegenheit zu suchen, und bedroht den deutschen Charakter der Städte und Märkte. Und ebenso ist endlich die tschechische und polnische Landbevölkerung durch die Zersplitterung des Besitzes auf die Bahn einer raschen Vermehrung gedrängt worden; in vielen böhmischen Orten herrscht schon der Häusler, der sich mit Mühe und Not vor dem wirtschaftlichen Untergang, dem Verlust seines winzigen Bodenstückes bewahrt oder in Scharen dem lockenden höheren Lohn des Fabrikarbeiters in den deutschen Strichen folgt, nach Nordböhmen oder nach Wien und massenhaft auch übers Meer zieht! Der noch viel anspruchslosere galizische Proletarier hat sich bisher seltener zur Auswanderung entschlossen als der tschechische. Das Vordringen nach Westen ist weniger zu Tage getreten als der von Agenten beförderte Zug über den atlantischen Ozean. Nur in Oesterreich-Schlesien ist polnische Beimischung stärker geworden.

Die allgemeine Tabelle über die Stärke der einzelnen Nationalitäten bei den Volkszählungen kann diese ungleiche Zunahme nur im ganzen und großen wiedergeben, aber beträchtliche Fehlerquellen um so weniger ausschließen, als nur die beiden letzten amtlichen Zählungen die Nationalität in Betracht zogen, indem sie die Eintragung der Umgangssprache forderten. Im allgemeinen mögen diese Bezeichnungen das gleiche bedeuten, in zahlreichen Einzelfällen und besonders bei denen der gleichen Geläufigkeit in zwei oder mehreren Sprachen ist die Entscheidung zwischen der Muttersprache und der Sprache der Umgebung, des

Lebenskreises u. dgl. der persönlichen Willkür freigegeben, teilweise auch den Einflüssen der Zählorgane oder der Umgebung, und so können die nationalen Zwistigkeiten darauf eingewirkt haben. Bei den früheren Volkszählungen aber blieb die Nationalität unberücksichtigt und wurde erst auf Grund selbständiger ethnographischer Erhebung durch Czörnig, den Direktor der administrativen Statistik, nach den Angaben über das Stärkeverhältnis in den einzelnen Ortschaften von Hain und Hasenöhrl schätzungsweise in Einklang mit den Ergebnissen der Zählungen zu bringen versucht, so daß dabei mehr die Abstammung berücksichtigt erscheint als die thatsächliche Geltung der Sprachen. Die Juden, die demnach als eigene Nationalität vorgetragen wurden, wären früher meist der deutschen Sprache zuzurechnen gewesen, bei den beiden letzten Zählungen verbergen sie sich teilweise auch schon unter den übrigen Sprachen, besonders unter der polnischen.

Tabelle des Wachstums der Nationalitäten in Oesterreich.

	nach Hain 1846	nach Hasenöhrl 1869	1880	1890	Zunahme seit 1850 in pCt.
Deutsche	6 289 136	7 108 900	8 008 864	8 461 580	5,65
Juden	461 263	820 200	—	—	—
Tschechen	3 954 655	4 718 800	5 180 908	5 472 871	5,63
Polen	2 145 680	2 443 500	3 238 534	3 719 232	14,84
Ruthenen	2 622 218	2 584 600	2 792 667	3 105 221	11,19
Slowenen	1 054 765	1 196 200	1 140 304	1 176 672	3,19
Italiener mit Friaulern	519 940	587 500	668 653	675 305	0,99
Serbokroaten	554 442	522 400	563 015	644 926	14,42

III.

Das Deutschtum in Ungarn.

So unbehaglich das Deutschtum in Oesterreich sich fühlen muß gegenüber seinen mannigfachen Feinden und Bedrängern, so gefährdet insbesondere die zahlreichen Sprachinseln erscheinen, so wäre es doch die gefährlichste Selbsttäuschung, wenn man die Schuld dafür ausschließlich oder auch nur überwiegend einer Veränderung des Regierungssystems, der sogen. neuösterreichischen slawisierenden Staatsidee zuschreiben möchte. Sicherlich aber ist die noch weit unerfreulichere Lage des Deutschtums in Ungarn

in erster Reihe der Neugestaltung der habsburgischen Monarchie, der Abkehr vom Zentralismus zur Last zu legen. Freilich hat das Königreich Ungarn durch seine Wortführer stets seine staatsrechtliche Sonderstellung verteidigt, und theoretisch kann man das System des österreichisch-ungarischen Dualismus bis in die Zeiten der Kaiserin Maria Theresia und noch weiter zurückführen — aber man kann ebenso wenig den Unterschied der alten ständischen Verfassung Ungarns von dem heutigen auf die nationale Herrschaft des Magyarentums zugeschnittenen parlamentarischen System leugnen wie die historischen Rechtsansprüche des ungarischen Deutschtums auf Wahrung seiner Eigenart. Allzu deutlich belegt die Geschichte, daß Ungarn durch deutsche Kraft in die Verbindung mit dem deutschen Mitteleuropa gebracht werden mußte, der Anlehnung an dieses nicht entbehren kann, wenn es seinen Umfang behaupten will. Es war auch schon wenigstens großenteils germanisch, bevor es magyarisch wurde, und es ist zu keiner Zeit ganz magyarisch gewesen.

In der sagenhaften Ueberlieferung von der „Landnahme" klingt eine friedliche Vereinbarung der magyarischen Häuptlinge mit den ansässigen früheren Einwohnern nach. Nach aller historischen Wahrscheinlichkeit befanden sich nun auch noch germanische Reste in Ungarn; von Dörfern der Gepiden berichtet zuletzt eine salzburgische Aufzeichnung aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts; in den westlichen Karpathen scheinen Reste der Quaden den Bergbau fortbetrieben zu haben; das sogenannte Pannonien, zwischen den Ausläufern der Alpen und der Donau, war bis dahin ein Vasallenstaat des ostfränkisch-deutschen Reiches, eine kirchliche Provinz des Passauer Bistums gewesen, das dort nicht nur Kirchen, sondern auch Ansiedelungen gründete. Die Namen Güns, Fünfkirchen und andere ragen aus jener Zeit herüber. Kaum sind alle Deutschen der Wut der Magyaren erlegen; wie viel oder wie wenig sich erhalten haben, wissen wir nicht. Auch die Haufen Kriegsgefangener, Weiber und Kinder mögen zum guten Teil im Magyarentum sich verloren haben — alle gewiß nicht, um so weniger, als sie, wie es scheint, vorzugsweise in diesen westlichen Strichen als landbauende Bevölkerung angesetzt worden sind. Bald folgt freiwillige Einwanderung deutscher Ritter, Bürger, Bauern unter dem heiligen Stephan, dem Gemahl der bayerischen Herzogstochter Gisela; eine beträchtliche Anzahl ungarischer Magnatengeschlechter haben deutsche Ritter dieser Zuwanderung zu Ahnherren: die Babocsai, die Batthyanyi, Forgach, Kubinyi, Ujhelyi, Nitzky, Sztaray; auch jüngere sind desselben Ursprungs, wie die Palffy und Hedervary

(Hedrichsburg) und andere. Die deutsche Einwanderung wurde von den Königen planmäßig gefördert, durch zahlreiche Privilegien in der Erhaltung ihrer Volksart geschützt, deutsche Städte und Gemeinden erblühten in den Karpathen wie an der Donau, in Westungarn wie in Siebenbürgen — es ist ja allgemein bekannt, daß so ziemlich alle Städte in Ungarn, auch die heute rein magyarischen, deutschen Ursprungs sind, daß der Gegensatz zwischen Stadt und Land hier zugleich ein nationaler lange geblieben ist, weil die deutschen Bürgerschaften sich energisch gegen das Eindringen des magyarischen und des slawischen Elementes wehrten.

Um das Jahr 1400, im Anfang der Regierung König Sigismunds aus dem Hause der Lützelburger, der später auch deutscher König und Kaiser wurde, machten die Deutschen in Ungarn etwa den sechsten Teil der Gesamtbevölkerung des Landes aus, wie Heinrich Schwicker angiebt, der vielfach verdiente Geschichtschreiber des ungarischen Deutschtums und zur Zeit einer der Vertreter der Siebenbürger Sachsen im Pester Abgeordnetenhause. Dann brach eine schwere Zeit über sie herein, Bekämpfung ihrer Vorrechte durch den magyarischen Adel, Eindringen der magyarischen und slawischen Umwohner in die deutschen Städte, Entvölkerung durch Krieg und Pest während der Thronkämpfe und der türkischen Eroberung, zuletzt noch die katholisierende Gegenreformation des habsburgischen Hauses; das Deutschtum der oberungarischen Bergstädte, wie der Siebenbürger Sachsen ward bis ins Mark hinein getroffen; im Vergleich zur früheren Ausdehnung sind nur Trümmer übrig geblieben. Es ist ein schlechter Trost, daß auch die Magyaren schwer gelitten haben; denn ihnen blieb doch der Zusammenhang bei aller Lichtung der Bevölkerung; das deutsche Sprachgebiet aber, das einst von der mährischen Grenze bis ins Burzenland in einer dichten Kette deutscher Städte und Dörfer sich erstreckt hatte, war auf kleine Sprachinseln zusammengeschrumpft, die nur mühsam im Andrang der fremdredenden Landbevölkerung sich erhalten konnten und können.

In der älteren Geschichte Ungarns nehmen demnach die deutschen Städte einen so breiten Raum ein, daß unbefangene Auffassung ihrer Vergangenheit die heutigen Magyaren vielmehr zu einer wohlwollenden Haltung gegenüber dem Deutschtum in Westungarn, den Karpathen, Siebenbürgen veranlassen müßte; ist doch auch dessen Schwächung nur den Slowaken und Rumänen zu gute gekommen. Leider ist diese historische Würdigung ganz in den Hintergrund getreten vor einer romantischen archaistischen

Verherrlichung des barbarischen, vorchristlichen Zeitraums des magyarischen Stammes, nicht der Apostelkönig Stephan, sondern der Großhäuptling Arpad müßte als Schutzpatron verehrt werden.

Allerdings verdankt nun das Deutschtum in Ungarn seine heutige Stärke der habsburgischen Kolonisation während des 18. Jahrhunderts, die bei der Verödung des Landes durch die türkische Herrschaft und den fast beständigen Kriegszustand unumgängliche Notwendigkeit war. Wieviel vom früheren Deutschtum die Zeiten der Not überdauert hatte, dafür giebt einen Anhalt, daß die Zahl der Handwerker, Meister, Gesellen und Lehrjungen in Ungarn noch um die Mitte des 18. Jahrhunderts nur 30,921 betragen hat. Die Zischmenmacher, d. h. die Verfertiger der magyarischen Stiefel, die Schnürmacher, Schneider und Kürschner sind dabei nicht zugerechnet, weil sie das magyarische Handwerk ausmachten — eine recht bezeichnende Scheidung! Der Bergbau in Oberungarn beschäftigte etwa 30 000 Menschen, meist Deutsche; auch im Kleinhandel waren die Deutschen vertreten. Im ganzen wird man sohin die damalige deutsche Bevölkerung bürgerlicher Erwerbsart nicht höher als auf 300 000 Menschen anschlagen dürfen. Sie gehörten dem protestantischen Bekenntnis an; die neuen Ansiedelungen aber, „die Schwaben" aus den vorderösterreichischen Gebieten und dem übrigen Süddeutschland, waren Katholiken. Diese Einwanderung von Bauern und bäuerlichen Handwerkern, gerufen und mit Geld unterstützt von der Regierung, gründete zahlreiche Sprachinseln in der Donauebene, die sich in der Nähe der Hauptstadt und im Knie zwischen Donau und Drau zu größeren Gruppen oder bandartig zusammenhängenden Streifen aneinanderschließen, im Banat südlich der Maros zu einer gewissen Geschlossenheit sich verdichten konnten. Hier nahm die Einwanderung gleich nach der Befreiung von der türkischen Herrschaft einen kräftigen Anlauf; unter Maria Theresia kamen 25 000 Ansiedler hinzu; 1775 wird als Gesamtzahl der dortigen Deutschen 40 000 angegeben; unter Josef II. wurden noch etwa 2700 Familien angesetzt. Insgesamt berechnet Schwicker als den Betrag der planmäßigen deutschen Kolonisation in Ungarn unter Maria Theresia 40 000, unter Josef II. 41 240 Köpfe. Mit Einschluß der vorherigen Kolonisation unter Kaiser Leopold I. und Karl VI. mögen also 100 000—120 000 Deutsche nach Ungarn gekommen sein als Grundstock des jüngeren Deutschtums, das ohne Privilegien für seine materielle und nationale Erhaltung nur auf die individuelle Tüchtigkeit angewiesen war. Verstärkung brachten kleinere Nach-

wanderungen, wenigstens bis 1829, seit welchem Jahre kein deutscher Kolonist mehr über die Grenze gelassen werden sollte, wenn er nicht wenigstens 500 Gulden klingende Münze besaß Eine systematische Begünstigung des deutschen Elements in Ungarn lag der Aera des gedankenlosen Absolutismus vollständig fern. Gleichgiltig ließ sie das Deutschtum der oberungarischen Städte weiter verfallen, das Slowakentum sich dort ausbreiten; gleichgiltig sah sie der unverkennbaren Verbreitung der deutschen Bildungssprache unter dem Adel und den Juden zu (es gab deren 1785 nur 75 000, 1840 schon an 242 000, 1869 aber 624 680 und 1890 706 838 in Ungarn!) — und ebenso gleichgiltig sah sie zu den wachsenden Ansprüchen der Magyaren auf die Geltung ihrer Sprache als alleiniger Gesetzes- und Verhandlungssprache, ja als allgemeiner Unterrichtssprache in den Schulen innerhalb der Reichsgrenze (Gesetz 1843/44). Dieser gedankenlose Absolutismus mußte sich eben die Nebenregierung des magyarischen Adels in den Formen der alten ungarischen Verfassung bieten lassen, weil er gegenüber dem Aufflammen des magyarischen Nationalgefühls keine geistigen Hilfsquellen besaß; denn die deutsche Bildung suchte er selbst nach Kräften an den schwarzgelben Grenzpfählen aufzuhalten. Es wäre also ganz und gar falsch, das Erstarken des deutschen Elements in Ungarn der germanisierenden Tendenz der Wiener Regierung zuzuschreiben; durch eigene Vermehrung und durch Zuwanderung hatten die Deutschen so ziemlich wieder das Verhältnis ihrer Stärke gegenüber den Magyaren erreicht, das vier Jahrhunderte früher bestanden hatte; ein magyarischer Statistiker (Fenyes) berechnete 1842 an Deutschen 1 262 000, an Magyaren 4 870 000; ein magyarisierter Deutscher, Hunfalvy oder Hundsdorfer, berechnete 1859 1 484 000 Deutsche, 4 869 000 Magyaren; in beiden Fällen sind die Juden als eigene Nationalität beiseite gelassen worden.

Wie schon im 15. und 16. Jahrhundert, so war auch im 19. Jahrhundert die große Zahl der Deutschen in Ungarn den Magyaren ein Dorn im Auge. Ludwig Kossuth, der Abgott der Magyaren seit einem halben Jahrhundert, rief schon 1842 laut nach der Magyarisierung der deutschen Städte; ein tausendstimmiges Echo klang ihm entgegen; vergebens erhob Szechenyi, „der größte Ungar", seine Stimme gegen Ueberstürzung und Zwang, vergebens warnte er vor der Verwechselung der Kenntnis der magyarischen Sprache mit dem Patriotismus, mit der Anhänglichkeit an den Staat. Die Erhitzung der Leidenschaften, der Drang der Magyaren, dem Lande ihr ausschließliches Gepräge aufzudrücken, der Groll der Serben, Kroaten und

Walachen trieb in die Revolution und den Rassenkrieg von 1848 und 1849 hinein. Es ist heute wieder nötig geworden, daran zu erinnern.

Freilich haben die Magyren mittlerweile durch den Ausgleich von 1867 erreicht, was 1849 gescheitert ist: ein rein magyarisches Königreich, in dem die Mehrzahl der Bevölkerung ihre Ansprüche auf nationale Entwicklung zurückstellen muß vor dem Gesetz, das die magyarische Minderheit diktiert.

Es sind damals so etwa zwei Millionen Deutsche an den neuen magyarischen Nationalstaat ausgeliefert worden, ohne daß sie selbst oder die deutschen Oesterreicher irgendwie um ihre Meinung befragt worden sind. Ob man erwartet hat, daß die Magyaren durch die Schule der Leiden und Erfahrungen seit der Niederschlagung ihrer Rebellion etwas Mäßigung, Voraussicht und Gerechtigkeit gelernt hätten? Möglich, daß die Persönlichkeit Deaks, des anerkannten Führers der Magyaren, als eine Art Bürgschaft galt. Aber sobald nur das magyarische Ministerium, der magyarische Reichstag u. s. w. sich sicher fühlten, begann auch der Wind schärfer zu blasen. Von allen Dächern ward die Notwendigkeit der freiwilligen oder gezwungenen Magyarisierung gepredigt; besonders die deutsche Sprache ward als Werkzeug des Absolutismus der Germanisation verdächtigt; die deutschen Gymnasien in Preßburg, Kaschau, Ofen 2c. wurden schleunigst aufgehoben und durch magyarische ersetzt; für die ganz überwiegend deutsche Hauptstadt wurde entgegen dem Rate Deaks das Magyarische als einzig giltige Geschäftssprache durchgesetzt; die nächste Folge war, daß alle deutschen Volksschulen eingingen, daß der Nachwuchs durchaus magyarischen Unterricht erhielt. Erklärbar ist dieser herostratische Beschluß nur durch die Meinung des Pester und Ofener Spießbürgertums, daß ja ihre Buben von Haus aus deutsch sprächen, also zu ihrem besseren Fortkommen in dem neuen Nationalstaat nur Magyarisch dazu zu lernen brauchten, um für alle Fälle eingerichtet zu sein.

Was nun die Hauptstadt, dem Zwang der Verhältnisse folgend, sich hatte gefallen lassen, das wurde dem ganzen Lande auferlegt durch das sogen. Nationalitätengesetz von 1868: die ausschließliche Geltung des Magyarischen als Staatssprache im Reichstage, für die Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung. Vergeblich war die Verwahrung der Rumänen und Serben gegen das neue „Gesetz". Sonst ist es die Aufgabe des Gesetzes, die eingelebte Gewohnheit in der Klarheit eines Grundsatzes auszusprechen, widerstrebende Interessen auszugleichen: hier aber diente es als Kampfmittel — ein Mißbrauch der Gesetzgebung,

der in der französischen Revolution, in der Gewaltherrschaft der Jakobiner sein Vorbild zu suchen hat. Soweit Gründe der Zweckmäßigkeit dafür wirkten, war die Sprache der Magyaren als des stärksten Volksstammes auch ohne bestimmte Erklärung die erste Sprache des neuen Staates. Das Nationalitätengesetz aber führte sich mit einem Verstoß gegen die Logik ein. „Weil zufolge der politischen Einheit der Nation die Staatssprache Ungarns die magyarische ist, so ist im Reichstage die Beratungssprache ausschließlich magyarisch, desgleichen das Magyarische allein die amtliche Sprache der Landesregierung; desgleichen sollen die Akten der Gerichte nur in magyarischer Sprache geführt werden." Aus dieser logischen Erschleichung rechtfertigt sich dann die Forderung, daß alle Bewohner Ungarns die Staatssprache lernen müßten, weil sie eben die Staatssprache ist. In diesem circulus vitiosus, in diesem öden Kreisschlusse wurzelt jede Verteidigung des ganzen Systems der Magyarisierung Die Wortführer der magyarischen „Staatssprache" müßten doch viel eher ihren Blick nach Oesterreich, nach der Schweiz oder Belgien richten! In den beiden ersten Ländern ist die Gleichberechtigung der Sprachen aus dem germanischen Gerechtigkeitsgefühl heraus zugestanden worden; ebenso in Belgien im Prinzip, trotz aller Bevorzugung der französischen Staatssprache. Nicht alle Reibungen lassen sich aus der Welt schaffen; der Einsicht der Behörden und der Verträglichkeit der Bevölkerungen bleibt stets noch manche Schwierigkeit zu lösen. Was aber unser trefflicher Friedrich Ludwig Jahn zuerst vom Königreich Westfalen geschrieben hat und später auf Belgien übertrug, das klingt, als ob es vom jungen Königreich Magyarország gesagt sein sollte: „Will ein jählings aufgeschossener, ein zusammengewürfelter Dünkelstaat, dessen Glück und Schicksal noch auf dem Tarl (Würfelbrett) der Weltbegebenheiten läuft, seine dermalige Staatigkeit als selbstheitiges Volkstum geltend machen und das ihm abgehende Volk (d. h die nationale Einheit und Gleichartigkeit) durch belgische Staatshörigkeit ersetzen, so macht er das Edelste zum Gaukelspiel und den Staatsverband, der nach göttlichen und menschlichen Rechten den Himmel auf der Erde gewähren soll, zu einem klaffenden Grabe. So wird den Staatsgenossen das Anfeinden als eine Staatspflicht eingeredet, bis Herkommen und Schlendergang daraus eine unversöhnliche Feindschaft spinnen. So werden getreue Freunde, Nachbarn und Blutsverwandte sich erst entfremdet, dann aufsätzig und so verbissen, daß sie auf gegenseitigen Untergang sinnen und zur Befriedigung der Rachlust sich dem Erbfeind verschreiben."

Nun wurden freilich im Nationalitätengesetz von 1868 den anderen Stämmen des Landes einige Rechte zugestanden; die Gemeinden sollten die Sprache ihrer engeren Verhandlungen und der Protokolle darüber festsetzen dürfen, ebenso die Unterrichtssprache in den von ihnen unterhaltenen Schulen; auch die kirchlichen Körperschaften und Konfessionen erhielten die Erlaubnis, in ihrem Bereich den Gebrauch der Sprache zu bestimmen. Ja der Staat bekannte sich sogar zu der Pflicht, dafür zu sorgen, daß die in größeren Massen Zusammenlebenden jeder Nationalität in der Nähe ihrer Wohnsitze sich in der Muttersprache bis dahin ausbilden könnten, wo die höhere akademische Bildung anfange.

Dieses Versprechen ist aber stets auf dem Papier geblieben. Weshalb hätte man sonst die deutschen Gymnasien und Realschulen aufgehoben? Sofort bei der Einverleibung der Militärgrenze wurde wieder die blühende deutsche Realschule in Pantschowa magyarisiert; bei Trommelklang wurde in der Stadt verkündigt, jeder könne sich zu den erledigten Lehrstellen melden, wenn er magyarisch lehren wolle. Man nannte die „Kräfte", die man aus solcher Konkurrenz heraussuchte, die „undiplomierten" Professoren.

Als die dringendste Aufgabe erschien es eben, der deutschen Bildungssprache Abbruch zu thun, damit die magyarische „Kultur" aufblühen könne. Nach dem Verschwinden der deutschen Mittelschulen im eigentlichen Ungarn begann der Sturmlauf auf die deutschen Volksschulen. So schnell und gründlich wie in Pest und Ofen ging es freilich nicht überall. Deshalb wurde es den Gemeinden als eine „patriotische" Pflicht gegen den Staat, als ein Gewinn für die Kinder hingestellt, wenn sie wenigstens die „Staatssprache" unter die Lehrgegenstände ihrer Volksschule aufnehmen wollten. An vielen Orten, wo Deutsche mitten unter Magyaren lebten, war das schon früher freiwillig geschehen, besonders in den oberen Klassen, das praktische Bedürfnis ließ jedoch den deutschen Charakter der Schule unangetastet. Jetzt aber kam die Forderung hinzu, zu besserem Erfolg dieses Unterrichts die magyarische Sprache als zweite Unterrichtssprache zu benützen. So wuchs die Anzahl der zweisprachigen Volksschulen, die früher nur als Notbehelf hatten gelten wollen, auf Kosten der rein deutschen rasch an. Und schließlich setzte man dann alle Hebel in Bewegung, um die zweisprachigen Volksschulen in ausschließlich magyarische und magyarisierende umzuwandeln. So haben die deutschen Volksschulen in Ungarn von Jahr zu Jahr abgenommen. Im Jahre 1869 waren es 1232, im Jahre 1872 waren sie angeblich auf 1810 gestiegen; 1879

zählte man bloß noch 953, 1890 noch 642 und dazu weiter 883, in denen das Deutsche vorläufig noch als zweite Unterrichtssprache diente. Im Jahre 1869 hatte es aber der letzteren auch schon 953 gegeben, die jetzt natürlich längst völlig magyarisiert sind. Die rein magyarischen Schulen sind im Laufe der Zeit ebenso an Zahl gewachsen, wie die deutschen sich vermindert haben. Das wurde dann als Triumph der Volksbildung ausposaunt, und selbst deutsche sogen. pädagogische Zeitschriften gaben sich dazu her, den Fortschritt in Ungarn zu preisen! Mittlerweile mögen freilich wohl auch ihnen die Augen aufgegangen sein, daß die deutsch-magyarischen Volksschulen nur ein Uebergang zu völliger Magyarisierung des Unterrichts sind.

Wenn man sich in Deutschland mißbilligend über die Einschnürung der deutschen Volksschulen in Ungarn aussprach, so pflegte der verstorbene ungarische Unterrichtsminister Tresort achselzuckend zu erklären, daß ihn die Sache doch eigentlich gar nichts angehe; es sei das freier Wille der betreffenden Gemeinde, wenn sie die deutsche Unterrichtssprache abschaffe. Mit besonderer Vorliebe aber beruft man sich in Ungarn gegenüber dem Vorwurf einer Verfolgung der deutschen Sprache auf den Umstand, daß ja das Deutsche an allen Mittelschulen ein obligatorischer Gegenstand sei. Als ob das eine Entschädigung wäre, daß auch die magyarischen Schüler einige Brocken Deutsch lernen müssen — denn die Erfolge sind ja bekanntlich so dürftig, daß die magyarisch unterrichteten Einjährig-Freiwilligen sich nicht einmal in das k. k. Armeedeutsch hineinfinden können —, eine Entschädigung dafür, daß den Kindern der 1 800 000 Deutschen im eigentlichen Ungarn die Möglichkeit geraubt ist, sich in ihrer Muttersprache für den Besuch einer Hochschule vorzubereiten! Was in die Höhe will, muß sich magyarisieren lassen. Es handelt sich für diese Unterrichtspolitik darum, die deutsche Schriftsprache in Ungarn möglichst zurückzudrängen, das Deutsche für die große Masse des deutschen Elementes zur bloßen Mundart herunterzudrücken, um sie dadurch zu nötigen, in dem Magyarischen die Sprache der höheren Bildung zu verehren. Wahrlich:

„Wär' der Gedanke nicht verflucht gescheit,
Man wär' versucht, ihn herzlich dumm zu nennen."

Man rechnet mit der Beobachtung, die Görres schon 1814 ausgesprochen hat: „Bildung ist den Teutschen notwendiger, als allen anderen Nationen." Denn wo der Deutsche mitten unter anderen Völkern sitzt, da bedarf er der steten Mahnung, daß er einem großen Volke angehört, und diese Mahnung kann ihm am leichtesten durch die Pflege seiner Sprache in einer guten Schule täglich

zugerufen werden; wenn er aufhört, seine Ueberlegenheit gegenüber minder gesitteten Völkern zu empfinden, so sinkt er nicht nur auf deren Stufe hernieder, sondern er verwildert ganz und gar, oder, noch deutlicher gesagt, er verlumpt. Das zeigt sich ganz neuerdings wieder an den deutschen Bauernkolonien in Rußland, denen man mit der Pflege ihres deutschen Schulwesens zugleich den sittlichen Halt genommen hat.

So weit wie in Rußland ist es in Ungarn noch nicht gekommen, abgesehen von den früheren Vorgängen in den deutschen Bergstädten der Karpathen, die eben auch durch das Nachlassen der deutschen Kulturkraft zu slowakischen Dörfern herabgesunken sind. Heutzutage ist der Zusammenhang der versprengten deutschen Ansiedelungen mit dem Deutschtum in Oesterreich doch noch lebendig genug, um viele Maßregeln der Magyarisierung unschädlich zu machen. Aber unleugbar sollte die Aufhebung der deutschen Gymnasien, Realschulen und ganz besonders der Lehrerbildungsanstalten — mit Ausnahme der siebenbürgisch-sächsischen — dem angedeuteten macchiavellistischen Plane dienen. Die Lehrer in deutschen Gemeinden, die aus magyarischen Seminarien hervorgehen, lernen das Deutsche in den wenigen Unterrichtsstunden kaum als Schriftsprache handhaben; deshalb sind denn auch die deutschen Schulzeitschriften eingegangen — wieder mit Ausnahme der siebenbürgisch-sächsischen.

Die gleiche Politik wie gegen die deutschen Schulen wurde nun allerdings — solamen miseris! — auch gegen die der Slowaken, Rumänen, Serben und Ruthenen befolgt. Aber es gelang doch nicht, ihre Volksschulen in dem Maß zu mindern, wie die deutschen. Deshalb wurde gegen sie hauptsächlich die Errichtung von staatlichen Volksschulen, natürlich mit rein magyarischer Unterrichtssprache, ausgespielt, die den nationalen Schulen die Schüler abfangen sollten. Einiger Erfolg mußte sich einstellen, da sie besser ausgestattet waren, auch von Privaten mit Weihnachtsgeschenken für die Schüler und dergleichen unterstützt werden.

Für die Errichtung solcher Staatsvolksschulen (zur Zeit 865) hat der ungarische Staat stets Geld in Hülle und Fülle aufgebracht, denn die Magyarisierung wird eben als dessen wichtigste Aufgabe angesehen. Als Beispiel mögen die Staatsvolksschulen des siebenbürgischen Komitats Hunyad dienen, die neben 1533 Kindern magyarischer Muttersprache 2885 rumänischer 472 deutscher, 47 slowakischer, 3 italienischer unterrichten.

So hat es im Schuljahr 1893/94 Volksschulen mit magyarischer Unterrichtssprache 56,60 pCt. (Zunahme gegen das Vor-

jahr um 144), mit magyarischer und anderer 17 pCt. (Zunahme 214) mit nichtmagyarischer 26,23 pCt. (Abnahme 340) gegeben!

Ein recht drastisches Beispiel liefert der Stand des Volksschulwesens in der oberungarischen Gespanschaft Neutra. Unter ihren 396 599 Bewohnern waren nach der letzten Volkszählung 69 498 Magyaren, 288 811 Slowaken und 35 893 Deutsche. Die Unterrichtssprache aber war in 210 Volksschulen magyarisch, in 167 slowakisch, in 94 magyarisch und slowakisch, in ganzen 7 deutsch und in einer magyarisch und deutsch! Unter den Schulkindern aber werden 17 894 als magyarischer, 53 971 als slowakischer, 4956 als deutscher Muttersprache aufgeführt. Diese geringe Zahl deutscher Kinder im Verhältnis zur gesamten deutschen Bevölkerung ist aber wohl ebenso wie die Abnahme des deutschen Bestandteils seit 1880 um 5,32 pCt. nicht natürlich, nicht Aussterben der Deutschen — sondern die Folge der Magyarisierung, d. h. ein großer Teil der Erwachsenen und Kinder sind in die Listen als Magyaren eingetragen. Sie sind vielleicht wirklich zweisprachig, jedenfalls aber finden sie in den acht Schulen, deren eine auf 619 Schüler träfe, keinen Platz und sind auf die magyarischen Schulen angewiesen, deren eine auf 85 Schüler trifft! Eine slowakische Volksschule trifft doch wenigstens schon auf 323 Slowakensprößlinge; natürlich aber wird auch von ihnen ein beträchtlicher Teil für die gemischten und die rein magyarischen Schulen gepreßt.

Weil aber alle diese Maßregeln nicht schnell genug für die Apostel der Magyarisierung Früchte trugen, so sollte das berüchtigte Volksschulgesetz von 1879 den Hauptschlag gegen den nationalen Charakter der nichtmagyarischen Volksschulen führen; es wurde ihnen die Verpflichtung auferlegt, den Unterricht in der magyarischen „Staatssprache" ausgiebig zu betreiben. Vergeblich waren alle Proteste; mit der Annahme des „Gesetzes" durch die Vertretung der Magyaren im Pester Reichstag, der ja bei der jeder Gerechtigkeit Hohn sprechenden Wahlordnung nur als Oligarchie, als Vergewaltigung der Mehrheit durch die herrschende Minderheit bezeichnet werden kann, waren im Prinzip alle nichtmagyarischen Volksschulen in zweisprachige umgewandelt. So sehr auch die Ausführung hinter den Intentionen der Gesetzgeber — der magyarisierte Deutsch-Slowake Grünwald drückte dabei seine Hoffnung aus, daß von nun an die deutschen, rumänischen u. s. w. Kinder die Schule als gute Magyaren verlassen würden! — zurückbleiben mußte, so war doch die Bresche gelegt, die zu erweitern dem Minister als patriotische Pflicht erwuchs. Die Anforderungen

an den Erfolg des magyarischen Sprachunterrichts wurden immer höher geschraubt, Denk- (!) und Sprechübungen angeordnet in magyarischer Sprache, die Beherrschung des Magyarischen in Wort und Schrift als Ziel aufgestellt; von 30 Schulstunden sind 17 diesem Zweck zu widmen. Da bei nicht genügendem Erfolg — und den bestimmt nur das Urteil des magyarischen Schulinspektors! — die Entlassung des Lehrers und selbst der Schluß der Schule verfügt werden kann, so wird der „pflichteifrige, patriotische" Volksschullehrer seine Aufgabe darin suchen müssen, die Kinder mit Anspannung aller Kräfte in der „Staatssprache" vorwärtszubringen, um den Preis der Verwahrlosung ihrer Muttersprache, die zur Bauernsprache herunterſinken muß, damit die magyarische Bildungssprache ungehindert ihre „Eroberungen" machen kann. Es handelt sich eben auch um eine Brotfrage. Unter dem Deckmantel eines Gesetzes, das wie eine Wohlthat hingestellt wird, muß es auf die Dauer allen Nichtmagyaren nahezu unmöglich werden, im Volksschuldienst einen sicheren Lebensberuf zu finden; denn die Behauptung, daß sie im magyarischen Sprachunterricht nicht genug leisten, kann immer und unter allen Umständen mit einer gewissen Berechtigung vertreten werden. Nur bei einem gebornen Magyaren als Volksschullehrer muß man zugeben, daß geringere Erfolge nicht seine Schuld zu sein brauchten. Das Endziel ist die Verstaatlichung d. h. Magyarisierung des gesamten Unterrichts, die von verschiedenen Seiten schon unumwunden als im Interesse der nationalen Kultur notwendig gefordert wird. Hat sich doch auch ein Abgeordneter ganz unumwunden für die Aufhebung des Nationalitätengesetzes von 1868 ausgesprochen, weil die Magyaren heute keine Rücksicht mehr zu nehmen brauchten wie damals. In Kraft ist ja doch eigentlich nur die Erklärung des Magyarischen als einzige Staatssprache und die Bezahlung der Volksschulen durch die Gemeinden und Konfessionen.

Nun darf man allerdings den Magyaren nicht die ehrende Anerkennung versagen, daß sie die Magyarisierung nicht nur mit den Mitteln des Staates und den Steuergeldern der Gesamtheit betreiben, sondern daß sie auch eigenes Geld dafür ausgeben.

Als der Berliner „Allgemeine deutsche Schulverein" zu Anfang der achtziger Jahre die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung in Deutschland auf die nationale Lage der Deutschen in Ungarn richtete, da blieb man dort nicht bei den Schmähungen auf den „Auswuchs der Vereinsmeierei des deutschen Spießbürgertums" und dergleichen Blüten journalistischer Unverschämtheit, auch nicht bei der Veranstaltung von Gegendemonstrationen, die

allzu bald als plumpe bezahlte Schwindeleien aufgedeckt wurden — man schritt alsbald als Antwort auf die „Einmischung des Auslandes“ zur Begründung eines magyarischen Schulvereins, der besonders die raschere Magyarisierung Ofens bezweckte: hatte doch die Volkszählung ergeben, wie fest da noch immer das Deutschtum saß, hatten sich doch noch 118 000 Deutsche der Doppelhauptstadt zu ihrer Muttersprache bekannt, 33 vom Hundert der gesamten Einwohnerzahl. Mit großen Opfern hat er eine große Anzahl von Kinderbewahranstalten errichtet, Schulen unterstützt, Vereinsbibliotheken begründet, kurz, die Magyarisierung in jeder denkbaren Weise gefördert. Aus der Graf Julius Andrassy-Stiftung wurden sechs würdigen Bewerbern aus dem Lehrerstande Prämien zu 100 oder 50 Gulden zuerkannt. Zu Andrassys Gedächtnis wurde eine Denkmünze geprägt für Personen, die sich im Sinne des Vereins Verdienste erwerben. Ebenso ist der Verein auf dem Gebiete der Hauptstadt „unentwegt“ thätig. Ein Patriot Namens Paul Kiralyi hat 10 000 Gulden gestiftet für dessen Zwecke. Einnahme und Ausgabe betrugen an 20 000 Gulden. Im Jahre 1893 besaß der Verein ein Vermögen von 90 392 Gulden; zu den bisher in Gemeinden nichtmagyarischer Zunge unterhaltenen Kindergärten sollten drei neue hinzukommen.

Dem gleichen Zweck der Magyarisierung dient der magyarische „Kulturverein“, der in seinen verschiedenen Verbänden und Ortsgruppen alle nichtmagyarischen Stämme wie mit einem Netz umspannt. Der oberungarische „Kulturverein“ hatte 1892 4906 Mitglieder, ein Vermögen von 91,911 Gulden (im Vorjahr 64,469), eine Einnahme von 55,569 Gulden (im Vorjahr 36,815), eine Ausgabe von 25,396 Gulden (im Vorjahr 19,843). Für 1895 ist eine Ausgabe von 45,085 Gulden vorausgesehen. Er gründet und erhält magyarische Kindergärten in slowakischen und deutschen Ortschaften und bemüht sich, auf die Prediger zu wirken, um den Gottesdienst zu magyarisieren. Eine besondere Seite seiner Thätigkeit ist die Verpflanzung slowakischer Kinder in das rein magyarische Sprachgebiet in der Tiefebene, damit sie dort die magyarische Sprache sich gründlich aneignen. Es handelt sich bei jedem Schub um Hunderte von Kindern; die Bereitwilligkeit der Alfölder Bauern, sie — natürlich gegen Kostgeld! — aufzunehmen und zu Magyaren zu bekehren, übersteigt die Anmeldung beträchtlich. In dem Bericht über die letzte General-Versammlung knüpfte ein magyarisches Blatt an die Nachricht von der Begründung einer größeren belletristischen Bibliothek die Worte, es sei zu hoffen, daß man aus Oberungarn die deutschen Romane möglichst bald verdrängen könne!

Ueber noch gewaltigere Mittel verfügt der 1885 gegründete siebenbürgische Kulturverein. Schon 1892 besaß er 20 000 Mitglieder; bis Mitte 1895 war sein Vermögen auf 1 240 000 Gulden gewachsen, sein Grundbesitz hat einen Wert von 300 000 Gulden; unter den Vermächtnissen der letzten Jahre stehen Summen von 40 000, 26 000, 10 000 Gulden u. s. w. Mit einem Jahresbedarf von 62 000 Gulden unterhält er eine große Ackerbauschule und 8 andere Fachschulen, 62 Volksschulen, 22 Kinderbewahranstalten, 3 Wohlthätigkeitsanstalten, 49 Volksbibliotheken, 26 Gesangvereine; seine Kanzleiarbeit umfaßt 18 500 Aktenstücke, im Kassadienst wurden 6155 Posten gebucht. Einzelne Komitate legten sich unter magyarischem Druck Steuerzuschläge zu seinen Gunsten auf; bei den großen Aufwendungen genügen aber gelegentlich die Einnahmen noch nicht; so drohte den zwei magyarischen Kindergärten in Kronstadt aus Mangel an Mitteln die Auflassung; die Generalversammlung wandte sich deshalb um Erhöhung der Unterstützungssumme an den Unterrichtsminister. Mit Anfang des laufenden Jahres wurden sie dann vom Staat übernommen. Der „Transdanubische Kulturverein", der es besonders auf die Magyarisierung der Deutschen zwischen der Steiermark und der Donau abgesehen hat, besaß zu Ende des Jahres 1892 erst 3000—4000 Gulden Einnahme und 30 000 Gulden Vermögen, zu dem der Bischof von Fünfkirchen allein wiederholt 1000 Gulden geschenkt hat, ein Graf Nadasdy gab 500 Gulden.

Außerdem giebt es noch eine Reihe kleinerer Magyarisierungsvereine, einen Szechenyiverein in Szathmar, einen Gromonverein in Pantschowa, einen nordwestlichen „Kulturverein" in Eperiesch, einen israelitisch-magyarischen Schulverein in Pest, der magyarische Schulen in den meist an der Nordgrenze gelegenen jüdischen Gemeinden errichten will, wo die magyarische Sprache noch nicht zur Vorherrschaft gelangt ist. Ein Pester jüdischer Advokat hat jüngst den Anstoß zu einem „Wekerlefonds" gegeben, aus dessen Zinsen Belohnungen für Schulkinder nichtmagyarischer Muttersprache gegeben werden sollen, die sich in der Aneignung der magyarischen Sprache auszeichnen. Der südungarische landwirtschaftliche Verein wurde in seinem Plan, in der kerumagyarischen Stadt Szegedin ein Internat für einige Hunderte deutscher Knaben und Mädchen zur Erlernung der magyarischen Sprache zu errichten, von der Stadt durch Schenkung eines Bauplatzes und eines Baumgartens unterstützt; die Eröffnung soll in nächster Zeit erfolgen.

Den Gedanken, durch die Kindergärten die Magyarisierung schon vor dem schulpflichtigen Alter zu beginnen, die Mutter-

ſprache ſchon bei den dreijährigen Kindern durch praktiſche Uebung der „Staatsſprache" zu entwurzeln, hat dann auch die ſtaatliche Geſetzgebung aufgegriffen; denn alle als Kindergärtnerinnen anzuſtellenden Mädchen müſſen die Kenntnis der magyariſchen Sprache nachweiſen und dieſe Sprache im Umgang mit den Pfleglingen gebrauchen. Der „patriotiſche" Zweck iſt alſo auch hier mit dem wohlthätigen ſo eng verknüpft, daß er ihn eigentlich aufhebt.

Nach dem amtlichen Bericht für das Schuljahr 1893/94 gab es 1757 ſolcher Kinderbewahranſtalten. Der Aufwand betrug 653 613 Gulden. In 1469 wurde nur die magyariſche Sprache gebraucht, in 225 magyariſch und eine andere, in 62 nur eine nichtmagyariſche, in einer zwei. Der Miniſter bemerkt, das ernſthafteſte Streben hätte nicht ausgereicht, die nicht magyariſch ſprechenden Kindergärtnerinnen vollſtändig zu entfernen, es gab noch 20 Anſtaltsleiter, die gar nicht magyariſch konnten; unter dem geſamten Perſonal von 2745 waren übrigens nur 1137 mit einem Befähigungszeugnis verſehen! Die magyariſche Sprache iſt eben der Erſatz für alles.

Zu den ſelbſtgeſtellten Aufgaben der „Kulturvereine" gehört es auch, die Magyariſierung der Familiennamen in Fluß zu bringen. Das Empfinden des Magyaren wird eben unangenehm berührt, wenn ihn auf Schritt und Tritt die fremden Namen daran erinnern, daß ſeine Nation aus allerlei Strandgut anderer Stämme ſich bereichert, heute wie ſeit ihrem Auftreten unter den europäiſchen Völkern; den Renegaten ſelbſt aber liegt es nahe, das unbequeme Kennzeichen abzuſtreifen. Die Analogie hierzu ſtellt die Türkei vor Augen; die Janitſcharen, die aus geraubten Chriſtenkindern ſich ergänzten, führten auch rein türkiſche Namen. Vereinzelt kam die Magyariſierung des Familiennamens auch ſchon früher vor, unter den Helden der Rebellion von 1848 befand ſich mancher Magyare, der früher einen andern Namen geführt hatte: ein Halbſchuh verwandelte ſich in einen Iranyi, ein Pfannſchmidt in einen Zſedenyi, ein Ignaz Heller in einen Helſy. Nicht minder zählt unter den Gelehrten und Künſtlern ſo mancher als Vertreter magyariſcher Kulturfähigkeit, den nur der Name maskiert, Hunfalvy, eigentlich Hundsdorfer, Toldy, eigentlich Schedel, Vambery für Bamberger, Munkacſy für Lieb, Liſzt für Liſt u. ſ. w. Selbſt Petöfi hieß früher Petrowitſch; er war als Serbe geboren, wie Koſſuth als Slowake. Die kleineren Lichter vollends wird nie jemand auszählen, genannt ſei nur noch der Ueberſetzer Kertbeny, ſonſt Benkert, und der Grammatiker Ballagi, ſonſt Bloch. Zu einem wahren Prinzip aber wurde das doch

erſt, ſeit Ungarn als ſelbſtändiger Staat ſich anſchickte, die zahlenmäßige Minorität mit allen Mitteln anzuſchwellen, um die Herrſchaft der Magyaren über die Mehrheit der Bevölkerung anders als durch Gewalt rechtfertigen zu können. Zuerſt koſtete die Magyariſierung des Namens 5 Gulden, ſpäter ward die Gebühr auf 50 Kreuzer herabgeſetzt. Trotzdem giebt es aber immer noch recht viele, die ſich nicht entſchließen können, ihren ehrlichen ererbten Namen zu vertauſchen wie einen alten Rock. Zwang kann man nicht üben — aber viel beſſer iſt es doch auch nicht, wenn im vorigen Jahre der Lehrerverein der Arader Gegend in der Generalverſammlung beſchloſſen hat, an ſämtliche Lehrervereine des Landes ein Rundſchreiben zu richten mit der Einladung, daß alle fremdnamigen Lehrer aus Anlaß des Millenniums ihre Namen magyariſieren möchten. Der kgl. Schulinſpektor der Arader Geſpanſchaft that Schritte, damit den unbemittelten Lehrern daraus keine Koſten erwachſen. Noch beſſer wäre es vielleicht, eine Prämie zu bezahlen.

Daß man ebenſo ſchon ſeit Jahren darauf hinarbeitet, die Ortsnamen durchweg zu magyariſieren, das iſt in Deutſchland mehrfach mit Mißfallen bemerkt worden. Das letzte Gewaltſtück dieſer Art iſt die Schaffung eines Monopols für die im Auftrage des königl. Unterrichtsminiſteriums im Verlage von Hölzel & Komp. (Budapeſt) erſchienene Karte der Monarchie von Em. Kogutowicz im Maße 1 : 1 Million gezeichnet. Die Karte koſtet auf Leinwand geſpannt in Mappe 5 fl. 75 kr. Dieſelbe wurde mittelſt Erlaſſes Zahl 23964 vom Unterrichtsminiſter allen Schulen beſtens empfohlen, und gleichzeitig hat der Miniſter den Gebrauch aller anderſsprachigen und der älteren ungariſchen Karten der Monarchie in den Schulen verboten!!

Kennzeichnend für die Lage der Dinge in Oeſterreich iſt aber, daß die k. k. Militärgeographie auf das Andringen der ungariſchen Geographiſchen Geſellſchaft ſich dazu herbeigelaſſen hat, fortan nur die magyariſchen Namen zu gebrauchen. Man wird alſo in Zukunft auch auf den ſonſt ſo vortrefflichen Generalſtabskarten die Namen Preßburg, Oedenburg, Kaſchau, Peterwardein, Neuſatz, Hermannſtadt u. ſ. w., Hunderte von üblichen Benennungen für Städte, Dörfer, Flüſſe, Berge, ebenſo vergeblich ſuchen, wie heute ſchon auf den Fahrplänen der ungariſchen Eiſenbahnen. Kann ſich ein kleines Volk wie die Magyaren ſo ohne jede Rückſicht über den Sprachgebrauch von 60 Millionen Deutſchen hinwegſetzen? Wie die deutſche Geographie, ſo hat auch die deutſche Verwaltung der Poſten und Eiſenbahnen unbedingt die Pflicht, dieſem Unfug nach Kräften ſich entgegenzuſtemmen!

Wie die Schöpfungen der deutschen Kultur in Ungarn niedergestampft werden, um als Dünger für die Treibhauspflanze der magyarischen Kultur zu dienen, dafür giebt die Geschichte des deutschen Theaters in Pest-Ofen ein lehrreiches Beispiel. Vor 80, 50, ja noch vor 30 Jahren zählte sie unter die ersten deutschen Bühnen, giebt es doch deutsche Stücke, wie die „Ruinen von Korinth", die für die Aufführung in Pest geschrieben wurden. Der neue magyarische Staat gab Millionen für die magyarische Oper, das magyarische Schauspiel her, waren sie doch Staatssache. Gegen solche Konkurrenz mußte das deutsche Theater zurücktreten; es sank naturgemäß wie jedes Kunstinstitut, das sich selbst zu erhalten hat, auf eine niedrigere Stufe des Geschmacks herunter, nur Gastspiele zeigten, daß die deutsche Kunst hier ihre Stätte haben sollte. In der magyarischen Oper darf wohl italienisch oder französisch gesungen werden, aber um keinen Preis deutsch; nicht einmal beim An- und Ausziehen darf den Künstlern ein deutsches Wort entfahren, bei Geldstrafe! Aber sogar der „Geschundene Raubritter" oder die „Ente mit den goldenen Flügeln" und anderer Schund dieser Art auf den Brettern des deutschen Theaters war verdächtig als Hebel der Germanisation. Als die Konzession ablief, wollte man dem deutschen Theater den Garaus machen — bis ein Wort des alten Kaisers Wilhelm an den österreichisch-ungarischen Gesandten in Berlin und zwar auf einem Hofball ihm das Leben fristete. Am 20. Dezember 1889 legte ein Brand das alte Gebäude in Asche. Soll man es Zufall oder Schicksal nennen, daß so mit aller Entschiedenheit die Frage gestellt wurde, ob die deutsche Kunst der Bühne in Pest-Ofen ein Recht besaß oder nur Gnade genoß! Noch gab es ja 120 000 Deutsche in der Hauptstadt, abgesehen von zahllosen halbschlächtigen. Die Errichtung eines neuen Theaters in würdigerer Gestalt war eine Ehrensache für sie. Selbst der Stadtrat, in dem die Magyaren das große Wort führten, verschloß sich in der Mehrheit nicht der Stimme der Mäßigung. Aber ohne die nötigen Geldmittel konnte aus der Asche kein neues Theater erstehen. Der Inhaber der Konzession richtete an den Kaiser von Oesterreich, der in Ungarn freilich nur ein König sein soll, ein Gesuch um Unterstützung; er wies auf die politische Notwendigkeit hin, in Pest die deutsche Sprache aufrecht zu erhalten, auf die deutschredenden Offiziere des Kaisers, die ständige Besucher des deutschen Theaters gewesen seien; er meinte, man möge ihm die Unterstützung im geheimen gewähren, wegen der „nationalen Suszeptibilitäten", d. h. des Argwohns der Magyaren gegen alles deutsche Wesen in Ungarn. Es war

das nicht besonders geschickt, aber ein bezeichnender Ausdruck der Einschüchterung, unter der der Deutsche in Ungarn seufzt. Ihr Fürwort hatten namhafte deutsche Bürger, unzweifelhafte Anhänger des ungarischen Staates, eingelegt, der Präsident der Handelskammer, ein Herr v. Kochmeister, und deren Sekretär Steinacker, zugleich Abgeordneter im Reichstag. Und was war der Erfolg? Ohne Bescheid kam das Gesuch von der Hofstelle an das ungarische Ministerium zur Zurückgabe und so auch zur Kenntnis der Handelskammer, die fast nur aus magyarisierten Juden und Deutschen bestand.

„'s ist heut Simons und Judä,
Da rast der See und will sein Opfer haben."

Der ehrenhafte, hochangesehene Kammerpräsident mußte zurücktreten, an seine Stelle kam ein wütender Magyare, der Jude Wahrmann, auch liberaler Reichstagsabgeordneter; der andere Hauptmissethäter konnte nur um den Preis einer demütigen Abbitte vor der versammelten Handelskammer sich aus dem Schiffbruch seiner Existenz retten. Das ist so eine Probe von dem Martyrium, das in Ungarn jedem Deutschen bereitet wird, der nicht den Magyaren die Schleppe trägt. Mit dem deutschen Theater in Pest aber ist es für immer zu Ende; ein Gesuch um die Erlaubnis, deutsche Gastspiele veranstalten zu dürfen, wurde rundweg abgelehnt, als „aus dem Gesichtspunkt der nationalen Kultur nicht wünschenswert." Das letzte Gesuch eines Pester Bürgers um Erteilung der Konzession für ein deutsches Theater wurde am 15. November 1894 im Stadtrat Pests ohne Motivierung, aber unter allgemeinen Eljen- (Hochrufen) einstimmig abgelehnt, d. h. niedergejohlt, ein anderes Gesuch um ein „internationales" Theater mit großer Mehrheit abgeschlagen; dabei wies ein Redner deutschen Namens, aber ohne Zweifel mosaischen Bekenntnisses darauf hin, daß die Verkehrssprache zwischen den verschiedenen Nationalitäten des Landes noch immer die deutsche sei, deshalb dürfe keine Einrichtung getroffen werden, die die Magyarisierung zu hindern vermöchte! — Wenige Tage später fiel im Abgeordnetenhaus bei der Ablehnung der geforderten Subvention für ein Lustspieltheater das bezeichnende Wort: „Gottes Hilfe haben wir es zu verdanken, daß das ehemalige deutsche Theater abbrannte." Es ist das indirekt die Aufforderung zur Brandlegung in andern Fällen.

Der patriotische Zweck heiligt in Ungarn jedes Mittel. Ein verwunderliches Stücklein der Verwaltungsbehörden fiel im Sommer 1894 in einem slowakischen Ort Nordungarns vor, wo eine magyarische Wandertruppe, eine sog. „Schmiere" sich des Saales

in einem Gasthof als Bühne bemächtigte, trotz des Einspruches der slowakischen Besitzer, die von dem Stuhlrichter mit zwei Gendarmen aus dem ihnen gehörenden Hause gejagt wurden. Derartige Rechtsverletzungen der magyarischen Machthaber in der Provinz sind sicher straflos zu bleiben.

Forderte man doch auch im Abgeordnetenhause kräftige finanzielle Unterstützung des Schauspielwesens in der Provinz, denn die magyarisierende Wirkung desselben sei nicht zu verkennen; die Unterstützung der Direktionen in gemischten Städten sei zu gering. Dementsprechend stellte der Minister den beiden immer noch überwiegend deutschen Städten Preßburg, wo die Magyaren kaum ein Fünftel der Einwohner bilden, und Temeschwar, wo sie zwar über ein Viertel bilden, aber ihre Zunahme seit 1880 um 42 pCt. deutlich genug spricht, eine namhafte Subvention in Aussicht, wenn sie ihr deutsches Theater aufgeben und dauernd das magyarische sich aufhalsen, das bisher bei Gastspielen schlechte Geschäfte machte.

Da ist es denn nicht weiter zu verwundern, wenn die 42 deutschen Bühnen, die Ungarn 1865 aufwies, heute verschwunden sind bis auf die Gastspiele in den sächsischen Städten Siebenbürgens.

Und wie macht sich nun die Wirkung all dieser fieberhaften Magyarisierung bemerkbar?

Bei der Volkszählung von 1869 gab es nach der Berechnung von Hasenöhrl unter 13 220 000 Einwohnern des eigentlichen Ungarn mit Siebenbürgen rund 5⅔ Millionen Magyaren, 1 825 000 Deutsche, 542 000 Juden; nach einer späteren Berechnung des magyarisierten Statistikers Keleti (eigentlich Klette) auf Grund der Angabe der Muttersprache für die Schulkinder 6156421 Magyaren, da hier die Juden nicht eigens angeschlagen waren. Im Jahre 1880 ergaben sich bei 13 728 622 Einwohnern schon 6 403 687 Magyaren und 1 869 877 Deutsche; 1890 unter 15 122 814 Einwohnern 7 356 874 Magyaren und 1 988 589 Deutsche, wobei die Juden nicht ausgeschieden sind. Die Magyaren hatten sich seit 1880 um 14,88 pCt. vermehrt, die Deutschen nur um 6,35 pCt., die 1 869 410 Slowaken um 2,22 pCt., die 2 589 066 Walachen oder Rumänen um 7,64 pCt., die 379 782 Ruthenen um 7,52 pCt., die 678 747 Kroaten und Serben (die letzteren allein 495 105) um 7,40 pCt. Nach der gesamten Lage der Dinge war es für jeden Kundigen außer Frage, daß der große Vorsprung der Magyaren nicht auf der natürlichen Vermehrung allein, sondern zu gutem Teil auf der Magyarisierung Andersredender beruhe. Daß es sich aber bei der Magyarisierung

um ganz erhebliche Bruchteile der anders redenden Bevölkerung handelt, das bezeugt zur Genüge der Umstand, daß die Magyaren nicht nur in den von ihnen vorwiegend bewohnten Gegenden, sondern in 58 von den 63 Gespanschaften des Landes weit stärker als alle anderen zugenommen haben sollen, und zwar am stärksten gerade dort, wo die Magyarisierung Spielraum genug hat, daß insbesondere die Deutschen und Slowaken in einer Reihe von Gespanschaften abgenommen haben, während die Magyaren wuchsen, daß ferner in den 25 Freistädten die Zahl der Magyaren seit 1880 um 201 328, d. i. 29 pCt., in den 108 kleinen Städten um 107 456, d. i. 16,01 pCt., zugenommen, die Zahl der Deutschen aber in den ersten um 1730, in den anderen um 2606 abgenommen hat. Ohne Zweifel überwiegt auch in Ungarn bei dem Wachstum der Städte der Zuzug die natürliche Mehrung durch Geburten. In der Hauptstadt Pest-Ofen sollen nun die 118 607 Deutschen der Zählung von 1880 um einige Hundert abgenommen haben, während die Magyaren um 132 869 zugenommen haben. In der Hauptstadt geborene Einwohner gab es 1880 157 287, 1890 190 748, darunter auch schon der Nachwuchs der inzwischen Zugezogenen; im übrigen Ungarn waren 1880 163 159, 1890 255 958 geboren. Aus Oesterreich und dem Ausland stammten 1880 etwa 38 000, 1890 etwa 42 500, wohl meist Deutsche, die doch auch in dem Zuzug aus Ungarn selbst beträchtlich vertreten sein müssen. Unter den 170 000 Einwohnern mit angeblich magyarischer Muttersprache, die auch deutsch sprechen, sind als Opfer der Magyarisierung die geborenen Deutschen, auch abgesehen von den 78 000 Juden, natürlich die Hauptmasse. Aehnlich wird dann auch die ausschließliche Mehrung des Magyarentums in den andern Städten zum großen Teil der Magyarisierung zuzuschreiben sein. Eine genaue einwandfreie Zahl ist kaum zu ermitteln; es ist auch nicht so sehr wichtig, ob es 290 000 oder, wie man andererseits gemeint hat, nur 100 000 sein sollen. Wichtiger als die bloße Zahl ist die psychologische Würdigung der dem Magyarentum Zugefallenen.

Da sind zunächst die Juden. Im Jahre 1880 bezeichneten sich von den rund 640 000 Juden 55 pCt. als Magyaren; 1890 von den rund 700 000 schon 63 pCt.; die Zahl der magyarischen Juden ist um mehr als 100 000 gewachsen; die Nachwanderung aus Galizien wird jedoch durch die Auswanderung nach westlichen Ländern und anscheinend auch durch Uebertritt zum Katholizismus so sehr übertroffen, daß die wirkliche Zunahme schon hinter dem Ueberschuß der Geburten beträchtlich zurückblieb. Der Gewinn an magyarisierten Juden wird also 60—70 000 be-

tragen. Es spricht eben alles dafür, daß die Juden in Ungarn sich möglichst rasch magyarisieren — natürlich ohne deshalb die Erlernung des Deutschen zu versäumen. Blüht und gedeiht doch das Judentum in Ungarn wie sonst kaum in einem Lande der Welt. In der „Pflege des patriotischen Geistes" giebt der magyarisierte Jude dem echten Magyaren nichts nach; er sucht ihn womöglich zu übertrumpfen, um sich bei ihm einzuschmeicheln und er ist auch gar nicht blöde, dafür Anerkennung und Gegenleistung zu fordern. So sagte ein Abgeordneter, der früher selbst einen deutschen Namen getragen hat (Visontai Weinberger) am 29. März 1895 im ungarischen Abgeordnetenhaus:

„Die Statistik bezeugt, daß in den von den Nationalitäten bewohnten Gegenden die ungarische Judenschaft förmliche Missionärsagenden versieht; die Statistik beweist, daß in Gegenden, wo man meilenweit kein magyarisches Wort vernimmt, in den romänischen, slowakischen und deutschen Gegenden eine oder die andere in bescheidenen Verhältnissen lebende jüdische Familie es ist, welche dort in ihrem eigenen Kreise nicht nur die magyarische Sprache pflegt, sondern auch nach Thunlichkeit bestrebt ist, inmitten der fremden Nationalitäten den Geist der magyarischen Sprache und Kultur ihren Kindern einzuimpfen. (So ist's! auf der äußersten Linken.) Wir sehen, daß in den von fremden Nationalitäten bewohnten Gegenden derjenige, der seine Kinder die magyarische Sprache erlernen lassen will, dieselben in die Judenschule schickt. Ich erlaube mir, all das aus dem Grunde zu erwähnen, weil, wenn auch die jüdische Rasse, wie jede andere Rasse, manche schlechte Eigenschaft besitzt, wie zum Beispiel das Paktieren mit der Macht oder vielleicht die übertriebene Pflege der kapitalistischen wirtschaftlichen Tendenz (So ist's! auf der äußersten Linken), gegen welche man Stellung nehmen muß, ich dennoch der Ueberzeugung bin, daß man die guten und dem Vaterlande nützlichen Eigenschaften der Juden, daß sie treue Söhne der Nation, daß sie überall die Bannerträger der magyarischen Sprache und Kultur sind, nicht nur anerkennen müsse, sondern daß man weder im Magnatenhause noch im Abgeordnetenhause durch Anspielungen die Empfindlichkeit der jüdischen Konfession verletzen dürfe!"

Die Magyarisierung der Namen freilich hat sich unter den Juden erst recht verbreitet, seit sie nur noch 50 Kreuzer kostet. Unter den 898 Namensänderungen des Jahres 1893 sind 501 Juden, 301 Römisch-Katholische, 43 Evangelische, 24 Reformierte, 17 Griechisch-Unierte, 1 Griechisch-Orthodoxer, 1 Unitarier. Mit Vorliebe wählt der Jude einen Namen von Klang, wenn er ihn

um 50 Kreuzer kriegt, einen altadeligen. Der Schleſinger wird zum Szilagyi, der Löwenmut zum Batori, der Seifenſteiner zum Szapari, der Kohn zum Hunyadi, der Eierſtock zum Tökölyi, der Jeiteles zum Inkei. (Nach dem „Weſtungariſchen Grenzboten".) So heißt ein früherer Herſcheles heute Eötvös und profitiert von dem Ruhm, mit dem der adelige Schriftſteller Joſef Baron Eötvös, † 1871, dieſen Namen geſchmückt hat. In anderen Fällen dient der neue magyariſche Name wohl auch, um die Erinnerung an einen bedenklichen Bankerott zu verhüllen oder einer läſtigen Zahlungspflicht zu entgehen. Myſtiſche Anthropologen mögen ſich der Annahme zuneigen, daß die junge Begeiſterung der Juden für die magyariſche Nationalität der unbewußten Stimme des Blutes gehorcht, einer teilweiſen Raſſengemeinſchaft des halbturaniſierten oſteuropäiſchen Semitentums mit dem finniſch-mongoliſchen Magyarentum. Störend wäre dabei nur, daß die magyariſche Volksmaſſe den Juden ganz und gar nicht mit freundlichen Augen betrachtet; ſie darf aber nicht antiſemitiſch ſein. Jedenfalls iſt es den Magyaren zu gönnen, wenn ſie nach einer Hoffnung Jókais recht bald auch die Juden ſich „aſſimilieren", wie früher Chazaren, Wolgabulgaren und Baſchkiren, Petſchenegen, Kumanen und neuerdings die Armenier. Uebrigens ſind gerade in Ungarn im 12. und 13. Jahrhundert ſchon Chriſten zum Judentum übergetreten, um als Juden weniger Steuer bezahlen zu müſſen, bis König und Geiſtlichkeit ſtreng dagegen einſchritten. Die neue kirchenpolitiſche Geſetzgebung wird die Schranken wieder abbrechen, ebenſo wie die Juden ſeit 1867 das Recht des Grundbeſitzes erhalten haben und ergiebigen Gebrauch davon machen. Der jüdiſche Großgrundbeſitz ſchwillt ſchon gewaltig an, wie es auch nicht an geadelten Juden mangelt. Ein landeskundiger Beurteiler faßt ſeine Beobachtungen über das neue Ungarn und ſeine Segnungen zuſammen in die Worte: „So iſt der ewige Wanderer der einzig Lachende in dem nationalen und konfeſſionellen Hader, der Ungarn durchtobt: innerhalb der rot-weiß-grünen Grenzpfähle hat er ſein behaglichſtes Heim gefunden, ſei es in den Bergen der Hegyalja, wo er den magyariſchen Weinbauer und Händler ruiniert (oder in den Karpathenthälern unter den Slowaken und Ruthenen, die er durch den Schnaps auf Borg zu ſeinen Knechten gemacht!), ſei es in der Pußta, wo er den Grundherrn um Beſitz und Stimmrecht in der Komitatsverſammlung bringt, ſei es in den Paläſten der Peſter Radialſtraße, woher er die Finanzen Ungarns reguliert; ſei es in den Redaktionsſtuben der magyariſchen Zeitungen, wo er ſelbſtherrlich die innere und äußere

Politik Ungarns macht, die Verbesserungen der christlichen Konfessionen beeinflußt und zum größten Teil den Nationalitätenhader hervorruft und schürt!"*)

Nach Maßgabe des Ueberganges der Juden zu magyarischer „Muttersprache" erscheint auch die schwächere Zunahme der Deutschen, teilweise auch der Slowaken, in günstigerem Licht. Wenn nur 50 000 Juden, die sich 1880 zur deutschen Sprache bekannt haben, 1890 als Magyaren in den Listen auftreten, so ist die Abnahme der Deutschen in den Städten zum größten Teil dadurch erklärt. Immerhin hat aber die Magyarisierung seit 1869, wenn die Schätzung der Deutschen für dieses Jahr — auf 1 825 000 — richtig ist, ganz gewaltig am ungarischen Deutschtum gezehrt. Nach Abzug der deutschen Juden hätten sich 1890 etwa 1 750 000 als Deutsche bekannt, wobei freilich auch die Mehrung der Deutschen in Kroatien seit 1880 um 41,32 pCt. (1890 117 493) Nachschub aus Südungarn in sich schließt. Zu den Opfern, die der Moloch der Magyarisierung in unersättlicher Gier heischt, stellen die Deutschen, wie auch die magyarische Statistik ausspricht, wahrscheinlich den größten, jedenfalls den besten Teil.

Vielfach handelt es sich um freiwillige Magyarisierung in völliger Klarheit und eigennütziger Berechnung des individuellen Vorteils. Beamte, Gelehrte, Künstler werden wohl auch darauf hingewiesen, wenn sie Anstellung und Beförderung erstreben; die Juristen tragen jetzt fast alle magyarische Namen. Die Forstbeamten wurden vor einigen Jahren vertraulich aufgefordert, ihre gutenteils deutschen Namen abzulegen. Von den Lehrern ist oben gesprochen. Die Vereine, die den einzigen Zweck verfolgen, die Magyarisierung der Namen zu befördern, haben jedenfalls noch lange zu thun; ihre besten Zutreiber sich aber die Eitelkeit, der Modezwang, die nationale Erschlaffung des ungarischen Deutschtums, besonders in den Städten. Was soll man sagen zu der Adresse des bürgerlichen Schützenvereins in Vest-Ofen an den Erzherzog Josef anläßlich dessen 25jähriger Mitgliedschaft, in der der Satz vorkommt: „Während dieser 25 Jahre hat unser Verein in sozialer Hinsicht nicht nur sich selbst, sondern auch die einst deutsch redende, im übrigen aber immer patriotische Bevölkerung Ofens magyarisiert"? Was mag sich wohl der Prinz des habsburgischen Hauses dabei gedacht haben? Entworfen vom Oberarchivar Toldy, dessen Vater noch Schedel geheißen hatte, ward die Adresse vom Ausschuß natürlich

*) Siebenbürgisch-deutsches Tageblatt, 17. Februar 1894.

mit der in Ungarn üblichen Begeisterung genehmigt. Eine psychologische Naturgeschichte des Renegatentums müßte aufzeigen, wo die Selbstentwürdigung und Selbstverleugnung aufhört und die Selbsttäuschung anfängt. In vielen Fällen von Zweisprachigkeit ist ja die geistige Ueberwältigung durch die fremde Nationalität ein unbewußter Vorgang, gerade bei dem Deutschen, der so leicht der Schwärmerei für das Fremde verfällt, das mit großen Ansprüchen ihm entgegentritt; es giebt ja auch Leute, die für eine Kebse sich opfern, wie sie es nie für eine Ehegattin thun würden. Auch der Haß gegen den Absolutismus, die Begeisterung für die Freiheitsphrasen der Magyaren hat seit 1840 viele Deutsche an die Seite der Landesgenossen geführt, Magyaronen geschaffen — aber im ganzen und großen hat doch Nordau, ein geborener Pester, recht mit seinem Ausspruch: „Unsagbar widerwärtig sind diejenigen, die ihre Sprache, d. h. ihr Selbst, die Versinnlichung ihres denkenden Ichs, von sich werfen und in eine fremde Haut kriechen, um Vorteile zu erlangen; sie stehen tiefer als die greulichen Skoptzi, die russischen Selbstverstümmler."

Selbstverständlich giebt es auch zahlreiche Fälle wirklicher Magyarisierung, wenn die Kinder deutscher oder slawischer Eltern in rein magyarischer Umgebung aufwachsen, und der Einfluß des Unterrichts noch dazu kommt. Dergleichen ereignet sich fortgesetzt in allen Ländern der Erde; gerade die Magyaren haben auf solch ungezwungene Weise den beträchtlichen Bruchteil ihres fremdbürtigen Adels sich assimiliert. Verwerflich und schädlich ist nur der moralische Zwang, der in Ungarn Maxime geworden ist. In den meisten Fällen bleibt es bei einer Täuschung, so wenn etwa Dienstboten oder Fabrikarbeiter angehalten werden, sich zu der Sprache ihrer Brotgeber zu bekennen; wenn ganze Dörfer durch den Wunsch des Pfarrers oder Gutsherrn dazu gedrängt werden. Daß dies alles wirklich vorkommt, kann nicht geleugnet werden. So hat im August 1892 ein Graf Karolyi, der Kirchenpatron einer ausgedehnten Besitzung in der Gespanschaft Szatmar im nordöstlichen Ungarn ist, bei einem Festmahl der Piaristen seinen Trinkspruch in solchem Sinne ausgebracht; er lobte die patriotischen Verdienste dieses Ordens, aber bedauerte, nicht auch auf die anwesenden Weltgeistlichen sein Glas erheben zu können, solange in zahlreichen Dörfern der Herrschaft Erdöd den nach der magyarischen Sprache sich sehnenden Schwaben noch deutsche Predigt geboten würde. Ein Pfarrer habe sogar auf seine Aufforderung, magyarisch zu predigen, die Antwort gegeben, er sei nicht dazu da, um zu

magyarisieren, sondern um das Wort Gottes zu verkündigen. Der edle Graf forderte deshalb die Geistlichen auf, mit allen Mitteln, wenn nötig mit Gewalt, dahin zu wirken, daß die abscheuliche Gepflogenheit der deutschen Predigten aufhöre. Die Deutschen in Szatmar haben bei der Zählung von 1890 schon einen Rückgang um 3,42 pCt. gegen den Stand von 1880 ergeben; wie viele von den 13 883 werden im Jahre 1900 noch als Deutsche in den Listen stehen?

Das ganze System der Magyarisierung ist nur möglich durch das unbedingte Gewährenlassen von seiten des Kaiserhauses; ein Umschwung in dessen Grundsätzen ist nur denkbar, wenn der Magyarisierung der einmütige und entschlossene Widerstand aller bedrückten Nationalitäten sich entgegenwirft. Vorderhand ist dieser Widerstand bei den einzelnen Nationalitäten und Konfessionen sehr verschieden: am stärksten da, wo die Religion und die annähernde Geschlossenheit der Wohnsitze zusammenwirken. So bei den Serben und noch mehr bei den Rumänen, die allerdings teilweise orthodox, teilweise uniert sind, aber ebenso, wie die 500 000 Serben, durch den Rückhalt ihrer Stammesgenossen jenseits der Grenze gestärkt werden. In der schwächeren Vermehrung allein drückt sich die Wirkung der Magyarisierung nicht aus. Treffend sagt Herbert Spencer in dieser Beziehung: „Ein Gesetz bringt selten, wenn je, so viel unmittelbare Wirkungen hervor, wie erwartet werden, und bringt mit Sicherheit mittelbare Wirkungen hervor, vielseitig in ihren Arten und groß in ihrer Summe, auf die man nicht gefaßt war.“ Den Rumänen gegenüber ist die magyarische Staatskunst schon zu Ende: die Erbitterung, der nationale Fanatismus unter ihnen kann kaum mehr gesteigert, schwerlich gedämpft werden.

Gar kein Widerstand ist selbstverständlich bei den Juden: die Magyarisierung ist bei ihnen nur eine Sache der Sprachenerlernung; die Schule oder die Uebersiedelung in die Städte ist ein vollauf genügender Anstoß dazu.

Ziemlich schwach, rein passiv ist der Widerstand auch bei den 380000 Ruthenen des nordöstlichen Karpathenwinkels; sie haben sich zwar vermehrt, nur wenig schwächer als die Rumänen (7,52 pCt. gegen 7,64 pCt.); aber der Abgang durch die Magyarisierung ist ziemlich bedeutend; er spricht sich z. B. darin aus, daß die griechisch-katholischen Einwohner der Stadt Munkacs eine Bewegung eingeleitet haben, um die magyarische Sprache in die Liturgie einzuführen; sie wünschen die Errichtung eines magyarischen, griechisch-unierten Bistums oder wenigstens die Aenderung des Titels bei dem Bischof von Munkacs, der bisher

ruthenischer Bischof heißt, in den eines magyarischen Bischofs. Schon 1880 hat es 134951 griechisch-katholische Magyaren gegeben, 1890 aber 180903.

Der Widerstand der Slowaken ist verschieden, nicht nur nach den Konfessionen, da die katholischen im allgemeinen leichter sich magyarisieren lassen als die protestantischen, sondern auch nach den Gegenden. Die vereinzelten Slowaken in den Städten sind ebenso wie ganze Dörfer an den Sprachgrenzen mehr oder weniger zur magyarischen Sprache übergegangen; der Unterschied von bloßer Erlernung einer zweiten Sprache und eigentlichem Anschluß an das Magyarentum ist freilich in den Zählungslisten verwischt. In gedrängter Masse halten gerade die Slowaken fest zusammen und finden an Geistlichen und Lehrern nationale Fahnenträger. Man beginnt auf magyarischer Seite sogar zu merken, daß die Verdrängung der slowakischen Unterrichtssprache an Gymnasien eine zweischneidige Waffe war. Die jungen Leute studieren vielfach in Prag und kommen als Tschechen und Panslawisten zurück Der Wunsch, jetzt wieder durch Errichtung slowakischer Mittelschulen die mundartlichen Verschiedenheiten des Slowakischen vom Tschechischen zu pflegen und bis zur Trennung auszubilden, ist doch etwas naiv. Begangene Fehler sind schwer gutzumachen!

Noch verschiedener, je nach den Landesteilen, ist der Widerstand der Deutschen gegenüber der Magyarisierung. Sehr schwach ist er vor allem in den Städten des Landes, bei den westungarischen und den nordungarischen Deutschen. Selbst in überwiegend deutschen Städten, wie in Preßburg, Oedenburg, Temeschwar, Werschetz, Pantschowa sind sie in Massen zum Magyarentum übergegangen. Dieses deutsch-ungarische Bürgertum zeigt in nationaler Hinsicht eine so traurige Charakterlosigkeit und Unterwürfigkeit gegen das Magyarentum, daß es dessen unverhohlene Geringschätzung vollauf verdient, wie sie sich in dem bekannten Lied mit dem Kehrreim „Ei der Hundsfott von Deutschem" bei gehobener Stimmung stets wieder Luft macht. Ein recht bezeichnender Zwischenfall bildet die Auslassung eines Redners im ungarischen Abgeordnetenhause am 30 Januar 1895. „Ich erkenne die Tugenden des Deutschen an, aber ich kenne auch seine Schwächen. Es kommt mir ein altes Lied in den Sinn, nicht das mir zugerufene Lied vom Hundsfott, sondern ein anderes

Hüt' dich. Kuruz, kommt der Deutsche,
Sieh', welch listig, kluges Gewürm.

So ist der Deutsche, ein gelehrter Wurm. Daß er gelehrt ist, kann nicht bezweifelt werden, daß er aber auch ein Wurm ist,

kann man auch nicht leugnen, denn das Kriechen macht ihm Vergnügen.“ Der Bericht verzeichnet die Heiterkeit der Volksvertreter; Rücksicht auf die Deutschen ist nicht nötig. Seit 25 Jahren hat man in vielen der ganz oder teilweise deutschen Städte dem Druck der Kirchen- und Schulbehörden, dem Einfluß der Komitatsbeamten sich fügend die Schulen so magyarisiert, daß von deutschem Unterricht nichts mehr übrig geblieben ist, und die Kinder ihren deutschen Eltern entfremdet werden müssen. In der Zips, wo die Deutschen eine leidlich geschlossene Gruppe bilden, haben sich 1890 um 10,36 pCt. weniger als Deutsche bekannt als 1880, wie denn überhaupt die deutschen Sprachinseln in den Karpathen rapid abgenommen haben. Immerhin handelt es sich um 350000 Deutsche, die aber in trostloser Zersplitterung unter Slowaken, Ruthenen und Magyaren verstreut sind. Selten regt sich die Empfindung dafür, daß die Deutschen nicht nur dazu gut genug sind, um magyarisiert zu werden, wie z. B der evangelische Schulstuhl, d. h. Vertretungskörper in Preßburg, im Mai 1893 den hirnverbrannten Antrag, schon die untersten Volksschulklassen vollständig zu magyarisieren, mit großer Mehrheit ablehnte. Von seinen 52411 Einwohnern hatten sich 1890 immer noch 31404 als Deutsche bekannt, während die Magyaren zwar seit 1880 um 38,77 pCt. gewachsen sind — alle andern nur um 3,68 pCt. — aber mit 10433 doch nur den fünften Teil der Bevölkerung ausmachen. In der gesamten Gespanschaft Preßburg haben die Deutschen um 1,18 pCt. abgenommen.

In den Städten der südungarischen Deutschen hat man schon vor mehr als 15 Jahren alle deutschen Schulen in deutsch-magyarische umgewandelt und dann schrittweise ganz magyarisiert. Am längsten widerstanden die beiden größten Städte des Banats Werschitz mit 24000, und Temeschwar mit 44000 Einwohnern den Verlockungen der Behörden. Sie sind heute noch so kerndeutsch wie Eger, Iglau oder Klagenfurt, der ganze Besitz gehört dem altansässigen deutschen Bürgertum; auf den Straßen, in den Wirtsstuben und Kaffeehallen hört man nur deutsch reden, in den Kirchen wird fast nur deutsch gepredigt, auch die magyarischen Beamten müssen sich im Verkehr der deutschen Sprache anbequemen. Nur Dienstboten und Arbeiter sprechen magyarisch, serbisch und rumänisch. Trotz alledem haben die städtischen Körperschaften von Temeschwar und Werschitz i. J. 1891 beschlossen, in ihren Volksschulen schon von der untersten Klasse an die magyarische Unterrichtssprache einzuführen — Gott weiß durch welche geheimen Einflüsse und Lockmittel. Der damalige Unterrichts-

minister Graf Csaky hat an beide Städte Beglückwünschungsschreiben gerichtet. Die deutsche Bürgerschaft aber hat sich die Ueberrumpelung ruhig gefallen lassen. „Die Geschichte der Deutschen in Ungarn muß mit dem Motto volenti non fit injuria (dem Wollenden geschieht kein Unrecht) begonnen werden. Die Deutschen bilden den Stiel zur magyarischen Axt, der ihre Kultur niederhämmert. Mit Thränen in den Augen und Wut im Herzen sehen wir, wie deutsche Städte freiwillig sich ihres Deutschtums entschlagen und wie die Römer zur Zeit des Tiberius sich darin gefallen, „ruere in servitium“ (in die Knechtschaft sich zu stürzen). Der Deutsche will Behaglichkeit, Wohlstand — für diese Güter ist ihm seine Nationalität feil.“ *)

Auch die evangelische Gemeinde in Oedenburg, deren Mitglieder zu $^9/_{10}$ Deutsche sind, hat ihre deutschen Schulen aufgegeben, die einst den besten Ruf genossen und selbst von Magyaren gerne besucht wurden; man hat sich von der Magyarisierung auch dadurch nicht abhalten lassen, daß der Gustav Adolf-Verein diese Gemeinde gerade deshalb so reichlich unterstützt hat, weil sie deutsch-evangelisch war. Die Mittelschulen in Oberschützen bei Oedenburg, die gleichfalls vom Gustav Adolf-Verein bis Ende 1893 220 000 Mark Unterstützung bezogen haben, hatten früher rein deutsche, später magyarische und deutsche Unterrichtssprache. Vor drei Jahren wurde diesen Schulanstalten die staatliche Unterstützung entzogen, weil sie „nicht im Staatsinteresse wirkten“, d. h. nicht ausschließlich der Magyarisierung dienten! Wurde doch sogar die deutsche Abteilung einer Privatanstalt in Oedenburg, an der meist staatsfremde Kinder teilweise von Lehrern aus dem Deutschen Reich deutsch unterrichtet wurden, mit derselben Begründung aufgehoben! Demgemäß besteht auch in der Hauptstadt nicht einmal für die Kinder der reichsdeutschen Kolonie eine deutsche Schule.

Es sind besonders die katholischen Deutschen, die der Magyarisierung verfallen, weil die katholische Geistlichkeit vielfach das Magyarische begünstigt. Eine nicht ganz erwünschte Folge davon ist nun aber, daß die deutschen Katholiken zu den Baptisten übergehen, die ihnen den Gottesdienst in der Muttersprache bieten. Auch in der katholischen Landgemeinde Zsablya im Pester Komitat sind die 660 Deutschen kurzweg zum Protestantismus übergetreten, weil die deutsche Predigt verkürzt wurde zu Gunsten der magyarischen. Es sind das lauter geringfügige Vorfälle, aber doch recht bezeichnend als Nebenwirkungen des blinden

*) Aus dem Privatbrief eines südungarischen Landwirts.

Magyarisierens. Jedenfalls leisten die katholischen deutschen Landgemeinden einen zäheren Widerstand als die national verkommene Bevölkerung der größeren Städte.

Am zähesten ist er bei den Siebenbürger Sachsen, die deshalb in Deutschland auch da einen guten Namen haben, wo man nicht weiß, daß sie nur der kleinste Teil des ungarischen Deutschtums sind. Als Landeskirche Augsburgischen Bekenntnisses eine geschlossene Einheit, durch ein gutes Schulwesen in nationaler Tüchtigkeit erhalten, besitzen die Sachsen allein unter allen deutschen Gruppen in Ungarn einen deutsch gebildeten, deutsch fühlenden Mittelstand von Juristen, Predigern, Lehrern, die, treu zu ihrem Volkstum stehend, die Führer der Bürger und Bauern zu sein sich bemühen und verdienen, die auch den geistigen Zusammenhang mit dem fernen Mutterland festzuhalten verstehen, ohne die historischen Bande, die sie an den ungarischen Staat fesseln, zu mißachten. Es ist rührend, mit welcher echt deutschen Gewissenhaftigkeit sie die Pflichten abwägen gegen ihre Nationalität als Deutsche und Sachsen und gegen das neue Ungarn, das ihnen wahrlich noch wenig Gutes gebracht hat.

Bis 1867 hatten die Sachsen in Siebenbürgen ihre eigene Verwaltung, Gerichtsbarkeit und ein großes Nationalvermögen, d. sog. Universität, auf Grund des großen Andreanischen Freiheitsbriefes von 1224. Nach der Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn wurde das von den Sachsen bewohnte Gebiet, der Königs-Boden, bei der Neueinteilung nach Komitaten derart auseinandergerissen, daß sie fortan nur noch in einem Komitat annähernd die Hälfte, in zweien ein Drittel, in einem vierten ein Viertel, in einem fünften ein Sechstel, in andern eine belanglose Beimischung bilden durften. Der Klausenburger Komitat durchschneidet das ganze Land von Westen nach Osten und enthält neben rumänischen und magyarischen Gemeinden zahlreiche deutsche Gemeinden, obwohl diese seit Jahrhunderten zum Bistritzer Bezirk gehört hatten. Die Stadt Bistritz mit ihrem deutschen Gebiet gehört zum Komitat Bistritz-Naßod. Das daran grenzende Gebiet von Tekendorf, ganz deutsch, gehört zum Klausenburger, das daranstoßende Gebiet von Sächsisch-Reen aber zum Marosch-Tordaer Komitat. Tekendorf ist von Bistritz zu Wagen in 2½ Stunden, von Reen in 2 Stunden zu erreichen, und die Tekendorfer müssen, um nach Klausenburg mit der Bahn zu kommen, den Weg über Bistritz oder Reen nehmen und brauchen von da aus noch sechs Stunden! Dem Kleinkokler Komitat wurden die schönsten und wohlhabendsten deutschen Dörfer zugeschlagen, obgleich sie an die deutschen Striche des Großkokler Komitates an-

stoßen. Die alten sächsischen Beamten, darunter die tüchtigsten Juristen, von denen manche nachher in österreichischen Diensten die höchsten Stellen bekleideten, wurden pensioniert oder kurzweg entlassen und durch charakterlose Individuen mit magyarisierten Namen, frühere Feldwebel, Briefträger, Lohndiener, Kellner u. s. w. ohne jede juristische Bildung ersetzt; die Steuerinspektoren wurden neu geschaffen und durch diese den der Regierung mißliebigen Bürgern ungeheure Steuerlasten aufgebürdet. Es wurde in Klausenburg eine magyarische Universität errichtet, die den Sachsen und Rumänen magyarische Denkweise einflößen sollte. Anfänglich wurden Leute mit unvollendeten Gymnasialstudien als Studenten zugelassen, Barbiere erhielten das Doktordiplom, kurz es wurde nichts unterlassen um Hörer anzulocken; die Professoren waren meist Juden oder Renegaten anderer Nationalitäten, da die Magyaren anfangs sich scheuten, an einer solchen Universität zu lehren. Die Hermannstädter Rechtsakademie wurde aufgehoben, Schwurgericht, Post und Finanzdirektion nach Klausenburg verlegt, und wiederholte Versuche gemacht, auch das Korpskommando nach dieser Hochburg des siebenbürgischen Magyarentums zu ziehen. Bei den Gerichtshöfen wurde schließlich den Verurteilten das Urteil nur in der Staatssprache bekannt gegeben, wenn sie diese auch nicht verstanden. Bei den Wahlen zum Reichstage, wobei mündlich gestimmt wird und nur an einem einzigen Wahlort, an den alle Wähler stundenweit herbeikommen müssen, um zu warten, bis sie darankommen, wurde immer Militär in großer Anzahl aufgeboten, um das Volk, das sich den schnöden Gewaltthaten und Fälschungen seines Willens zu widersetzen drohte, unschädlich zu machen. Gefügige Orte, die Abgeordnete der Regierungspartei wählten und gegen die Magyarisierung keine Einwendung machten, erhielten Eisenbahnen, hohe Behörden, Garnison. In manchen Orten, wo das Vieh auf dem Markte graste, wurden für die Behörden Prachtbauten aufgeführt. Den widerspenstigen Orten wurde genommen, was zu nehmen war. Die sächsischen und rumänischen Vorkämpfer der Magyarisierung wurden auf alle Art ausgezeichnet; Schufte der gefährlichsten Art erhielten großartige Adelsprädikate, der Franz Josef-Orden wurde kistchenweise zur Verteilung an „verdiente" Männer gesendet. Nach der Einführung der „Staatssprache" als Lehrgegenstand an den konfessionellen Volksschulen, so daß weder die Muttersprache noch die schwierige magyarische Sprache den Schülern gründlich gelehrt werden kann, nach dem Mittelschulgesetz, das den sächsischen Kandidaten den Besuch deutscher Universitäten erschwert und verkürzt, nach dem Verbot der guten deutschen

Lehrbücher und Atlanten folgte noch die Untersagung des Gebrauchs aller andern als der ungarischen Landesfarben; als in einer siebenbürgischen Stadt bei einem Schützenfest die blau-rote Fahne der Siebenbürger Sachsen aufgepflanzt wurde, stellte die Behörde fest, daß blau-rot die Farbe eines fremden Staates, nämlich der Republik — Haiti sei, und legte den Schützen eine hohe Geldstrafe auf. Am tollsten ging es unter der Herrschaft der beiden Obergespäne Banffy und Bethlen zu; sie hausten so willkürlich, daß es ihnen kein Pascha nachmachen könnte. Heruntergekommene, auf niedrigster Bildungsstufe stehende Leute erhielten um den Preis ihrer Magyarisierung einträgliche Beamtenstellen, um auch andere Deutsche zur Verleugnung ihrer Abstammung und Sprache zu bewegen. Staatsschulen und Kinderbewahranstalten zur Magyarisierung der Kinder wurden gegründet und die Bürger gezwungen, sie zu erhalten. Ein besonders schlimmes Gedächtnis hat sich Banffy, der heutige Ministerpräsident, als Obergespan von Bistritz erworben. Seine damalige Handlungsweise ist der Beleg für seine später in Umlauf gesetzte Aeußerung, man müsse die Sachsen demoralisieren, um sie für die Magyarisierung reif zu machen, wie die Zipser und die Banater Schwaben. Die gedruckten, unwidersprochen gebliebenen Fälle von Korruption würden in einem andern Lande schimpfliche Entfernung nach sich gezogen haben. Seine eigenste Erfindung war die Förderung der Einwanderung von Juden aus Galizien und der Bukowina, um die deutschen Gewerbe zu schädigen. Dazu wurden ihnen materielle Begünstigungen gewährt, vor allem Steuerermäßigung auf lange Jahre hinaus; so entstanden rein jüdische Dörfer. Die Juden arbeiten mit der bestechlichen magyarischen Beamtenschaft unter einer Decke und sind, wenn sie auch kein Wort magyarisch verstehen, doch die eifrigsten Anhänger der Magyarisierung. . . Und was haben nun die Magyarisierungsbestrebungen in 20 Jahren erreicht?

Das Volk verachtet jedes Gesetz, kümmert sich um keine Verordnung mehr und ist von Haß und Abscheu gegen die aus den unsaubersten Elementen hervorgegangene Beamtenschaft erfüllt. Die Sittenlosigkeit nimmt immer mehr überhand, und die Moral unter den Sachsen ist stark erschüttert. Ein furchtbarer Kampf ist unter den Nationalitäten ausgebrochen; die sächsische Nation ist im Absterben begriffen, sie blutet aus tausend Wunden, aber wenn alle untreu werden, ein kleines Häuflein der Deutschen bleibt treu.

Mit diesen Worten kennzeichnet ein Sachse, der unter den friedlichen Eindrücken der Selbständigkeit Siebenbürgens unter

dem kaiserlichen Schirm groß geworden ist, die Segnungen der magyarischen Herrschaft.*)

Ist es wirklich so schlimm geworden? Ist die Existenz des Sachsenstammes mit seinen alten Vorrechten so eng verwachsen, daß deren Beseitigung, daß die Notwendigkeit, mit den Magyaren und Rumänen auf dem gleichen Feld den wirtschaftlichen Kampf ums nationale Dasein zu führen, die Lebensunfähigkeit des Sachsentums aufgedeckt hätte?

Man muß rückhaltlos anerkennen, daß das sächsisch-deutsche Nationalgefühl aus dem Fegefeuer der brutalen Magyarisierung ungeschwächt und geläutert hervorgegangen ist. Wohl ist die ältere Generation durch die Zerstörung der Selbstverwaltung, durch jahrelange Mißbill etwas kleinmütig geworden und sucht durch Paktieren, durch Schwimmen im Fahrwasser jenes theoretisierenden Liberalismus, der in Ungarn seinen Johannistrieb zeigt, nachdem er in Deutschland wie in Oesterreich bereits in die Verteidigungslinie zurückzuweichen gezwungen ist — wenigstens den Schein einer Gleichberechtigung, die Mitherrschaft zu retten, während sie im Parteijoch insgeheim seufzt. In der jüngeren Generation aber steigt die Lebenswelle kräftig empor; sie hat erkannt, daß nicht das Volk den Ideen und Prinzipien zu dienen hat, sondern daß die Ideen den Bedürfnissen des Volkes ihre Kraft weihen müssen. Aus dem Wolkenkuckucksheim des Liberalismus kehrt sie zurück auf den festen Boden der Wirklichkeit.

Im Oktober 1894 hat eine Versammlung sächsischer junger Männer in Mediasch stattgefunden; der darüber erstattete Bericht (als Manuskript gedruckt von W. Krafft in Hermannstadt) giebt dem Leser in Deutschland einen klaren Einblick in die Lage und die Bestrebungen des Sachsentums, in sein Ringen um das nationale Dasein mitten zwischen den Magyaren und Rumänen. In einer gediegenen Auseinandersetzung wird beleuchtet, wie der sächsische Glaube, die sächsische Mundart, die deutsche Geistesbildung die unentbehrlichsten Kulturgüter der Sachsen seien; wie aber als Folge einer selbständigen Geschichte von sieben Jahrhunderten das Volksbewußtsein nicht deutsch, sondern sächsisch sei. Ein anderer Vortrag behandelte die Belebung des nationalen Bewußtseins im sächsischen Volk; vor allem wird der Schule die Aufgabe zugewiesen, zum Verständnis alles volkstümlichen Besitzes in Mundart und Tracht, Brauch und Sitte zu erziehen, denn aus dem Verständnis erwächst die Achtung, die treue Anhänglichkeit an all das, was allzu lange unter dem Banne einer wurzellosen

*) Alldeutsche Blätter 1895, Nr. 12.

Allerweltsbildung der Geringschätzung, der Verkümmerung überlassen wurde. Die Erklärung gegen die dünkelhafte Phrase der Alleinberechtigung einer „magyarischen Kultur" hätte wohl noch schärfer ausgesprochen werden dürfen, so gut die Versammlung sich entschloß, die „Volksidee" des Sachsentums nicht in der historischen Fassung, sie sei noch immer die Wacht an der Grenze des ungarischen Staates, zu verkündigen, sondern angesichts der heutigen Bedrängnis durch die Magyarisierung sich auf den Standpunkt des gesunden nationalen Egoismus zu stellen. „Die erste Aufgabe des sächsischen Volkes ist die der Selbsterhaltung. Diese kann jedoch nur im ungarischen Staat erstrebt und gesichert werden, dessen treue Wächter an seiner südöstlichen Grenze wir auch hinfort sein wollen."

So beweist die Mediascher Versammlung sächsischer junger Männer aufs neue, welche sittliche Tiefe, welcher Schwung des Wesens in diesem kleinen Volksstamme lebt. Man schöpft wenigstens den Trost, daß die Siebenbürger Sachsen nicht daran denken, die Waffen zu strecken und die Magyarisierung über sich ergehen zu lassen, wie das so betrübend häufig bei den übrigen Deutschen in Ungarn der Fall ist. Mit großem Geschick gehen sie manchem lange fortgeschleppten Uebelstand an den Leib, um dem Bürger und Bauer in dem schwerer gewordenen Kampfe ums Dasein die Mittel der Selbsthilfe zu zeigen. Das ist vor allem die Dringlichkeit der Flurbereinigung, der Zusammenlegung des allzu sehr zersplitterten Grundbesitzes, wie z. B. in dem Dorfe Neudorf bei Elisabethstadt der Besitz der 230 sächsischen Bauern, an sich schon magerer Boden, in nicht weniger als 8000 bunt durcheinander liegende Parzellen zerfällt, 35 auf eine Wirtschaft.

Ueber diesen rühmenswerten Bemühungen darf man aber die schwache Stelle des Sachsentums nicht übersehen, das ist nicht sowohl seine an sich geringe Zahl, sondern deren äußerst langsame Vermehrung, die da und dort in Stillstand und Abnahme übergeht. Im Jahre 1765 wiesen die 241 sächsischen Orte eine Bevölkerung von 120860 Seelen auf, für 1890 stellt die neueste statistische Behandlung aus sächsischer Feder 195359 fest.*) Dazu können noch die etwa 4000 über ganz Siebenbürgen zerstreuten, sowie der unbekannte Gesamtbetrag der Auswanderung geschlagen werden, aber das Urteil wird dadurch kaum geändert. Es verstärkt sich durch eine andere Mitteilung aus amtlichen Quellen,

*) Schuller, Volksstatistik der Siebenbürger Sachsen in der Sammelschrift „Zur Volkskunde der Siebenbürger Sachsen", 1895.

wonach unter den 202174 Evangelischer, wovon einige Zigeuner, Slowaken u. s. w., von 101165 männlichen Geschlechts Ledige und Knaben 52991, verheiratet, verwitwet und geschieden 48174, von 101009 weiblichen Geschlechts Ledige und Kinder 45659, verheiratet und eheverlassen 55350 waren; in den österreichischen Ländern treffen im Durchschnitt auf 100000 männliche Einwohner 62811 Ledige und Knaben, 34253 Verheiratete, 2936 Eheverlassene; auf 100 000 weibliche 58 819 Ledige und Kinder, 33052 Verheiratete, 8129 Eheverlassene. Bei weit höherer Zahl stehender Ehen vermehrte sich das Sachsentum von 1880 bis 1890 nur um 4,14 pCt., die Gesamtbevölkerung Oesterreichs um 7,91 pCt. (neben einer Auswanderung von 0,90 pCt.). Die Sachsen stehen aber auch weit zurück hinter der Zunahme der Magyaren (697945) und der Rumänen (1276890) in Siebenbürgen; die ersteren sind von 1880 auf 1890 um 10,70 pCt., die letzteren um 7,77 pCt. gewachsen bei einer Auswanderung, die wohl stärker ist als die sächsische. Das ganze Deutschtum in Siebenbürgen (217670), wozu auch deutsche Katholiken gehören, ist noch mehr im Wachstum zurückgeblieben (nur 2,80 pCt. Mehrung gegen 1880), teilweise wohl durch Magyarisierung der Katholiken; die 59575 Deutschen des Großkokler Komitats zeigen eine Mehrung von 0,47 pCt., die 14148 Magyaren um 13,88 pCt., die 53644 Rumänen um 0,57 pCt.; die 42497 Deutschen des Hermannstädter Komitats eine Mehrung von 0,96 pCt., die 4032 Magyaren von 40,47 pCt., die 98719 Rumänen von 5,18 pCt.; die 27802 Deutschen des Kronstädter Komitats eine Mehrung von 0,76 pCt., die 26116 Magyaren von 5,05 pCt., die 31106 Rumänen um 2,44 pCt. Die Zählung des sächsischen Elements bezieht sich jedoch auf die ortszuständige, die amtliche auf die ortsanwesende Bevölkerung, so daß die erstere vielleicht dadurch günstigere Zahlen aufbringt.

Dem Sachsentum droht bei andauernd ungleichem Wachstum der Nationalitäten die Ueberwucherung durch Rumänen und Magyaren. Schon jetzt sind die sächsischen Städte Hermannstadt, Schäßburg, Bistritz, Reen, Mediasch nur noch zur Hälfte deutsch, Mühlbach zum dritten, Kronstadt zum vierten Teil; von allen Dörfern ist nur eines rein deutsch. Auf dem Lande giebt es keine sächsischen Knechte und Mägde, in den städtischen Familien keine sächsischen Dienstboten, das sächsische Handwerk findet keine sächsischen Lehrlinge — überall drängt sich das rumänische und magyarische Element in die gesellschaftlichen Lücken, die ihm die unzulängliche Vermehrung des Sachsentums öffnet. Was als Vorzug des sächsischen Volkstums gelten konnte, solange es

hinter dem schützenden Wall seiner Vorrechte den andern Nationalitäten die Niederlassung auf seinem Gebiet verwehren konnte, der Mangel eines sächsischen Proletariats, das ist schon seit 100 Jahren mit der Verleihung der „Koncivilität", der Mitbürgerschaft, an die Konkurrenten durch Josef II. zu einer stetig anschwellenden Gefahr geworden.

Die geringe natürliche Mehrung des Sachsentums, besonders der sächsischen Bauern ist ein Ausfluß der aristokratischen Lebensauffassung, die ebenso einer Teilung des Besitzes unter mehrere Kinder widerstrebt als einer Benachteiligung der jüngeren zu gunsten eines Anerben oder gar der Anwartschaft auf Dienstbarkeit. Wo diese Anschauungen nicht Wurzel schlagen konnten, in den früher abhängigen Gemeinden auf Komitatsboden, da zeigt sich meist heute noch ein fröhlicheres Wachstum, — aber das gute Beispiel kann nicht durchgreifende Wandlung einer weiteingefressenen Sitte schaffen. Deshalb war schon der wohlmeinende Absolutismus des 18. Jahrhunderts dem dahinsiechenden Sachsentum durch eine kräftigende Kur, durch Zuführung frischen Blutes nachzuhelfen bedacht, indem er 1734 die „Landler" aus Baden-Durlach und auch protestantische Salzburger in halbverödeten Dörfern bei Hermannstadt ansiedelte; 1749 wurde dann Mühlbach, 1752 Großpold gekräftigt. Gegen die Absicht der österreichischen Regierung, im Burzenland bei Kronstadt 1000 preußische Kriegsgefangene anzusetzen, verhielten sich die dortigen Sachsen ablehnend; dagegen erhielt Mühlbach seit dem Jahre 1770, in dem große Ueberschwemmungen am Rhein stattfanden, einen Zuwachs durch 49 „Hanauer" Auswandererfamilien. Die völlige Verschmelzung der neuen Ankömmlinge mit den Sachsen ist selbst heutzutage noch nicht eingetreten; Name und Tracht der Landler dauert fort; aber trotz solcher Sprödigkeit ist es im Interesse des Sachsentums zu bedauern, daß der Absolutismus nicht in größerem Umfang die Verstärkung des protestantischen Deutschtums verfolgt hat. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts griff der wackere Pfarrherr Stefan Ludwig Roth den Gedanken wieder auf, die sächsische Nationsuniversität, die höchste Selbstverwaltungs-Behörde, billigte ihn, und Roth reiste nach Württemberg, um für die Uebersiedelung nach Siebenbürgen zu wirken. Die Stadt Broos erhielt dadurch im Jahre 1846 150 württembergische Zuwanderer; aber das Mißtrauen der Magyaren wußte den Fortgang aufzuhalten Roth ward 1849 von den Aufständischen kriegsgerichtlich erschossen. Vestigia terrent, das steht einer Wiederholung des Versuchs mahnend entgegen, solange die Magyaren an die Möglichkeit glauben, ohne und gegen das

Sachsentum die siebenbürgischen Rumänen im Schache halten zu können oder beide zugleich zu magyarisieren!

So gewiß das eine hohle Selbsttäuschung ist, so muß doch vorläufig damit gerechnet werden. An eine auffällige Massen-einwanderung ist nicht zu denken, darin lag der Fehler Roths; das Vorbild bietet das Herübersickern der galizischen Juden nach Ungarn. Im Zeitalter der Eisenbahnen und des überfließenden Kapitals aber könnte ein zweiter Stefan Ludwig Roth leicht mit heiler Haut die Aufgabe lösen, an der der erste gescheitert ist. Am unverfänglichsten wäre die Heranziehung deutscher Protestanten aus Oberungarn oder Galizien. Aber dem deutschen Kapital bietet sich eine noch kühnere Aufgabe größten Stils. Ist doch gerade Siebenbürgen noch so dünn bevölkert — mehr als zwei Drittel so groß wie Bayern, hat es noch lange nicht die Hälfte von dessen Einwohnern (2,25 Millionen gegen 5,89 Millionen) — daß noch für Tausende deutscher Bauern und besonders Knechte Platz geschafft werden könnte, wenn man es richtig anpackt. Ohne Opfer, wenigstens für den Anfang, ginge es freilich nicht ab; aber die Siebenbürger Vereinsbank, ein deutsch-nationales Geldinstitut, beweist doch, daß diese Ansiedlung deutscher Bauern auf die Dauer nicht die schlechteste Spekulation wäre. Zwei gekaufte Güter hat sie schon parzelliert, — freilich für katholische Schwaben aus dem Banat! — weitere angekauft und konnte trotzdem neuerdings 6 pCt. Dividende auszahlen.

Ueber die traurige Not der deutschen Bauernansiedlungen in Rußland hat man in Deutschland genug gehört; die Russifizierung bedroht sie nicht nur mit dem nationalen, sondern auch mit dem moralischen Verderben. Für die 300 000 Deutschen an der Wolga hat man in Deutschland gesammelt, als sie der Hungersnot erlagen; wie viel davon mögen sie erhalten haben! Tausende von ihnen möchten fort aus dem ungastlichen Rußland — ist es nicht nationale Pflicht, ihnen behilflich zu sein? Oder stehen uns denn die russisch-polnischen Juden näher, für die man auf ihrer Durchfahrt nach Amerika so viel gethan hat? Die deutschen Bauern in Rußland blicken sehnsüchtig nach Amerika; denn das Deutsche Reich und seine Konsuln wollen nichts von ihnen wissen; es sind ja keine Deutschen mehr, weil sie zu keinem deutschen Einzelstaat gehören!

Wäre das zu schwer, ihre Blicke auf Siebenbürgen zu richten, wo die Sachsen nach Verstärkung ihrer Reihen suchen? Vielleicht böte die Bukowina den vorläufigen Sammelplatz; wenn auch so bald noch keine Eisenbahn zwischen Bistritz und Czernowitz ersteht, so ist doch eine Poststraße von 200 Kilometer

Länge ein Zugang, den die Juden der Bukowina zu nützen wissen.

Es ist leider nur eine patriotische Phantasie, daß die stolzen baltischen Barone, des russischen Absolutismus müde, die deutschen Bauern der Wolgaländer, zu gut, um heimatlose Landstreicher zu werden, es einmal mit der ungarischen Freiheit versuchen möchten, daß so das ungarische Deutschtum ein Rückgrat, das siebenbürgische zu seinen 50 Köpfen auch die 100 Arme des Briareus geschenkt bekäme! Aber auch andere patriotische Phantasien sind verwirklicht worden. Es handelt sich um den Kernstamm des ungarischen Deutschtums, für den die Frage der Zahl mehr und mehr die ernste Frage an seine Zukunft geworden ist! Noch viel Verdienst ist übrig — auf, hab' es nur!

* * *

Einen erfreulichen Gegensatz zu dem Hinschwinden des Deutschtums in den Städten und in Nordungarn, zu seiner Ueberwucherung durch die Nachbarn in Siebenbürgen bildet die frische Naturkraft der eigentlichen Schwaben, der deutschen Bauern in Südungarn.*) Daß aus den höchstens 70 000 Ansiedlern, die unter Maria Theresia und Josef II. ins Banat zwischen der Maroschund der Theiß und der Donau, in die Batschka westlich davon bis zur Donau hin, und in die schwäbische Türkei rechts der Donau, die Komitate Baranya und Tolna, gekommen sind, eine Reihe kräftiger deutscher Sprachinseln geworden sind, das ist nicht das Ergebnis einer planmäßigen Germanisation! Vielmehr geschah die Ansiedlung nach einem System, das mehr für die Klugheit des Augenblicks, als für die Weisheit seiner Schöpfer zeugt: der Charakter des vielsprachigen Reiches, dem alle nationalen Bestrebungen bedenklich erschienen, ließ auch am Hofe Maria Theresias den Plan nicht aufkommen, aus dem Banat eine deutsche Provinz mit einem geschlossenen deutschen Sprachgebiet zu gestalten. Die Kolonien der Deutschen wurden von Anfang an und grundsätzlich mit Ansiedlungen fremder Völkerschaften durchsetzt. Das hat sich erst im Laufe des ersten Jahrhunderts deutscher Entwickelung vielfach geändert; die gewaltige Ausdehnung, die Volkszahl und Besitz der „schwäbischen" Bauern allmählich gewann, hat im friedlichen Wettkampf der Arbeit manche anderssprachige, besonders auch französische Ansiedlung verdeutscht. Im Jahre 1780 gab es im Banat erst 70 Ortschaften mit ausschließlich deutscher Bevölkerung, jetzt schon 100, in weiteren 30

*) Teilweise nach den Mitteilungen des Wiener Schulvereins, Nr. 20. (Adam Müller aus Guttenbrunn im Banat.)

sind sie die überwiegende Mehrheit, in mehr als 70 eine beträchtliche Minderheit, die Serben und Rumänen allmählich verdrängt, teilweise sogar zu germanisieren vermag. Denn der Schwabe bequemt sich nicht wie der Sachse dazu, mit seinen Dienstboten in deren Sprache zu verkehren; wer sein Brod ißt, soll auch deutsch lernen! Trotzdem bilden sie noch immer keine eigentliche nationale Einheit; sie haben einen ungeheuren Schatz von Volkskraft in dem unbewußten Kampf um ihr Deutschtum verbraucht, den ein geschlossenes Sprachgebiet ihnen großenteils erspart hätte. Denn da die einzelnen Ortschaften anfänglich Splitter aus den verschiedensten Gegenden des heiligen römischen Reiches umfaßten, so mußten erst diese unter sich zusammenwachsen, und fast in jeder Gemeinde von drei- oder viertausend Menschen ist im Laufe der Zeit eine besondere Mundart entstanden, die nicht immer als Abstufung des Schwäbischen zu charakterisieren ist, und die Unterschiede zwischen benachbarten Orten sind oft überraschend. Damit hängt es zusammen, daß die einzelnen Orte auch durch Sitten und Gebräuche bedeutend von einander abweichen, so daß die Uebersiedlung von einem Dorf ins andere als schmerzlicher Abschied von der Heimat empfunden wird, daß höchstens ganze Familien sich zu solcher Auswanderung entschließen, aber fast unmöglich ist, einzelne erwachsene Bursche oder Mädchen aus der Gemeinschaft eines Dorfes zu reißen. Neben den blühenden deutschen Dörfern von drei- oder viertausend Einwohnern liegen oft rumänische, deren ganzen Grundbesitz die deutschen Nachbarn gekauft oder gepachtet haben, so daß nur noch rumänische Taglöhner dort wohnen. Der deutsche Bauer fährt aber lieber meilenweit zu seinen Feldern, als er in das rumänische Dorf übersiedelt. Diese zähe Anhänglichkeit an den Geburtsort hat das Werk der Verdeutschung des Banates gehemmt, sie ist aber auch die unbewußte Schutzwehr gegen die von den Behörden, von der Kirche und der Schule immer von neuem versuchte Magyarisierung. Der Unterricht ist meist deutsch-magyarisch; was aber in den sechs Schuljahren mühsam den Bauernjungen eingetrichtert werden kann, wird nach beendeter Schulzeit schnell wieder vergessen, besonders wenn die nächsten magyarischen Orte meilenweit entfernt sind. Im Sommer 1894 haben die Behörden diesen deutschen Gemeinden kurzweg verboten, deutsche Zeitungen zu halten, die Geistlichkeit suchte magyarischen Gottesdienst einzuführen — aber der Erfolg könnte schließlich der entgegengesetzte sein und den Eigensinn dieser deutschen Bauern gerade auf das richten, was den Machthabern unbequem ist, ihre deutsche Nationalität. Bis-

her ist es nur gelungen, den kleinen Bruchteil deutschen Nachwuchses zu magyarisieren, der die höheren Schulen aufsucht und in den national charakterlosen, mit magyarischem Kulturanstrich prunkenden Städten sich seiner bäuerlichen Abkunft schämen lernt. Denn das städtische Proletariat der trägen, orientalisch verweichlichten und verlotterten, an der Staatskrippe gefütterten sogenannten Intelligenz mißachtet den in schwerer Arbeit sich abmühenden deutschen Bauern und denkt etwas Verächtliches zu sagen, wenn es ihn „Schwob" nennt, und da stets schlechte Sitten gute Gewohnheiten verderben, dünken sich die deutschen Bauernsöhne als Magyaren etwas Vornehmeres. So fehlt es den deutschen Bauern Südungarns durchaus an Führern und an einer deutschgesinnten Presse, denn die paar deutschgeschriebenen Zeitungen stehen in magyarischem Solde oder sind von abhängigen, vielfach mangelhaft deutsch gebildeten Leuten geschrieben. Erst in neuester Zeit scheint es, daß die deutschen Bauern an dem guten Willen oder dem Verständnis der herrschenden Kreise irre werden und sich auf eigene Füße zu stellen streben. Den ersten Versuch einer selbständigen Regung, die Gründung eines Bauernbundes, hat die Regierung in den achtziger Jahren schlankweg unterdrückt; später gelang es doch, einen „Südungarischen landwirtschaftlichen Bauernverein" zu gründen, der schon 4800 Mitglieder in 60 Ortsgruppen umfaßt und trotz des von ihm in Szegedin errichteten Konvikts zur Erlernung der magyarischen Sprache und theoretisch-landwirtschaftlicher Kenntnisse von der magyarischen Presse der Hetze gegen alles Magyarische beschuldigt wird, vermutlich, weil seine Mitglieder doch nicht vergessen, daß sie deutsche Bauern sind. Daß es wenigstens vorderhand mit der Magyarisierung in Südungarn noch wenig Gefahr hat, zeigen die Ergebnisse der letzten Volkszählung. Im Komitate Temesch zählte man 1890 160 184 Deutsche, die seit 1880 um 10,67 pCt. zugenommen hatten, neben 36 114 Magyaren (gegen 1880 mehr 34,07 pCt), 161 449 Rumänen (4,45 pCt.), 62 809 Serben (9,36 pCt.); in Torontal 185 099 Deutsche (11,90 pCt.), 99 991 Magyaren (22,07 pCt.), 186235 Serben (7,95 pCt.), 87 445 Rumänen (6,99 pCt.); in Batsch-Bodrogh 189051 Deutsche (10,67 pCt.), 288521 Magyaren, (17,40 pCt.), 197 104 Serben, (6,82 pCt.); in Baranya 112 896 Deutsche (11,59 pCt.); in Tolna 80 114 Deutsche (6,04 pCt.). Daß die Magyaren (mit Ausnahme der Baranya) eine noch stärkere Zunahme haben als die Deutschen, ist bei dem Druck der Magyarisierung, bei der Wahrscheinlichkeit einer Beeinflussung bei der Zählung selbst nicht nur der Vermehrung

aus eigenem Blut zuzuschreiben. Jedenfalls ist das Wachstum des Deutschtums eine Bürgschaft seiner Zähigkeit. Für die allgemeine Tabelle des Wachstums der Nationalitäten liegen den Angaben vor 1880 wie in Oesterreich nur Schätzungen zu Grunde, wobei die Abstammung entscheidet. Die ethnographische Grenze zwischen Ruthenen und Slowaken ist nicht so leicht zu ziehen; im übrigen steht die Abnahme der Ruthenen und das Auftreten griechisch-unierter Magyaren (1890 schon 181 000) in unverkennbarem Zusammenhang; Keleti berechnete noch 1871 nach der Muttersprache der Schulkinder 448 040 Ruthenen, Ficker nach der Abstammung 1876 sogar 600 000, sowie 2 Millionen Slowaken. Von den Juden bezeichneten sich 1880 353 000, 1890 457 000 als Magyaren, 245 000 als Deutsche, 13 500 als Slowaken; der Rest als Rumänen, Kroaten u. s. w.

Tabelle des Wachstums der wichtigsten Nationalitäten in Ungarn und Siebenbürgen.

	nach Hain 1846	nach Hasenöhrl 1869	1880	1890	Zunahme seit 1880 in pCt.
Magyaren	5 370 000	5 667 000	6 403 600	7 357 000	14,95
Juden	273 000	542 000	—	—	—
Deutsche	1 445 000	1 825 000	1 869 800	1 988 600	6,29
Slowaken	1 833 000	1 830 000	1 855 400	1 896 400	2,15
Ruthenen	478 000	448 000	353 200	379 800	7,46
Rumänen	2 378 000	2 450 000	2 403 000	2 590 000	7,71
Serben	550 000	600 000	632 000	495 100	7,32
Kroaten	180 000			183 600	

IV.

Die Gestaltung der Zukunft.

Wird nun die Lage des Deutschtums in der österreichisch-ungarischen Monarchie sich fortgesetzt verschlechtern? Und wird mit seinem zahlenmäßigen Zurückbleiben auch der Staat von seinem deutschen Ursprung, seiner deutschen Grundlage, seinen deutschen Ueberlieferungen sich immer weiter entfernen?

So viel ist sicher, eine Germanisationspolitik, wie sie Jahrhunderte lang wenigstens möglich war, wenn sie auch stets nur zeitweise, nur sprunghaft versucht worden ist — auf halben Wegen und zu halber That mit halben Mitteln zauberhaft zu streben! — ist fortan ausgeschlossen durch die parlamentarischen Einrichtungen, wie in Ungarn, so in der österreichischen Reichshälfte. Der Grundsatz der Gleichberechtigung aller Nationalitäten,

einmal feierlich verkündigt, ist nicht mehr zurückzunehmen; vom Staat haben die Deutschen, wenn sie auch unter Gleichen die ersten bleiben, nichts zu hoffen, als im besten Falle Unparteilichkeit, nachdem die 14 Jahre Taaffescher Staatskunst bewiesen haben, daß auch in Oesterreich zur Not gegen die Deutschen regiert werden kann, weil sie eben auch hier — ebenso wie in der Gesamtmonarchie — weder die Majorität bilden, noch die politische Schulung erworben haben, um diesen Nachteil durch parlamentarische Taktik auszugleichen.

Aus dieser Selbsterkenntnis ist nun der Wunsch einer politischen Umgestaltung Oesterreichs entsprungen und zu einem der vielen politischen Programme geworden, in denen der theoretisierende Trieb auch der Deutschen in Oesterreich seine Fruchtbarkeit beweist — durch Ausscheidung Dalmatiens, Galiziens und der Bukowina dem deutschen Element wenigstens in den ehemaligen deutschen Bundesländern die sichere Mehrheit zu verschaffen. Aber selbstverständlich genügt der Wille oder Vorteil der Deutsch-Oesterreicher noch nicht dazu, um ein derartiges Programm zu verwirklichen, die Unterlassungssünde bei der Gewährung der Autonomie an Galizien rückgängig zu machen; und wäre auch die Zustimmung der Polen vielleicht durch die Preisgabe der Bukowina und andere Trinkgelder zu erkaufen, so bliebe noch das heftige Widerstreben der Tschechen, die gerade das Gegenteil anstreben: eine Zerschlagung des österreichischen Deutschtums zu gunsten eines böhmischen Königreiches. Und da die Wiederherstellung der ehemaligen Bundesländer dem System des österreichisch-ungarischen Dualismus den Todesstoß geben müßte, so steht die Einwilligung der Magyaren und der Dynastie außer dem Bereich der Wahrscheinlichkeit. So wird es also auf absehbare Zeit beim frommen Wunsch sein Bewenden haben!

Der Verlust der Vorherrschaft in Oesterreich, besser gesagt die Verschiebung der parlamentarischen Verhältnisse durch das Eingreifen des Grafen Taaffe, die Verdrängung des deutschen Einflusses aus so mancher Stellung bedeutet zugleich eine zwar rauhe, aber doch wohlthätige nationale Erziehung der Deutsch-Oesterreicher; denn sie mußte die klarer Blickenden zum Bewußtsein bringen, daß die Deutschen in Oesterreich sich nur auf sich selbst verlassen könnten, und sie lenkte den Blick auf die Grundlagen ihrer Macht, auf den nationalen Besitzstand. In einer Versammlung des deutschen Vereins zu Wien (am 20. Dezember 1879) stellte der Abgeordnete Dr. Max Menger den Antrag, ein besonderer Ausschuß von 7 Mitgliedern solle sich mit der Frage beschäftigen, ob an den Sprachgrenzen in Oesterreich das

deutsche Element zurückgedrängt werde, und wie dem abzuhelfen sei. So entstand die Idee eines umfassenden Vereins zur Unterstützung des deutschen Schulwesens an der Sprachgrenze und in Sprachinseln, und zwar zunächst aus der seit längerer Zeit bekannten Thatsache der Schmälerung deutschen Sprachgebietes in Südtirol. Die Begründung eines „Deutschen Schulvereins" für ganz Oesterreich erfolgte am 13. Mai 1880 in einem engeren Kreise auf Vorschlag des Abgeordneten Pernerstorfer; der Aufruf an alle deutschen Stammesgenossen mit der Unterschrift von 130 angesehenen Männern aus allen Teilen Oesterreichs trägt das Datum vom 24. Juni 1880; die konstituierende Sitzung fand am 2. Juli im Sitzungssaale der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften statt bei einem Mitgliederbestand von 3000. Was der „Deutsche Schulverein" unter der Leitung des Dr. Moritz Weitlof seitdem geleistet hat, steht mit leuchtenden Buchstaben in der Geschichte der deutschen Oesterreicher verzeichnet für alle Zeiten.*) Die rasch wachsende Zahl der Mitglieder, am 20. August 1880 schon 13 000, führte zur Gliederung nach Ortsgruppen, deren es 1881 schon 253 gab, bis zum Jahre 1886 betrug der jährliche Zuwachs an solchen je 200, besondere Frauengruppen bildeten sich seit 1884. Leider blieben dem Verein auch innere Kämpfe nicht erspart, die antisemitische Parteibewegung führte seit 1886 zu zahlreichen Austritten von Mitgliedern und zur Gründung eines Gegenvereins, der nach einigen Jahren der Auflösung verfiel. Der Leitung des Deutschen Schulvereins gelang es hingegen durch die peinliche Fernhaltung alles Parteimäßigen auch jeder Störung seiner friedlichen Thätigkeit durch die Regierung zu entgehen und dadurch den stets wiederholten Vorwurf böswilliger Gegner, der Verein sei ein Kampfverein, als Verleumdung zu kennzeichnen. An Hindernissen aller Art konnte es mitten unter den für das Deutschtum ungünstig gewordenen Verhältnissen nicht fehlen; besonders die slawischen Gemeindevertretungen von Orten, in denen die Gründung einer Vereinsschule angestrebt wurde, bewiesen meist die größte Zähigkeit des Widerstandes und nötigten so die Leitung, den Instanzenzug durchzulaufen und schließlich auch noch die Entscheidung des Verwaltungsgerichtshofes einzuholen, und es gelang den Vertretern sogar in mehreren wichtigen Angelegenheiten wie die Erteilung von Religionsunterricht durch den weltlichen Lehrer oder die Ausbezirkung von Schulen bei diesem Verwaltungsgerichtshof

*) Vgl. Zehn Jahre. Gedenkschrift zum zehnjährigen Bestande des deutschen Schulvereins in Wien. 1890.

grundsätzliche Entscheidungen gegen die Regierung zu erwirken. Es zeigt sich darin zugleich, wie durch die Achtung vor den zu kraft bestehenden Gesetzen die Nationalitätenfrage in Oesterreich bewahrt bleibt vor der hoffnungslosen Vergiftung, deren sich die ungarischen Behörden von unten bis oben durch das willkürliche Hinwegsetzen über die Bestimmungen ihres Nationalitätengesetzes schuldig gemacht haben.

So durfte denn der Deutsche Schulverein nach zehn Jahren seiner Wirksamkeit mit Befriedigung auf seine Erfolge blicken, 43 Schulen und 59 Kindergärten hatte er bis zum Jahr 1890 ins Leben gerufen, von denen nur drei Anstalten wieder aufgelassen wurden, weil sie die Erwartungen nicht erfüllt hatten, während vier Schulen in die öffentliche Verwaltung übergegangen waren; 28 Schulhäuser zur Aufnahme eigener oder öffentlicher Anstalten hatte er erbaut, 16 Häuser käuflich erworben und für Schulgebrauch hergerichtet; seine Unterstützung hatte er für die Errichtung von 169 Gebäuden zu öffentlichen Schulen gewährt; für eine große Zahl öffentlicher und privater Schulen und Kindergärten hatte er Beiträge geleistet, teils Geld zur Erhaltung, teils Lehrmittel, Schulbücher und Schulbüchereien, Einrichtungsstücke, Gehaltszulagen an verdiente Lehrer und Ehrengaben; für zahlreiche arme Schulkinder hatte er das Schulgeld bezahlt, Mittagsuppen oder Kleidung beschafft, deutsche Lehramtszöglinge durch Stipendien in ihrer Ausbildung gefördert, alles in allem einen Betrag von 1 743 000 Gulden ausgegeben, eine Summe, die beredt genug für die Opferwilligkeit des deutsch-österreichischen Stammes spricht.

Zu Beginn des Schuljahres 1894/95 besaß der Deutsche Schulverein 28 Schulen mit 67 Klassen (davon in Böhmen allein 16 Schulen mit 37 Klassen und 50 Abteilungen, in Galizien eine Schule mit vier Klassen) und 30 teils fertige, teils im Bau stehende Schulhäuser; dann 43 Kindergärten mit 49 Abteilungen; er unterstützte 42 ihm nicht gehörende Schulen und 45 Kindergärten, ermöglichte an 9 Schulen in Böhmen, Mähren und Tirol katholischen Religionsunterricht, an einer Reihe von Schulen gewerblichen, Musik- oder Fortbildungsunterricht u. s. w. Es ist eine gewaltige Leistung für einen privaten Verein, der mit Ausnahme einiger Zuwendungen von seiten deutscher Landtage auf die freiwilligen Beisteuern angewiesen ist — aber es ist auch wieder wenig im Vergleich zu den Bedürfnissen eines Schutzes der weitgedehnten deutschen Sprachgrenze, der weitverstreuten Sprachinseln in Oesterreich! Zur Verwendung für das Zehnfache der Einnahmen würde es der würdigsten Bewerber nicht fehlen!

Allerdings ist es gegenüber den wachsenden Bedürfnissen doch immer erst ein kleiner Teil der deutschen Oesterreicher, der den Ernst der Lage erkennend dem Gedanken der Interessengemeinschaft Opfer bringt; nach unten und nach oben ist der Bestand der Teilnehmer am Deutschen Schulverein einer Ausdehnung fähig, nicht nur die deutschen Bauern der Alpenländer, auch die oberen Schichten stehen den Forderungen des deutschen Nationalgefühls vielfach gleichgiltig und verständnislos gegenüber; dank dem Mangel nationaler Erziehung. Dazu kommt die Neigung der Deutschen, Parteibestrebungen über die allgemeinen nationalen Gesichtspunkte zu stellen, nicht mehr mitzuthun, wenn andern Nebensache scheint, was ihnen besonders ans Herz gewachsen ist. Die antisemitische Bewegung und der Schutz des deutschen Sprachgebiets durch deutsche Schulen — das sind so grundverschiedene Dinge, daß man nur mit Mühe eine sachliche Berührung herausfindet, die ausnahmsweise Unterstützung konfessionell-jüdischer Schulen im tschechischen Sprachgebiet, über deren Zulässigkeit in jedem einzelnen Falle Vereinbarung getroffen werden mußte. Den Anlaß zum Austritt vieler deutschnationaler Antisemiten bildete aber nicht dieser oder ein anderer Punkt, der den Zweck betrifft, sondern die von der Leitung als unannehmbar bekämpfte Forderung, die Bildung antisemitischer oder, wie der gehässige Ausdruck lautet, judenreiner Ortsgruppen zu ermöglichen. Die weitaus überwiegende Mehrheit der Delegierten auf der Hauptversammlung hat sich wiederholt gegen diese Forderung ausgesprochen, nicht aus Liebe zu den Juden, sondern um die Einheitlichkeit und Neutralität des Vereins aufrecht zu erhalten, die durch Gruppierung nach Parteien bedroht werden müßte; und auch Anhänger der antisemitischen Richtung stimmen dieser Auffassung zu. Die Mehrzahl aber konnte sich damit nicht befreunden, dazu gehört auch die akademische Jugend, und so begann seit dem Jahre 1886 ein Rückgang des Vereins an Mitgliedern. Es wirkte dabei aber auch, wie der Vorstand Dr. Weitlof es treffend ausgedrückt hat, die verhängnisvolle Selbsttäuschung vieler Deutsch-Oesterreicher mit, den Schutz ihrer Nationalität von dem Interesse des Staats an derselben zu erwarten, anstatt von der eigenen, selbstbewußten, energischen Thätigkeit. Der leiseste Anschein, daß das System der Begünstigung der slawischen Ansprüche seine Höhe überschritten habe, führte zu einer unverkennbaren Erschlaffung der deutschen Opferwilligkeit. Es bedurfte eines neuen Aufrufes mit dem ernsten Hinweis, daß die ständigen Beiträge der Mitglieder seit 1886 im Rückgange begriffen seien (1886 136 000 Gulden, 1889 124 000, 1891 110 000), daß die Gesamteinnahme von

294 000 Gulden des Jahres 1889 bis auf 212 000 im Jahre 1892 gesunken sei, unter den Mindestbedarf von 250000 Gulden zur Aufrechterhaltung der 180 deutschen Schulen mit mehr als 10 000 Kindern, die ohne die Thätigkeit des Vereins dem Slawentum und Welschtum anheimgefallen wären, während der Ruf nach Hilfe von der Sprachgrenze im Norden und Süden noch ungemindert erklinge! Es gelang im Jahre 1893, die Einnahme des Vereins um 45 000 Gulden zu erhöhen, aber hauptsächlich durch besondere Sammlungen und Veranstaltungen,*) also nicht sowohl durch Werbung neuer Mitglieder, durch die Anrufung des nationalen Pflichtgefühls, als durch die Ausbeutung der Vergnügungssucht!

„Der schwere Ernst der nationalen Frage in Böhmen wird in verhängnisvoller Weise verkannt, wenn man sich schmeichelt, mit den bisherigen Mitteln seiner nationalen Pflicht genügt zu haben. Es ist ja sehr anerkennenswert, wenn bald zu gunsten des Deutschen Schulvereines getanzt wird, bald lebende Bilder gestellt werden, bald anmutige Jungfrauen in Bazaren oder bayerischen Bierstuben eine galante jeunesse dorée für diesen guten Zweck progressiv besteuern," so drückt sich ein ernster Deutschböhme über diese Zweckfeste aus,**) allerdings nicht um sie zu verwerfen, sondern nur zur Bekräftigung seines Hinweises auf die Unerläßlichkeit tiefer eingreifender Maßregeln zum Schutz des deutschen Volkes auch im geschlossenen Sprachgebiet. Man muß aber hervorheben, daß in den Kreisen des Schulvereins der Zusammenhang des nationalen Schutzes mit all dem, was man heute die „soziale Frage" zu nennen pflegt, sehr wohl erkannt wird; wir meinen die Ausstattung armer Kinder mit warmen Kleidern und Schuhen im Winter, die Verköstigung in Kindergärten u. dergl. „Immerhin konnte der Schulverein schon aus Rücksicht auf seine Satzungen nur in bescheidenem Umfang seine Mittel nach dieser Seite hin verwenden, an Orten, in denen so zugleich eine bedrohte Schule gesichert wurde."***)

Aus der Empfindung heraus, daß die Verteidigung der deutschen Sprachgrenze gegen das vordringende Slawentum eine umfassendere Aufgabe bedeute, als die des Schulvereins, daß sie auch auf wirtschaftlichem Gebiet energisch geführt werden müsse, entstand nun eine ganze Reihe nationaler Schutzvereine.

---

*) Mitteilungen des Schulvereins, Nr. 51, S. 2 1894 sank die Einnahme abermals um rund 9500 Gulden (274 933 Gulden gegen 284 597 i. J. 1893).

**) Herkner, Zukunft der Deutsch-Oesterreicher, S. 13.

***) Zehn Jahre. Denkschrift. S. 74.

Der älteste ist der deutsche Böhmerwaldbund, dessen Gründungstag der 27. April 1884 ist, unter der Leitung Josef Taschecks, mit dem Sitz in dem noch vor einer Generation rein deutschen, heute von tschechischer Zuwanderung überfluteten Budweis. Die eigentümlichen Besitzverhältnisse im Böhmerwald boten den tschechisierenden Umtrieben der Geistlichen und der Beamten des fürstlich Schwarzenbergischen Großgrundbesitzes willkommene Handhaben. Während in den anderen Landesteilen seit 1848 die alte Abhängigkeit der Bauern von den Grundherren beseitigt worden ist, besteht sie im deutschen Böhmerwald noch fort; man habe, so wird das erklärt, damals bei der Grundablösung ihnen die Meinung beigebracht, daß es unklug von ihnen wäre, sich zu Besitzern der Gründe erklären zu lassen, da die Steuerleistungen, die ihnen als Eigentümern zugemutet werden müßten, jedenfalls größer wären als der Pachtzins, den sie zu entrichten hätten. Die unaufgeklärten armen Landleute fragten nicht lange, ob das wirklich der Fall sein werde, und so blieb alles beim alten. Kurze Zeit darauf wurden aber die Pachtzahlungen erhöht. Nicht die Pachtverträge als solche werden als drückend bezeichnet, aber die Umstände, unter denen sie eingegangen werden. Die Lage des kleinen Eigentums der Pächter mitten im gepachteten Gebiet führen zu einer unfreien Unterthänigkeit der durch Pachtzahlungen und leibliche Arbeitsleistungen gebundenen Landbewohner. In Budweis hingegen, ebenso wie in den anderen deutschen Orten in Südböhmen an der Sprachgrenze, liegt die Gefahr im Mangel deutscher Lehrlinge für den Gewerbestand, so daß die größte Zahl der Meister tschechische Lehrlinge und Gesellen beschäftigen muß, und der Gewerbestand immer mehr tschechisiert wird, worüber sogar im nordböhmischen Reichenberg geklagt wird. Ebenso macht sich der Mangel deutscher Dienstboten fühlbar, und in manchen deutschen Familien werden die Kinder durch die tschechischen Dienstboten ihrer angestammten Nationalität entfremdet.

So gehört denn der Stellennachweis für Lehrlinge, Dienstboten und gewerbliche Hilfsarbeiter zu den Aufgaben des Bundes, wobei leider durch die Abneigung der Eltern, ihre Söhne dem Gewerbe zuzuführen, das Angebot weit unter der Nachfrage bleibt. Im übrigen soll der Zweck des Bundes, die wirtschaftlichen und nationalen Bestrebungen der Deutschen im südlichen Böhmen, zu fördern, erreicht werden durch Erforschung und Schilderung der Erwerbsverhältnisse und der daraus sich ergebenden Bedürfnisse, durch Bildung von Spar- und Vorschußvereinen, durch Einführung lohnender Erwerbszweige und durch

Unterstützung von Fachschulen, durch Volksbibliotheken und Verbreitung von Druckschriften, durch Wanderversammlungen, Verteilung von Werkzeugen u. dgl., und schließlich durch Hebung des Fremdenverkehrs. Der rasche Aufschwung des Bundes beweist, daß dieses rein praktische Arbeitsprogramm den Bedürfnissen abgelauscht ist; der geringe Mitgliedsbeitrag (20 Kreuzer jährlich) ist ja auch auf die Gewinnung der breiten Masse der Stammesgenossen berechnet. Der Bund umfaßte 1894 schon 277 Ortsgruppen (davon 178 im Thätigkeitsgebiet) und ist neuerdings gestiegen auf 287 Ortsgruppen (davon 185 im Thätigkeitsgebiet) mit über 24000 Mitgliedern. Bei einer Gesamteinnahme von über 78000 Gulden in dem abgelaufenen ersten Jahrzehnt seiner Wirksamkeit (9300 im Vereinsjahr 1893/94) vermochte er einen beträchtlichen Teil der Aufgaben zu lösen, besonders auf landwirtschaftlichem Gebiete; so hat er über 14000 Obstbäume verteilt, 31 Zuchtstiere eingestellt, Sämereien und Maschinen beschafft, das Sammeln von Fruchtbeeren und Schwammen, die Bereitung von Heidelbeerwein eingeführt, der besseren Wiesenpflege Aufmerksamkeit zugewendet. Es wurden ferner zwei Korbflechterwerkstätten und eine Töpferlehrwerkstätte errichtet, Schülern an anderen Fachschulen Unterstützungen gewährt; ebenso der deutsche Gesellenverein und der deutsche Arbeiterinnenverein in Budweis gefördert. Dagegen blieb den Bestrebungen, deutsche Gewerbtreibende zur Niederlassung in Südböhmen zu veranlassen, der Erfolg bisher versagt. Der Anregung des Fremdenverkehrs diente die Herausgabe eines Reisehandbuchs für den Böhmerwald, die Einrichtung von Studentenherbergen, ganz besonders aber der Bau eines Volksspielhauses in Höritz (an der Budweis-Salnauer Bahn) zur Aufführung des dort heimischen Passionsspieles, die 1893 23000, 1894 schon 45000 Besucher angelockt hat. So hat sich die nationale Arbeit des Böhmerwaldbundes als eine Quelle des Segens erwiesen und das Vertrauen auf die eigne Kraft, die beste Bürgschaft der Zukunft, in diesem lange Zeit abseits vom breiten Wege sich fristenden deutschen Winkel mächtig gestählt. Mit Recht ist deshalb der deutsche Böhmerwaldbund das Vorbild für die übrigen Schutzvereine geworden.

Der Nachbarschaft nach schließt sich zunächst der Bund der Deutschen in Westböhmen an. Gegründet am 23. Oktober 1892 unter der Leitung des Advokaten Dr. Starck in Pilsen, umfaßte er zu Ende des Jahres 1894 schon 2600 Mitglieder in 31 Ortsgruppen. Seine Thätigkeit richtet sich auf dieselben Ziele, wie sie der Böhmerwaldbund verfolgt; die Unterstützung

des deutschen Gewerbestandes, seine Versorgung mit Nachwuchs und Arbeit, die Heranziehung deutscher Kräfte ist bei der starken Zuwanderung tschechischer Gewerbetreibender auch hier ein Hauptmittel zur Stärkung des Deutschtums, der auch die Herausgabe eines Verzeichnisses der deutschen Kaufleute und Gewerbetreibenden in Pilsen dienen wird, ebenso wie der Förderung des deutschen Schulwesens und die Aufstellung von Volksbüchereien im ganzen Arbeitsgebiet.

Eines raschen Aufschwungs erfreut sich der Bund der Deutschen in Ostböhmen, gegründet am 23. September 1894, durch die Energie seines Obmanns Dr. jur. Eduard Langer, früher in Braunau, jetzt in Prag, der das Interesse für seine Heimat auch auf litterarischem Wege, durch anziehende Schilderungen und Lebensbilder „Aus dem Adlergebirge" anzuregen versteht. So ist es denn auch ein glücklicher Gedanke, in das Arbeitsprogramm die Pflege der engeren Heimatsliebe aufzunehmen, die Anlegung von Bezirks-, Stadt- und Dorfchroniken zu betreiben. Die nationale Schutzarbeit in diesem deutschen Gebiet, das von Reichenberg bis Stecken längs der Reichs- und Landesgrenze reichend 350000 Deutsche zählt, aber leider kein zusammenhängendes Ganze bildet, steht durchaus in engster Beziehung zu den traurigen Erwerbsverhältnissen in einem stark bevölkerten Gebirgsland. Die nackte Not bringt bei dem größten Teil der Bevölkerung eine ungenügende Ernährung mit sich, deren Folgen sich auffallend in den Ergebnissen der Rekrutierung und Volkszählung aussprechen; die bedenklichsten Erscheinungen zeigen sich schon bei den Kindern in großer Sterblichkeit und körperlicher Schwäche. Eine ganz besonders harte Zeit haben diese armen Kinder in dem überaus rauhen Gebirgswinter durchzumachen, dessen Strenge durch die ungeschützte Lage des Adlergebirges gegen Norden, namentlich durch den häufig auftretenden eisigen Nordwind, hier Polake genannt, erhöht wird. Dürftig bekleidet müssen die Kinder in den langgedehnten Gebirgsdörfern weite Strecken Weges bis über eine Stunde in der größten Kälte, oft bei Schneegestöber zurücklegen, um zur Schule zu gelangen. Ihre ganze Nahrung besteht in einer Wassersuppe oder einem sogen. Kaffee mit Brot am Morgen und einem Stück trocknen Brotes zur Mittagszeit, die sie des weiten Weges halber meist im Schulraum zubringen müssen. So müssen sie dann nach beendetem Schulunterricht den langen Weg durch Frost oder Schnee wieder nach Hause machen und haben ermattet und vor Kälte zitternd auch dort keine andere Kost als des Morgens! Der Erfolg eines beweglichen Aufrufes an die Mildthätigkeit

der reicheren Stammesgenossen ermöglichte es, im verflossenen Winter wenigstens in sieben Gebirgsdörfern Suppenanstalten für die armen Schulkinder einzurichten, auch Kleidungsstücke und Schuhwerk zu verteilen. Auch in diesem Gebiet erweist sich das Zuströmen tschechischer Arbeitskräfte aus der Mitte Böhmens als bedrohlich für den deutschen Charakter, um so mehr, als es planmäßig geleitet wird. Der Bund bestrebte sich deshalb, durch die Errichtung deutscher Herbergen und Mägdeheime unter einheitlicher Leitung den deutschen Meistern und Arbeitgebern an Stelle der tschechischen Elemente, die sich zuerst als unterwürfige Lehrlinge einnisten, dann als Gesellen die Hetzer und Wühler werden und schließlich als Meister den ehemaligen Lehrherrn verdrängen und zu Grunde richten! — unentgeltlich deutsche Lehrlinge, Hilfsarbeiter und Dienstboten zuzuweisen, dem deutschen Handwerksburschen und Dienstmädchen gleichfalls unentgeltliche Aufnahme zu bieten, sie in den Stand zu setzen, rasch und kostenlos Arbeit zu finden und davor zu schützen, daß sie, besonders die Mägde, in zweifelhaften Unterkunftsstätten ihre Habe oder, was noch schlimmer ist, ihren guten Ruf einbüßen. Gegenwärtig bestehen außer den älteren Herbergen in Gablonz und Braunau zwei Bundesherbergen und zwei Mägdeheime in Trautenau und Arnau. Ferner hat der Bund mehrfach Gelegenheit gehabt, in sprachlich gemischten Orten die Niederlassung deutscher Aerzte zu vermitteln. Dem allgemeinen Zweck, das deutsche Nationalbewußtsein und die Bildung im nationalen Geiste zu pflegen und zu heben, soll die Aufstellung von Volksbüchereien mit passendem Inhalt, die Herausgabe eines volkstümlich gehaltenen Buches „Aus dem böhmisch-mährischen Grenzwald", die Errichtung eines Denkmals Kaiser Josefs II. und dergl. mehr dienen; hierher gehört auch die Eröffnung eines Kindergartens in der sprachlich gefährdeten Ortschaft Dubenetz bei Königinhof. Diesen für die kurze Zeit der Thätigkeit überraschenden Leistungen entspricht das rasche Anwachsen des Bundes der Deutschen in Ostböhmen, der zur Zeit schon 72 Ortsgruppen gebildet hat.

In den Anfängen der Organisation stehen der Bund der Deutschen in Nordwestböhmen (gegründet am 28. Oktober 1894 in Brüx), der Bund der Deutschen Nordböhmens (in Gablonz) und der umfassendere Bund der Deutschen in Böhmen mit dem Sitze in Prag (unter Dr. Schücker, Rechtsanwalt und Landtagsabgeordneter in Reichenberg), gegründet im Sommer 1894, zu Ende des Jahres schon 65 Ortsgruppen mit über 5000 Mitgliedern umfassend. In seinem

Programme steht auch der Ankauf von Landwirtschaften und einzelnen Grundstücken zur Vergebung an deutsche Bauern.

Der zweitälteste dieser nationalen Schutzvereine ist der Bund der Deutschen in Nordmähren, gegründet 12. Dezember 1886, mit dem Sitz der Hauptleitung in Olmütz, unter dem rührigen Obmann Hermann Braß (in Mährisch-Hohenstadt) auf 8500 Mitglieder in 82 Ortsgruppen gediehen. Auch im deutschen Nordmähren war der Gewerbestand durch den überwiegend tschechischen Nachwuchs schwer gefährdet, und deshalb bildet die Zuführung deutscher Lehrlinge eine um so wichtigere Aufgabe für den Bund, als nur auf diese Weise die allmähliche Entdeutschung aufgehalten werden kann, während zugleich der armen Bevölkerung in dem nordmährischen Gebirgsland die Sorge um die Zukunft der Kinder zum Teil wenigstens abgenommen wird. Mit einem Aufwand von über 7000 Gulden wurden so 650 deutsche Lehrlinge und 40 deutsche Gehilfen in gemischten Orten untergebracht. Bemerkenswert ist dabei, daß die persönlichen oder schriftlichen Nachfragen nach Lehrlingen (bis Herbst 1894) die Zahl von 3000 überstieg, die Angebote aber die Zahl von 1000 nicht erreichte! Die deutsche Bevölkerung scheint demnach nicht mehr an den alten Spruch zu glauben „Handwerk hat einen goldenen Boden". Nur für das Schlossergewerbe sind weit mehr Lernlustige vorhanden, als untergebracht werden können; die Meinung, als Werkmeister oder Maschinenführer eine höhere Stellung erringen zu können, hat wohl etwas Bestechendes. Und doch giebt es trotz der unleugbaren Einengung des kleinen Gewerbebetriebes durch die kapitalistische Großindustrie eine ganze Reihe von Handwerken, die besonders in kleineren Städten eine selbständige Existenz verbürgen; der Vorteil einer derartigen Stellenvermittelung liegt nicht zum kleinsten Teile darin, daß durch die Uebersicht über die Erwerbsverhältnisse eines ganzen Landesteiles die Stauung in dem einen und die Lücken in dem andern Gewerbe verhütet werden könnten. — Durch den Bund der Deutschen in Nordmähren wurden ferner 12 deutsche Spar- und Vorschußvereine mit einem Kapital von 800 000 Gulden gegründet, von denen 7 nur Bundesmitglieder aufnehmen; es wurden 54 Volksbüchereien von verschiedenem Umfange (mit einem Gesamtaufwand von 3150 Gulden) aufgestellt; ein Volkskalender herausgegeben seit 1889 in einer jährlichen Auflage von 10 000 Stück, das Erscheinen einer deutschen Volkskunde für Mähren unterstützt, und endlich deutschnationale und österreichische Gedenktage von mehreren Ortsgruppen gefeiert

In Oesterreichisch-Schlesien, wo die Deutschen fast die

Hälfte, die Polen über ein Viertel, die Tschechen weniger als ein Viertel der Bevölkerung bilden, machen sich erst seit dem letzten Jahrzehnt die slawischen Umtriebe bemerkbar. Der nordwestliche Teil des Kronlandes, an Preußisch-Schlesien grenzend, rein deutsch und so ziemlich drei Viertel der Deutschen umfassend, ist dadurch weniger berührt, als die deutschen Sprachinseln Bielitz und Teschen im polnischen Sprachgebiet, Troppau im tschechischen und die zahlreichen Minoritäten in polnischen und tschechischen Ortschaften, die sich vielfach mit utraquistischen Schulen oder mit deutsch unterrichtenden Slawen begnügen müssen. Das polnische Element beweist, teilweise durch Zuwanderung aus Galizien, raschere Mehrung als das deutsche, das wohl auch durch den Zug nach Wien mehr gelichtet wird als die andern Stämme. Um den Schutz des deutschen Besitzstandes in Schlesien macht sich der Deutsche Schulverein mannigfach verdient; eine Ergänzung seiner Thätigkeit setzt sich die infolge von Reibungen zwischen der liberalen und der deutschnationalen Partei in Troppau am 20. Mai 1894 gegründete Nordmark zur Aufgabe; nach dem Muster der älteren Schutzvereine, besonders des Böhmerwaldbundes, zunächst auf wirtschaftlichem Gebiet. Der nach siebenmonatlicher Werbung erreichte Bestand von rund 1600 Mitgliedern in 21 Ortsgruppen ist ein vielversprechender Anfang. Die Beschaffung deutschen Nachwuchses für den Gewerbestand soll auch hier ein Bollwerk des deutschen Charakters der Sprachinseln bilden, eine Lehrlingsherberge in Troppau wird Lehrlingen, die nicht sofort Stellung finden, oder bei ihren Meistern nicht wohnen können, Versorgung und Aufsicht bieten. Angestrebt wird die Heranziehung deutscher Gesellen und Meister in Orten, wo die deutsche Bewohnerschaft der Stütze und Stärkung bedarf, was besonders im östlichen Schlesien vielfach der Fall ist. Für die Uebersiedelung deutscher Stammesgenossen auch aus dem Deutschen Reich bietet sich manche günstige Gelegenheit; Gründe zum Ankauf sowohl für Landwirte, als für industrielle Unternehmungen sind mit geringeren Mitteln als im strichweise übervölkerten Deutschen Reiche zu erwerben. Die Aufstellung deutscher Büchereien sowohl zur Pflege des deutschen Nationalgefühls als zur Verdrängung der Schundlitteratur, die Herausgabe eines deutschen Volkskalenders, die Bildung von Spar- und Vorschußkassen, die Förderung der Erwerbsgenossenschaften für Landwirtschaft und Gewerbe u. s. w. wird dem deutschen Element in Oesterreichisch-Schlesien nicht minder zum Segen gereichen als in andern Gegenden.

Als deutscher Schutzverein wirkt endlich an der südlichen

Sprachgrenze die Südmark, gegründet am 24. November 1889, mit dem Sitz der Hauptleitung in Graz; sie zählt nach ihrem jüngsten Jahresbericht 59 Ortsgruppen mit 4900 Mitgliedern und 36 Gründen. Neu hinzugekommen ist eine Ortsgruppe in Bozen. Als ihre Aufgabe ist bezeichnet die wirtschaftliche Unterstützung der deutschen Stammesgenossen, die in den sprachlich gemischten Bezirken der Steiermark, Kärntens, Krains und des Küstenlandes bereits wohnen oder sich dort niederlassen. Die Lage der Deutschen in diesen Gebieten ist auch in wirtschaftlicher Hinsicht nicht rosig. „Der deutsche Bauern- und Gewerbestand der unteren Steiermark, des unteren Kärntens und Krain ist von so vielen Gefahren zugleich bedroht, daß ihm rasch geholfen werden muß, sonst wird er in kurzer Zeit rettungslos verloren sein." Und diese wirtschaftliche Unterstützung erfordert große Summen, als den mindesten Bedarf bezeichnet die Vereinsleitung eine Verzehnfachung der bisherigen Einnahmen von 7400 Gulden! Also 70—80 000 Gulden jährlich, den dritten Teil des Jahresanschlags des Wiener deutschen Schulvereins — die Zinsen eines Kapitals von 2 Millionen Gulden — eine kleine Summe gegenüber den 100 Millionen Mark für die deutsche Ansiedlung in Posen und Westpreußen, aber eine sehr große für einen auf private Werbung angewiesenen Verein, dessen Bitte um Unterstützung sowohl von der steiermärkischen Sparkasse, der größten Geldanstalt des Landes, als von dem Landtag der Steiermark — aus Rücksicht auf die Slowenen! — wiederholt abgeschlagen worden ist — während die großen und die kleinen von Slowenen oder Tschechen geleiteten Geldanstalten und ebenso die Landtage mit slawischer Mehrheit, wie der der Krain oder Böhmens, in freigebigster Weise für alle möglichen slawischen Vereine Gelder bewilligen, die zum großen Teile von Deutschen herrühren. Die bisherige Thätigkeit der Südmark erstreckt sich auf die Förderung des Weinbaues in Untersteiermark durch Hilfe in der Bekämpfung der Reblaus und des sog. Mehltaus (Peronospora), durch Versuche, den untersteirischen Weinen neue Absatzgebiete zu verschaffen, durch Bildung einer südsteirischen Weinhandels-Genossenschaft und dgl.; ferner auf die Ansiedlung von Deutschen in den national gemischten Gebieten zunächst durch Vermittelung von Ankauf solcher Grundstücke und Anwesen, die an der Sprachgrenze oder in Sprachinseln liegen, und deren Festhaltung oder Erwerb von nationalem Belang ist; weiter die Unterbringung deutscher Lehrlinge, da der deutsche Gewerbestand in den Städten und Märkten der Untersteiermark durch den slawischen Nachwuchs vielfach bedroht erscheint. In zahlreichen Fällen erfordert die

Wahrung des deutschen Besitzstandes auch das Eingreifen zu gunsten einzelner wirtschaftlicher Existenzen; in der Geschäftsgebarung spielen demnach auch die Darlehen eine beträchtliche Rolle, umsomehr als die slowenischen Vorschußkassen den geschäftlichen Standpunkt völlig dem Zweck ihrer nationalen Propaganda unterordnen. Der nationale Kampf ist eben ein Kleinkrieg auf der ganzen Linie, häufig genug Mann gegen Mann, und mit Recht gewährt die Vereinsleitung den einzelnen Ortsgruppen große Selbständigkeit, denn an jedem Ort der Sprachgrenze, auf jeder vorgeschobenen Sprachinsel muß sich die Verteidigung nach den Mitteln des Angriffs einrichten, die Hauptleitung kann oft nur die allgemeine Gefechtsidee angeben und muß es den einzelnen Vorposten überlassen, sich mit der nötigen Rücksicht auf das Ganze ihrer Haut zu wehren. Indem die „Südmark" und ebenso die andern deutschen Schutzvereine den ärmeren deutschen Bauern und Gewerbsmann auf seinem Besitztum zu erhalten streben, verteidigen sie ihm auch die Möglichkeit, seine Kinder durch deutschen Unterricht deutsch zu erhalten, und von einem Gegensatz zwischen dem Deutschen Schulverein und den wirtschaftlichen Schutzvereinen kann nicht die Rede sein; denn beide kämpfen für die Bewahrung deutscher Sprache, Sitte und Art auf heißumstrittenem Boden, den Schutzvereinen liegt die Gefechtsstellung im Vorpostendienst, die stete Fühlung mit dem andringenden Feind ob, dem Schulverein die Sicherung der Rückhaltsstellungen durch die Bollwerke der deutschen Schulen.

* * *

Hinter diesen trocknen Angaben über die Thätigkeit all dieser Vereine liegt eine Fülle nationaler Begeisterung, Opferwilligkeit und entsagender Arbeit im Dienste des Nationalgefühls. Nach den Ergebnissen zu fragen ist vielleicht noch zu früh, aber dürfte man sie unterschätzen, auch dann, wenn sie noch nicht in Zahlen und Thatsachen zu fassen wären?

Denn daß der Verteidigungskampf in absehbarer Zeit mit einem ewigen Frieden abgeschlossen werden könnte, der die alte deutsche Gemütlichkeit von unliebsamen Störungen mit festen Mauern absperrt — daran glaubt doch selbst der eingefleischte Optimist nicht mehr! Dem deutschösterreichischen Element ist der Kampf aufgenötigt worden, der seiner Gemütsart so gründlich zuwider ist, daß es immer wieder ermüdet; aber der zähere Gegner sorgt schon dafür, daß es sich stets wieder aufraffen muß.

Denn das ist doch ganz unverkennbar, daß der unvermutet aufgenommene Widerstand der deutschen Oesterreicher gegen die

slawischen Vorstöße diese nur noch mehr gesteigert hat. Als Antwort auf den deutschen Schulverein ist ein tschechischer entstanden, als Antwort auf den deutschen Böhmerwaldbund ein Tschechisierungsverein für den Süden und Westen, später einer für den Norden, das geschlossene deutsche Sprachgebiet; unter den Slowenen der Cyrill und Methud-Schulverein, unter den Italienern die (seither aufgelöste) Liga pro patria. Der Bericht über die ersten 10 Jahre der Thätigkeit des tschechischen Schulvereins mit dem bezeichnenden Titel „Harren wir aus!“ (1890) giebt als Gesamteinnahme 1½ Mill. Gulden, als Gesamtausgabe 1 367 800 Gulden an. Bei der Beschränkung auf Böhmen, Mähren und Schlesien ist der tschechische Verein für den deutschen ein ihm vollauf gewachsener, gefährlicher Gegner, um so mehr als er skrupellos, fast waghalsig nach raschen Erfolgen trachtete, die das tschechische Nationalgefühl zu immer neuen Anstrengungen aufstacheln sollten. Er errichtete fast ohne Rücksicht auf die verfügbaren Mittel, lediglich von dem Gedanken der wo und wie nur immer möglichen Zurückdrängung und Schädigung der Deutschen geleitet, Schulen über Schulen, das fernere Schicksal derselben der slawischen Vorsehung und der ihnen günstigen Verwaltung überlassend.*) Nach Ablauf des 10. Vereinsjahres waren dies schon 41 Volksschulen, 36 Kindergärten, 2 Gymnasien — allerdings eine kleinere Zahl als die der Schöpfungen des deutschen Schulvereins, dem aber der tschechische voraus war insofern, daß von den Anstalten der Matice skolska inzwischen schon 15 Schulen und 1 Gymnasium in öffentliche Verwaltung übergegangen waren.**) Diese Ueberwälzung der Lasten der Erhaltung auf Gemeindewesen von rein deutschem Charakter, wie Reichenberg, Trautenau, Iglau, Brüx u. s. w., während die Bemühungen des deutschen Schulvereins gegenüber tschechischen Gemeindevertretungen, wie in Pilsen oder Prag, auf unüberwindliche Schwierigkeiten stießen, läßt teils auf ein größeres Maß von Gunst der hohen und höheren Behörden, teils aber auch auf größere Energie der Tschechen schließen.***) Es ist aber hierbei sehr bemerkenswert, daß der tschechische Schulverein über die schon nach 5 Jahren erreichte Mitgliederzahl von 23 000 auch im 10. Jahr noch nicht hinausgekommen sein soll, und daß zugestandenermaßen seine Einnahmen im ersten Jahre schon 69 774, im Jahre 1890 nur 64 580 Gulden betrugen, ja daß er trotz des Defizits von 1891 im nächsten Jahre außer

*) Mitteilungen des Deutschen Schulvereins, Nr 43, S. 6.
**) Mitteilungen des Deutschen Schulvereins, Nr 37, S. 6.
***) Mitteilungen des Deutschen Schulvereins, Nr. 43, S. 7.

zwei Kindergärten sechs Volksschulen errichten konnte, davon drei allein im Teplitzer Bezirk. Am 12. Dezember 1892 wurde schon die zwölfte Schule der Matice in diesem Bezirk eröffnet, und auch seither hat von einem Nachlassen der tschechischen Propaganda nichts verlautet. Es geht daraus deutlich hervor, daß die Spenden reicher Gönner aus dem Adel, der Geistlichkeit u. s. w., die Beiträge von Körperschaften (so der Gemeindevertretung von Prag mit 2000 Gulden, des böhmischen Landtages mit 5000 Gulden) und unkontrollierbare Quellen für die tschechische Propaganda einen unversieglichen Rückhalt bilden. Es wäre aber eine Täuschung, anzunehmen, daß diese tschechischen Schulen nur den Kindern tschechischer Einwanderer zuliebe gegründet seien.*) Ein schlagendes Beispiel für den systematischen Seelenfang liefert die Mitteilung eines deutschen Landwirts aus einem Ort in der Gegend von Hostomitz, daß (1893) durch die Befreiung von Kosten für Schulgeld und Bücher 80 arme deutsche Kinder der deutschen Schule abspenstig gemacht worden seien.**) Ist doch auch die ausschließlich slawische Gemeindevertretung Prags seit Jahren bemüht, durch geflissentliche Verwahrlosung des deutschen Schulwesens die deutschen Kinder in die tschechischen Schulen zu locken, durch Ueberfüllung der Schulzimmer, durch Anweisung licht- und luftarmer Räume, durch Aufhebung von Schulklassen trotz gestiegener Anmeldungen (im Jahre 1889/90), so daß der Bezirksschulrat bei der Weigerung der Stadtvertretung, weitere Parallelklassen zu errichten, mitten im Schuljahre 121 Kinder aus den überfüllten deutschen Schulen ausweisen mußte. So hat sich allmählich ein Teil der deutschen Bevölkerung, die Gesundheit ihrer Kinder voranstellend, dazu bringen lassen, sie in die tschechischen Schulpaläste zu schicken, der nationalbewußte oder wohlhabendere Teil entschied sich für die kostspieligeren Privatschulen. Trotzdem wurden 1894/95 an den Prager deutschen Volks- und Bürgerschulen 6340 (gegen das Vorjahr 148, gegen das Jahr 1892/93 275 weniger), an den tschechischen 16 124 Kinder (gegen das Vorjahr 821 mehr) eingeschrieben. Von den deutschen Schulkindern besuchen aber nur 3347 öffentliche Schulen, die anderen Privatschulen, für deren Erhaltung der Deutsche Schulverein 37 000 Gulden aufbringen muß. Das Beispiel der Bekämpfung der deutschen Schule in Prag wurde auch in kleineren Orten

*) Mitteilungen des Schulvereins, Nr. 47, S. 9.

**) Dagegen beträgt der Satz tschechischer Kinder an den deutschen Vereinsschulen in Böhmen, außer Prag, 1893 $6^3/_4$ pCt. Mitteilungen Nr. 47, S. 9.

nach Kräften nachgemacht. Als Beleg diene die Leidensgeschichte der deutschen Volksschule in Schüttenhofen am Böhmerwald, einige Stunden von der bayrischen Grenze. Die Stadt, die 1880 noch 362 Deutsche auf 5616 Tschechen, 1890 167 Deutsche auf 6296 Tschechen zählte, besaß früher eine zweisprachige Schule, die im Anfang der siebziger Jahre, also unter einem deutschen Ministerium, in eine tschechische umgewandelt wurde. Die Deutschen setzten dann 1876 die Eröffnung einer einklassigen deutschen Volksschule durch; sie hatte im ersten Jahre nur 40 Schüler, im nächsten Jahre schon 80, die Zahl stieg dann weiter bis auf 279 im Jahre 1885; ein Beweis, daß die deutsche Minorität viel stärker war, als die Volkszählung wollte. Die Schule war mittlerweile vierklassig geworden, und der böhmische Landesschulrat trug der Gemeinde den Bau eines geeigneten Schulhauses auf. Statt dieser Weisung nachzukommen, suchte man nun die Zahl der deutschen Schulkinder auf alle mögliche Art herunterzubringen. Eltern, die ihre Kinder in die deutsche Schule einschreiben lassen wollten, wurden statt dorthin in die tschechische Schule geführt; andere wurden von den Gemeindebeamten, Polizeiorganen oder eifrigen „Patrioten" mit Ausweisung bedroht, mit Entlassung aus der Arbeit, mit Entziehung der Erlaubnis, Ziegen zu halten oder Holz im Wald zu lesen. So gelang es, die Schülerzahl bis auf 100 herunterzudrücken, die dann in enge Räume zusammengepfercht wurden.*) Anderwärts kam es zu Ausbrüchen des nationalen Hasses, die schon an den Bürgerkrieg streiften, Angriffe auf deutsche Gesellschaften, selbst auf deutsche Schulkinder. Die Lehrer deutscher Vereinsschulen waren zeitweise ihres Lebens nicht sicher; es erwies sich als nötig, in die 1888 erlassenen Bestimmungen über die Pensionsansprüche den Satz aufzunehmen: „Wenn eine Lehrperson infolge ihrer national exponierten Stellung ohne ihr Verschulden eine schwere körperliche Verletzung erleidet, welche die Dienstunfähigkeit nach sich zieht, so werden ihr weitere fünf Dienstjahre in Anrechnung gebracht!" Noch neuerdings ging der jungtschechische Verein in Rakonitz mit dem Gedanken um, von dem Stadtrat zu verlangen, daß den dortigen Deutschen verboten werden solle, auf der Straße oder in öffentlichen Lokalen deutsch zu sprechen!**) Zur Förderung der Tschechisierungsarbeit traten dem tschechischen Schulverein zwei wirtschaftliche Vereine zur

*) Zehn Jahre. Denkschrift. S. 9 u. 10.
**) Mitteilungen, Nr. 51, S. 11.

Seite, nach dem Muster des deutschen Böhmerwaldbundes. Die Uebersiedlung tschechischer Gewerbetreibender in deutsche Orte Böhmens und Mährens wird planmäßig betrieben, der Uebergang von Häusern und Grundstücken an tschechische Besitzer längs der Sprachgrenze durch Darlehen auf alle Weise gefördert, der deutschen Industrie durch Gegenunternehmungen möglichst Abbruch gethan, die tschechischen Geldinstitute sind ohne Rücksicht auf Gewinn oder Verlust in den Dienst der Ausbreitung des Tschechentums gestellt — die ganze Thätigkeit ist nicht anders zu bezeichnen als mit dem Worte fieberhaft.

Und darin liegt zugleich ein Keim der Hoffnung für die zu unabläßigem Verteidigungskampf genötigten Deutschen. Die Volkszählung von 1890 beweist noch, wie das tschechische Element da und dort Erfolge errungen hat, wie in Schüttenhofen, in Neuhaus, wo die deutsche Minorität von 976 im Jahre 1880 auf 672 im Jahre 1890 gesunken ist, gegenüber 7719 und 7791 Tschechen, vor allem in der Budweiser Sprachinsel, in der 1880 6132 Deutsche gegen 12 998 Tschechen, 1890 aber nur 5379 Deutsche gegen 15 744 Tschechen standen, während auch in der Stadt selbst das Tschechentum die Mehrheit gewonnen hat (1880 11 829 Deutsche, 11 812 Tschechen; 1890 11 642 Deutsche, 16 585 Tschechen). Auch in Prag sind die Deutschen von 32 657 gesunken auf 29 504. Dazu kommt das Wachstum der tschechischen Minoritäten in einzelnen nordböhmischen Bezirken, wie in Brüx von 3582 auf 9520, in Dux von 3582 auf 5697, in Teplitz von 2476 auf 3688, in Staab von 5255 auf 7760 u. s. w.*) Im großen und ganzen aber haben die tschechischen Vorstöße nicht ausgereicht, um das Verhältnis der Deutschen zu den Tschechen in Böhmen zu verschieben, die Deutschen zeigten sogar eine freilich minimale Steigerung! Es läßt sich auch in einzelnen Fällen nachweisen, daß das Eingreifen des Deutschen Schulvereins einen Teil der früher als Tschechen Aufgeführten wieder zu ihrer angestammten Nationalität zurückgeführt hat. So in der Gemeinde Bösching bei Liebenau, zum tschechischen Gerichtsbezirk Turnau gehörig. In Turnau hatte man sich's in den Kopf gesetzt, die noch vor kurzer Zeit rein deutsche Gemeinde zu tschechisieren; die aus nationaler Gedankenlosigkeit hervorgegangene Wahl eines tschechischen Gemeindevorstehers kam dem entgegen. Die Errichtung einer deutschen Schule war schon 1875 vom Landes-

*) Das deutschböhmische Sprachgebiet nach der letzten Volkszählung. 1894.

schulrat bewilligt, auf dem Bauplatz lag schon das nötige Bauholz, aber die Gegner der deutschen Schule verstanden die Sache so trefflich hinauszuziehen, daß das Bauholz verfaulte, bevor es zum Bauen kam; sie wandten sich mit der Bitte um eine tschechische Schule an den Landesschulrat und den tschechischen Schulverein zugleich, der sofort bereit war. Die drohende Gefahr veranlaßte nun auch den deutschen Schulverein zu rascher Hilfe; im September 1882 wurde, einen Tag nach der Eröffnung der tschechischen Privatschule, die deutsche eröffnet; am 1. Januar 1885 wurden beide in die öffentliche Verwaltung übernommen. Im Jahre 1880 hatte die Volkszählung 269 Deutsche und 525 Tschechen ergeben; 1890 aber 500 Deutsche und 307 Tschechen! Auch die Gemeindeverwaltung ist 1889 wieder in die Hände der Deutschen gelangt.*) Ein anderes Beispiel ist die Stadt Trebnitz, deren Tschechisierung oben (S. 14 u. 15) geschildert worden ist. Mit Hilfe des Deutschen Schulvereins wurde ein deutscher Kindergarten gegründet, es fand sich ein junger deutscher Arzt, der zum Führer der Deutschen wurde, ein deutscher Verein entstand, der wieder zum Keim eines deutschen Turnvereins wurde, die Feuerwehr und der Veteranenverein wurden dem Deutschtum zurückerobert, eine deutsche Spar- und Vorschußkasse machte die Deutschen von der Umstrickung der tschechischen unabhängig. Der Erfolg der Neubelebung des Deutschtums zeigte sich bei der Volkszählung des Jahres 1890; statt der 383 Deutschen und 1060 Tschechen des Jahres 1880 ergaben sich an 600 Deutsche, die dann der Druck der tschechischen Korrektur auf 500 minderte, um die Tschechen auf 970 zu steigern.**) Ein Beispiel aus Mähren, wo die Deutschen gleichfalls ihr Verhältnis zur Gesamtzahl zu bewahren vermochten (293,8 pro Mille), während die Tschechen um einen winzigen Betrag zurückgeblieben sind (703,4 pro Mille gegen 704,1 pro Mille), liefert die Ortschaft Paulowitz bei Olmütz. Die Behörde konnte die zur Errichtung einer öffentlichen deutschen Schule erforderlichen 40 Kinder nicht finden; die unter Mitwirkung des Schulvereins 1883 eröffnete deutsche Privatschule aber trat mit 93 Schülern ins Leben und ging drei Jahre später mit 260 Schülern in die öffentliche Verwaltung über. Auch die Landeshauptstadt Brünn, der Sitz einer regen tschechischen Propaganda, und ihre südliche Umgebung zeigt den Erfolg der deutschen Schutzarbeit. In Brünn gab es 1880 48600 Deutsche und 32150 Tschechen, 1890 aber 63525 Deutsche

*) Von der Sprachgrenze. Verlag des Schulvereins, Wien 1894. S. 19 u. 20.

**) Mitteilungen des Schulvereins, Nr. 44, S. 7.

und 30768 Tschechen; diese besitzen in sechs tschechischen Volksschulen, in einer tschechischen Lehrer- und einer Lehrerinnenbildungsanstalt, in einem tschechischen Gymnasium und dessen Zweiganstalt, in einer tschechischen Oberrealschule und tschechischen Parallelklassen an der Staatsgewerbeschule Bollwerke gegen die gefürchtete Germanisierung. In den 12 überwiegend deutschen Dörfern gab es 1880 7047 Deutsche und 1844 Tschechen, 1890 aber 8649 Deutsche und 1902 Tschechen, deren Zahl in sechs Dörfern gewachsen, in fünf gesunken ist. Deutsche Minderheiten giebt es aber auch noch in mehreren anderen Orten der Nachbarschaft. In Krain zeigt der Rückgang der Deutschen von 1880 bis 1890 um 1000 Köpfe (29000 auf 28000), daß die Slowenisierung noch das Oberwasser hat, daß die deutschen Minoritäten durch den nationalen Druck eingeschüchtert sind. Aber in der großen Gottscheer Sprachinsel ist doch das deutsche Nationalgefühl von außen her mit Erfolg angefacht worden; in Suchen zählte man 1880 78 Deutsche und 158 Slowenen, 1890 aber 237 Deutsche und 24 Slowenen; in Obergraß 1880 52 Deutsche und 111 Slowenen, 1890 153 Deutsche und 14 Slowenen; in Mittergraß 1880 65 Deutsche und 105 Slowenen, 1890 143 Deutsche und 55 Slowenen! Die Volkszählung aber haben zwei korrekt amtierende Slowenen vorgenommen.*) Die Wendung wäre wohl kaum eingetreten, wenn nicht der Deutsche Schulverein und ein wackerer deutscher Mann, der aus der Gottschee stammende Prager Kaufmann Stampfl, durch ihre großartigen Unterstützungen der armen Bevölkerung das frohe Gefühl eingehaucht hätten, daß sie von ihren Stammesgenossen nicht vergessen und aufgegeben seien.**) Denn das von der Regierung im Jahre 1882 gestiftete deutsche Untergymnasium in Gottschee wurde für das Deutschtum erst dadurch von Einfluß, daß Stampfl ein Kapital von 100000 Gulden stiftete, dessen Zinsen zu Stipendien für deutsche Studierende oder Lehramtszöglinge der Sprachinsel bestimmt sind. Der Deutsche Schulverein hat gleichfalls im Lauf der Jahre 100000 Gulden für das deutsche Schulwesen der Gottscheer aufgewendet, wozu auch eine Holzindustrieschule in Gottschee gehört. Den Slowenen, die gar zu gerne die 171 Ortschaften durch utraquistische Schulen nach und nach slowenisiert hätten, wurde so ein dicker Strich durch die Rechnung gemacht. Obergraß und Mittergraß, in denen das erste gar kein slowe-

*) Mitteilungen des Schulvereins, Nr. 40, S. 9.

**) Aus dem wissenschaftlichen und nationalen Interesse zugleich ist neuerdings eine vortreffliche Schrift über Gottschee von A. Hauffen hervorgegangen.

nisches Kind, das zweite sechs aufweist, haben aber trotz zehnjähriger Bemühungen noch immer keine deutsche Schule erhalten, da der Landesschulrat und der slowenische Geistliche an dem Verlangen einer utraquistischen Schule festhalten.*) In der Steiermark ist der Anteil der Deutschen gestiegen, von 67 pCt. auf 67,8 pCt., ebenso in Kärnten von 70 pCt. auf 71,5 pCt., während die Slowenen so ziemlich im gleichen Verhältnis zurückgeblieben sind. Man muß darin doch wohl den Erfolg der Abwehr der vordringenden Slowenisierung erblicken. Oder möchte jemand im Ernst die Behauptung vertreten, daß der Schutz der Sprachgrenze und der deutschen Sprachinseln für die großen Zahlen der Volkszählung gleichgiltig wäre? In so stolzer Sicherheit auch diese statistischen Zahlen über die Stärke der Nationalitäten auftreten, so setzen sie sich doch aus Einzelheiten zusammen, die vielfach der persönlichen Entscheidung, dem Druck und Gegendruck unterliegen, so daß sie nur im Zusammenhang mit den Verhältnissen gewürdigt werden können. Das gilt vor allem für die Angaben aus den Gegenden, in denen die Wahl zwischen zwei Sprachen zu treffen ist, wo die Abstammung gemischt ist, und der persönliche Vorteil in Frage kommt. Vor der jüngsten Erstarkung des deutschen Nationalgefühls war den slawischen Umtrieben das Feld überlassen, die deutsche Sprache wich an vielen Stellen zurück, jetzt macht sie ihre Rechte wieder geltend und gewinnt die Entmutigten und die Halbschlächtigen in steigendem Umfang zurück. Je stärker dieser Gegendruck wirkt, je länger er anhält, desto größer werden seine Erfolge sein. Ein Zeitraum von 10 Jahren ist sehr wenig, aber es wäre schon genug, wenn auch nur der Fortschritt der Slawisierung aufgehalten wäre.

Der leere Anspruch der Gleichberechtigung vermag den thatsächlichen Vorrang der deutschen Sprache wohl vorübergehend zu verdunkeln, aber nicht dauernd zu beseitigen. Und dieser Vorrang ist ein stiller, aber mächtiger Bundesgenosse des Deutschen Schulvereins. Die nationalen Gegner wissen das und bezichtigen ihn einer gewollten Germanisierung. Aber doch mit Unrecht. „Der Deutsche Schulverein" — so spricht sich darüber einer seiner verdienstvollsten Vorkämpfer aus**) — „beschränkt in seinen Mitteln, lediglich auf die Erhaltung angewiesen, kann nicht daran denken, fremdes Sprachgebiet zu erobern. Aber allerdings ist er frei von der falschen Sentimentalität, die lieber auf 9 deutsche Kinder verzichten will, um nur ja nicht in die

*) Mitteilungen des Schulvereins, Nr. 51, S. 8.
**) Prof. Dr. von Kraus auf der Versammlung in Brünn 1888.

Zwangslage zu kommen, ein slawisches Kind deutsch unterrichten zu lassen. Darin liegt die Lösung des Rätsels der 83 pCt. deutscher und 17 pCt. slawischer Kinder an den Vereinsschulen in Böhmen (samt Prag), den 72,5 pCt. deutscher und 27,5 pCt. slowenischer Kinder an denen in den Südalpenländern. Wir versichern nochmal, daß wir es an Weisungen an unsere Schulleiter, die Schulen unseren Kindern vorzubehalten, nie fehlen lassen. Die Wirkung möge die Stelle aus einem Bericht vom Beginne des laufenden Schuljahres zeigen: „Bei der Einschreibung meldeten sich zahlreiche Eltern aus Seemühl und dem benachbarten Dorf Peterhof um Aufnahme ihrer Kinder, wurden aber durchweg zurückgewiesen trotz des geradezu flehentlichen Bittens. Es mögen gegen 20 gewesen sein." Die an einer andern Vereinsschule in Böhmen erfolgte Zurückweisung slawischer Kinder aber wurde amtlich als unzulässig erklärt auf Grund eines Erlasses des Landesschulrates, der das freie Wahlrecht der Eltern betont."

Es fehlt eben trotz aller Verhetzung noch immer nicht an slawischen Eltern, die für ihre Kinder durch deutsche Schulbildung besser zu sorgen glauben als durch rein tschechische oder slowenische. Der Bericht des tschechischen Schulvereins über die ersten 10 Jahre seiner Thätigkeit beklagt die Abnahme des Besuches seiner Kindergärten in Reichenberg von 149 auf 80, in Prachatitz von 74 auf 36, in Znaim von 92 auf 44, in Krummau von 90 auf 59, in Töplitz von 135 auf 90, in Theresienstadt von 103 auf 60, in Trautenau von 70 auf 47, in Saaz von 82 auf 56, in Iglau von 150 auf 91. Die Gesamtzahl der Kinder in den tschechischen Vereinsschulen war gleichfalls im 10. Vereinsjahr zurückgegangen; in ganz Böhmen hat die Zahl der schulpflichtigen tschechischen Kinder 1892 um 5635 weniger, die der deutschen um 712 mehr betragen als 1890. Im gesamten österreichischen Slawentum ringt der Deutschenhaß und die Deutschfreundlichkeit miteinander als Gefühl und Verstand. Nur so erklärt sich die seltsame Thatsache, daß an den Prager deutschen Volksschulen Herbst 1894 2357 Knaben und 3983 Mädchen eingeschrieben wurden gegen 8035 Knaben und 8089 Mädchen an den tschechischen Schulen. Für Mädchen, die vielleicht in das deutsche Gebiet heiraten oder dort in eine abhängige Stellung kommen können, erscheint die Kenntnis der deutschen Sprache notwendiger! Selbst in Budweis, dem das wachsende Tschechentum den Fuß auf den Nacken setzt, stieg im letzten Herbst der Zuzug an die deutschen Schulen, der Abgang aus den früher künstlich gefüllten tschechischen Schulen wird

schmerzlich empfunden.*) Man wird sich klar, daß die geographisch beengten slawischen Sprachen mit der deutschen Weltsprache nicht gleichen Schritt halten können, deshalb ward im böhmischen Landtag (Januar 1890) die Einführung russischen Sprachunterrichts in den Gemeindeschulen beantragt. Bescheidener war ein Antrag im dalmatinischen Landtag (Dezember 1887), die russische Sprache an den Realschulen einzuführen und an jedem Gymnasium einen Lehrstuhl für Russisch zu begründen! Im November 1887 hatte die Vertretung des meist von Ruthenen oder Kleinrussen bewohnten Bezirkes Turka dem galizischen Landtage ein Gesuch um Einführung der deutschen Sprache als obligatorischen Lehrgegenstandes an den galizischen Volksschulen überreicht; im gleichen Monat erklärte eine slowenische Zeitung als das einzige Ziel aller Slawen die kulturelle Vereinigung auf Grundlage der russischen Sprache und der russischen Kirche; im Januar 1888 erhob der Landtag des Küstenlandes einstimmige Verwahrung gegen den Beschluß des Landesschulrates, die deutsche Sprache in den Volksschulen als Unterrichtsgegenstand einzuführen!

„Fast wie ein Rätsel erscheint uns, den Abwehrenden, die absonderliche Furcht der Slawen vor der germanisatorischen Kraft des Schulvereins. Suchen wir es zu ergründen! Zwei Bewegungen, strenge von einander geschieden, durchziehen das nationale Dasein der Deutschen. Die eine, bescheidene, auf Abwehr und zähes Festhalten des Errungenen eingerichtet, empfängt ihre treibende Kraft und ihre Berechtigung aus den Daseinsbedingungen der Deutschen in Oesterreich. . . . Die zweite, weitaus mächtigere Bewegung, deren Verlauf sich abseits von unserm Wollen und Wünschen vollzieht, deren Rauschen wie aus der Ferne an unsere ahnungsvolle Seele dringt, steht im Dienste der großen deutschen Kulturgemeinschaft, die da breit und sicher lagert von dem Wasgengau bis zur Warthe, von den Fluren des Nordmeeres bis an die sonnigen Küsten der Adria. Mit allen Mitteln der Verzweiflung bäumt die umklammerte slawische Welt sich dagegen auf, das fürchterliche Verhängnis einer ethnographischen Unmöglichkeit in banger Seele erwägend Und indem sie immer noch im Hoffen verharrt, doch eine breite Gasse zu bahnen, auf welcher sie diesem Verhängnisse entrinnen könnte, schlägt sie den Deutschen in der herzynischen Umwallung, im Donauthale und an den Alpengehängen heute und morgen Wunde auf Wunde, treibt uns aus einer Stellung nach der anderen und zwingt uns

*) 10. Bericht des deutschen Böhmerwaldbundes, S. 253—254.

zum schrittweisen Verteidigen vererbten väterlichen Gutes. Nicht des Geringen willen, das wir heute noch zu erretten vermögen, verfolgt sie uns mit allen Mitteln eines gesunden nationalen Hasses. Wenn aber dereinst unsere Enkel in den Erzählungen unserer nationalen Leiden der nationalen Tugenden der Zucht, der Ehrbarkeit, des freudigen Opfersinnes und des frischen Kampfesmutes selbst bei erfolglosem Kampfe rühmend zu gedenken hätten, wenn sie finden sollten, daß wir unbewußt und ungewollt zu Förderern jenes unabwendbaren Verhängnisses geworden, dann wird sich auch ihnen die Erkenntnis erschließen, wie sehr wir uns trotz aller Bedrängnis des Hasses der nationalen Gegner wert gemacht haben."*)

In solchen Worten giebt ein warmherziger Deutsch-Oesterreicher der Zuversicht Ausdruck, daß schließlich hinter dem deutsch-österreichischen Stamme doch die große Masse des deutschen Volkes als letztes Treffen stehen müsse, nach dem alten Sprichwort: Ist die Not am höchsten, ist die Hilfe am nächsten. Es liegt darin ein Stück des echt österreichischen Optimismus, dem es nie so schlecht geht, daß er deshalb die Hoffnung auf bessere Zeiten aufzugeben brauchte, dessen klassischer Vertreter jener Kaiser Friedrich III., der Vater Maximilians, ist, mit seinen mystischen Buchstaben A. E. I. O. U. Das Gegenstück, der schwarzgallige Pessimismus, der an der Zukunft Oesterreichs und des österreichischen Deutschtums verzweifelt, regt sich lebhafter seit dessen Ausschließung aus dem übrigen Deutschland, er bekämpfte die Besetzung Bosniens mit leidenschaftlicher Erbitterung als die schwerste Gefahr für das mühsam ausgetüftelte Gleichgewicht des Dualismus mit der Herrschaft des Magyarentums drüben, des Deutschtums hüben, und er saugt neue Nahrung aus den ungeschickten Versuchen, die nationale Begehrlichkeit der slawischen Stämme mit der staatlichen Einheit der „im Reichsrat vereinigten Königreiche und Länder" zu vereinbaren. In den Anfeindungen der deutschen Heeressprache und Kanzleisprache, in der seit Jahrzehnten betriebenen Unterwühlung des deutschen Besitzstandes in den gemischten Ländern sieht er ein düsteres Verhängnis walten. Schon in „der Nibelungen Not" wirft „vielleicht eine unbewußte Weissagung künftigen Verhängnisses südöstlichen Deutschtums" ihre trüben Schatten. „Die Rolle als vornehme Minderheit, die dem deutschen Blut im Südosten zufiel, zeigt dieselben Erscheinungen, die uns die Ge-

*) Prof. Dr. W. von Kraus auf der Hauptversammlung des deutschen Schulvereins in Brünn 1883.

schichte anderer Länder von aristokratischen Einwanderern, wie Vandalen, Goten, Langobarden, Normannen berichtet. Sie alle sind aufgegangen in der großen Menge der sie umgebenden Volksarten; sie haben deren nationale Kraft verstärkt und die verstärkte gegen die Nachkommenschaft der eigenen Vorfahren gewendet. Unter magyarischen, slowakischen, südslawischen wie tschechischen Bevölkerungen im Reiche giebt es so manchen Ort mit deutschem Namen, in dem man die Deutschen nur auf dem Kirchhof findet. Grabsteine und Leichenkreuze berichten, daß hier Deutsche eine Heimat besessen haben, unter den Lebenden erklingt kein deutscher Laut. Seit Generationen haben sich Abstämmlinge deutscher Bürgergeschlechter in der Ueberzahl fremden Volkstums verloren, haben sich deutsche Adelsgeschlechter fremdem Volkstum angepaßt." Der tiefere geschichtliche Zug treibt darauf hin, die Deutschen in Oesterreich überall in Ohnmacht zu versetzen, wo sie mit Völkern anderer Zungen zusammenwohnen. Die Tagespolitik und das Regierungssystem hat darauf kaum Einfluß. „Der innere Verfall und die äußere Abbröckelung des deutschen Elementes wird bei bloß nachlassendem Drucke statt erneuernder Thaten der Staatsgewalt vielleicht etwas langsamer, aber doch stetig fortschreiten. Daß sich dieses Element durch seine frei organisierte Nationalkraft selbst wieder erhöbe, liegt, wie die Erfahrung mancher Jahre zeigt, jenseits des Möglichen." Auch das Idealbild des Deutschen Reiches, aus dem der Deutsch-Oesterreicher lange Jahre des Kummers sich erquickende Seelenstärkung geholt, erscheint verdüstert mit dem Aufhören des Heldenzeitalters. „Die deutschfeindlichen Völker und Parteien in Oesterreich, die eine zeitlang mit stillem Grauen das Walten einer großen, im Hohenzollerischen Kaisertum verkörperten germanischen Nationalkraft betrachtet hatten, fanden sich jetzt in dem Maße wieder aufgemuntert, in dem die Deutsch-Oesterreicher sich ernüchtert fühlten."*)

Welcher von diesen beiden sich schroff gegenüberstehenden Erwartungen wird die Zukunft recht geben?

„Sein Schicksal schafft sich selbst der Mann," und auch das Volk. Eine bessere Zukunft muß schrittweise verdient werden, und mitten durch zwischen Furcht und Hoffnung geht der gerade Weg der nationalen Pflichterfüllung. Weder die ererbten Ansprüche noch die Zahl giebt schließlich den Ausschlag, sondern

*) Freiherr von Dumreicher, Südostdeutsche Betrachtungen, S. 6, 18, 121, 128, 140. Es braucht wohl nicht gesagt zu werden, daß mit diesen Anführungen keine Kritik dieser Schrift eines hoch angesehenen, vielfach verdienten Vorkämpfers der deutschen Sache in Oesterreich geübt werden soll.

die nationale Energie; das kann der Deutsch-Oesterreicher von dem Magyaren und dem Tschechen lernen. Was sie vor ihm voraushaben, das muß er ihnen ablernen; er muß selbst ein anderer werden, als er allzu lange war. Und er ist ja auch auf dem besten Wege dazu, die 14 Jahre des Ministeriums Taaffe haben ihn auf diesen Weg gestoßen; denn die Not ist ein guter Lehrmeister. Der Deutsche Schulverein und die zahlreichen nationalen Schutzvereine sind auch für die Alten eine Schule geworden, in der die besten unter ihnen beträchtliche Fortschritte gemacht haben. Vor allem aber ist eine ganz anders geartete deutsche Jugend im Laufe der letzten Jahrzehnte emporgewachsen, sie huldigt dem Gedanken des Deutschtums in leidenschaftlicher Einseitigkeit, die die ideale Reinheit des Deutschtums selbst auf Kosten seiner Zahl und Verbreitung verfechten möchte. Unter dem Bann der antisemitischen Demagogie stehend, hat sie sich vielfach von dem rein praktischen Gesichtspunkt des Schulvereins abwendig machen lassen, nicht zu dessen Vorteil, während sie mit den wirtschaftlichen Bestrebungen der Schutzvereine zusehends sich befreundet. Sie wird auf diesem Wege und mit dem schichtenweise sich vollziehenden Uebergang ins bürgerliche Leben auch zu unbefangener Beurteilung der Verhältnisse kommen, mit denen der Schutz des deutschen Besitzstandes in Oesterreich rechnen muß. Aber sie bedarf zugleich eines Ueberschusses nationaler Begeisterung, um den Kampf mit den Verhältnissen im Vertrauen auf den endlichen Sieg durchzukämpfen.

Die Entscheidung aber wird schließlich im geschlossenen deutschen Sprachgebiet fallen, denn der Kampf dreht sich im letzten Grund um dieses, besonders um Nordböhmen und um Wien mit Niederösterreich. Dort ist der Kampf offen erklärt und wird mit Lärm geführt, hier ist er vorderhand über vereinzelte Vorstöße noch nicht hinausgekommen. Es sind das die beiden Gebiete, in denen durch die Industrie eine Verdichtung der ansässigen deutschen Bevölkerung ermöglicht wird, aber zugleich die tschechische Zuwanderung sich bemerklich macht. Es fragt sich, ob dieselbe im stande ist, ihre nationale sprachliche Absonderung zu behaupten, oder ob sie der Verschmelzung mit dem einheimischen Volkstum unterliegt.

Die letzte Volkszählung hat ein Anwachsen des tschechischen Bestandteils in Niederösterreich erwiesen (1880 61 257, 1890 93 481, davon an 64 000 in Wien). Diese Zahl entstand durch die Aufnahme der Umgangssprache; weit höher würde sie sich bei Erhebung der Muttersprache stellen, denn unter den

1 364 548 Einwohnern Wiens sind in Böhmen 214 794, in Mähren 139 651 geboren, unter den 1 297 251 Einwohnern des übrigen Niederösterreichs 62 738 in Böhmen, 44 205 in Mähren.*) Auch wenn man sich der Annahme zuneigt, daß die Deutsch-Böhmen und Deutsch-Mähren darunter stärker vertreten seien, als es dem Prozentsatz in der Heimat entspräche — weil die Gleichheit der Sprache ihnen ebenso als Vorteil gelten muß wie den Tschechen als Nachteil — so verbleibt doch immer die größere Hälfte für tschechische Muttersprache, in Wien rund 180 000, im übrigen Niederösterreich rund 60 000. Eine beträchtliche Durchsetzung, besonders des Handwerks, ergiebt sich auch aus anderen Beobachtungen. So besuchten in Wien schon 1884/85 die Vorbereitungskurse der Fortbildungsschule 3300 tschechische und 3800 deutsche, außerhalb Wiens in Niederösterreich 6025 tschechische und 6700 deutsche Zöglinge;**) die tschechischen Lehrjungen sollen von 1880 auf 1890 von 25 auf 50 pCt. gestiegen sein.***) Man hat also nicht ohne Anlaß sich in düsteren Prophezeiungen einer Slawisierung Wiens ergangen. Die Ergebnisse der letzten Volkszählung, der starke Uebergang von der Muttersprache zur Umgangssprache der neuen Heimat zeigen, daß die zahlenmäßige Wirkung durch gewisse „Imponderabilien" wenigstens bisher wesentlich verlangsamt worden ist: durch die Zentralstellung der Reichshauptstadt, die Macht der Tradition, den universellen Charakter des Zuzugs,†) mit einem Wort, durch die Wucht der deutschen Verkehrssprache der Groß- und Weltstadt Wien. Dazu kommt noch, daß ein beträchtlicher Teil der Zuziehenden als Dienende in bereits bestehende Haushaltungen eintreten oder durch gewerbliche Hilfsarbeit den nivellierenden Einflüssen der Umgebung sich unterordnen. Und des weiteren rückt der Zuzug ja nicht in geschlossenen Massen ein, er verteilt sich vielmehr zusammenhanglos über alle Teile des Stadtgebietes, und zur Zeit (d. h. 1890) besteht in keinem einzigen der 19 Bezirke ein derartiges Uebergewicht des tschechischen Elementes, daß für die Bildung einer förmlichen Sprachinsel die Wahrscheinlichkeit ins Auge zu fassen wäre. Nur in einem machen die in Böhmen, Mähren und Schlesien Geborenen mehr als ein Drittel der Bevölkerung aus (31 600 auf 84 000); die Errichtung einer tschechischen Volksschule und eines tschechischen

*) Heinrich Rauchberg in der Statistischen Monatsschrift, Band 1?, S. 545

**) Bidermann, Slawische Siedelungen, S. 24.

***) v. Dumreicher, Südostdeutsche Betrachtungen, S. 60.

†) Rauchberg, Bevölkerung Oesterreichs, S. 139 ff.

Kindergartens im Jahre 1882 sollte dort das tschechische Element vor dem Uebergang zur deutschen Umgangssprache bewahren. Der Besuch hat allerdings die lebhaften Erwartungen der tschechischen Dränger nur zum kleinsten Teil erfüllt. Ob man aber in dem bisherigen Gang der Dinge, bei dem die verdeutschende Kraft des großstädtischen Erwerbs- und Kulturlebens Wiens sich unzweifelhaft stärker erwiesen hat als die konservierende des tschechischen Nationalgefühls, auch die „Gewähr" finden darf, daß die künftige Entwickelung Wiens sich von der historischen Grundlage nicht entfernen werde? Die tschechischen Wünsche gehen nach anderer Richtung. Nachdem die Gesuche tschechischer Eltern in den Bezirken Leopoldstadt, wo von 158 374 Einwohnern fast 48 000 in Böhmen, Mähren und Schlesien geboren sind, und Landstraße, mit 31 500 auf 110 000, um Errichtung tschechischer Volksschulen auf Gemeindekosten erfolglos geblieben und für tschechische Privatschulen bisher keine Mittel aufgebracht sind, empfiehlt man neuerdings die Einrichtung tschechischer Privatkurse, in denen die Kinder tschechischer Eltern Mittwoch und Samstag Nachmittag tschechisch lesen und schreiben lernen sollen, wie im Bezirk Landstraße schon geschieht. Auf diese Weise soll dem tschechischen Nachwuchs das Bewußtsein nationaler Sonderung eingeflößt werden; für die Erwachsenen sorgt eine ganze Menge tschechischer Vereine, besteht doch schon ein niederösterreichischer Sokol-Turngau! Wenn dann die Bevölkerung Wiens und Niederösterreichs fortgesetzt durch Zuwanderung sich stärker mehrt als durch Geburtenüberschuß (1870—1880 8,88 pCt. gegen 6,64 pCt., 1880—1890 7,33 pCt. gegen 6,88 pCt.), so wird auch die Kryſtallisation der tschechischen Beimengung sich lebhafter gestalten und der Verdeutschung zäheren Widerstand leisten als bisher. Die Forderung des Tschechischen als Landessprache in Niederösterreich ist vorderhand lächerlich gegenüber den noch nicht 4 pCt. gezählter Tschechen der Umgangssprache nach. Die tschechische Agitation ist aber nicht zu unterschätzen; sie könnte es unter Umständen erreichen, daß ein großer Teil der halb und viertel deutsch gewordenen ihre Muttersprache in den Vordergrund schiebt. Nachgiebigkeit gegen die tschechischen Forderungen wäre eine Thorheit, eine Vogel Strauß-Politik, nur zähe und entschlossene Festhaltung des deutschen Bodens kann der Gefahr die Spitze bieten.

Dasselbe gilt für das deutsche Nordböhmen, wo die Gefahr für den Bestand des geschlossenen deutschen Sprachgebietes durch die Nähe der Sprachgrenze, durch die vielfach schon eingetretene Kryſtallisation des tschechischen Zuzugs in buchstäblichen Sprach-

inseln mit tschechischen Volksschulen höher gestiegen ist als in Wien und Niederösterreich. Die durch die letzte Volkszählung erwiesenen tschechischen Minoritäten sind freilich weit geringer, als man nach dem Verhältnis des Ab- und Zuzugs annehmen könnte.

In dem nordwestlichen und nordöstlichen Teil Böhmens befinden sich unter 2680000 Einwohnern rund 138000, die aus den überwiegend tschechischen Landesteilen zugewandert sind, und man wird sie wohl mehr in den industriellen deutschen Gegenden suchen müssen als in den ackerbautreibenden tschechischen, die ja selbst ihren Ueberschuß dorthin abgeben. Auf Grundlage der Volkszählung von 1880 hat man für das geschlossene deutsche Sprachgebiet ganz Böhmens bei nationaler Sonderung der gemischten Gerichtssprengel eine tschechische Beimischung von 3,87 pCt. berechnet, 79587 unter 1969327 Deutschen;*) nach der Zählung von 1890 betrüge diese Beimischung rund 95000. Dasselbe Verhältnis war in Nieder-Oesterreich und Wien. Man kann also kaum in Abrede stellen, daß ein beträchtlicher Teil der zugezogenen Tschechen sich wohl oder übel zur deutschen Umgangssprache bequemt hat, daß er mindestens zweisprachig geworden ist; thatsächlich sind sogar von 1880 bis 1890 nach der Angabe der Umgangssprache die Tschechen in einer Reihe deutscher Bezirke zurückgegangen, besonders da, wo sie in ganz geringen Zahlen mitten unter Deutschen versprengt sind, und man ihren Ansprüchen energisch entgegentritt wie im Bezirk Reichenberg, wo sie von 1407 auf 998, in Trautenau, wo sie von 1957 auf 1114, in Braunau, wo sie von 761 auf 375 gesunken sind.**) Dagegen ist dieser Uebergang auf Generationen hinaus verhindert überall dort, wo die tschechischen Minoritäten durch die fortdauernde Nachwanderung und die tschechischen Agitationen gekräftigt worden sind und noch werden, wie im Bezirk Brüx, wo die tschechischen Bergarbeiter in förmlichen Kolonien sich zusammenballen (gewachsen zwischen 1880 und 1890 von 3582 auf 9520, in der Stadt Brüx allein von 1026 auf 2493 gegenüber 12211 Deutschen), im Bezirk Dux (gewachsen von 3582 auf 5697, in der Stadt Dux von 2285 auf 2888 gegenüber 7094 Deutschen), im Bezirk Teplitz (von 2476 auf 3688 gestiegen), im Bezirk Bilin (1543 auf 2077), im Bezirk Aussig (696 auf 1021). Der Gesamtbetrag dieser tschechischen Minoritäten im deutschen Sprachgebiet ließe sich erst dann feststellen, wenn einmal die Sprachgrenze zugleich eine verwaltungspolitische Grenze wäre, gegenwärtig ist fast

*) Hainisch, Zukunft der Deutsch-Oesterreicher, S. 32.
**) Rauchberg, Statistische Monatsschrift 18, S. 545.

ein Fünftel der böhmischen Bezirke gemischt, und die Bezirksminoritäten haben meist Anschluß an ihre Sprachgenossen. Die Tschechisierungsvereine betreiben mit gleicher Energie deren Verschiebung wie die Bildung von Sprachinseln im Innern des geschlossenen deutschen Gebietes; demnach muß auch die deutsche Abwehr nach außen wie im Innern thätig sein. Diese tschechischen Sprachinseln, deren Gefahr für das deutsche Sprachgebiet nicht nur in den politischen Folgerungen, der Forderung zweisprachiger Amtierung, besteht, könnten nur dadurch unschädlich gemacht werden, daß sie wie Fremdkörper in einem Organismus eingekapselt werden. Das ist aber nur möglich, wenn die natürliche Mehrung der ansässigen deutschen Bevölkerung mit der Steigerung des Bedarfs an Arbeitskräften, mit der Bevölkerungskapazität besser Schritt hält als bisher. Wer den Zweck will, der muß auch die Mittel wollen, es sind soziale Reformen zum Besten der großen Massen. „Vor allem sollte jede Gemeinde des nordöstlichen Böhmens ihr Augenmerk auf die Bekämpfung der Kindersterblichkeit richten," die im Vergleich mit den tschechischen Ackerbaugebieten erschreckend hoch ist, eine Folge der ungünstigen Ernährungs- und Wohnverhältnisse der Arbeiterfamilien. „Mit allem Nachdruck muß es gesagt werden: jede Verkürzung übermäßiger Arbeitszeit, jede Vervollkommnung der gesundheitlichen Zustände einer Fabrik oder Werkstätte, jede Schonung einer schwangeren Frau oder jungen Mutter, jede Erhöhung und angemessene Verwendung des Arbeitereinkommens, jede Verbesserung in den Ernährungs- und Wohnungsverhältnissen, jedes der Arbeiterbevölkerung erschlossene Bildungsmittel geistiger, moralischer oder beruflicher Art, jedes in die Ferienkolonie entsendete schwächliche Kind eines deutschen Proletariers, all das bedeutet eine weitere Garantie für die Erhaltung deutschen Volkstums und deutscher Kultur in Böhmen."*) Vor 25 Jahren hat man das wunderliche Schlagwort erfunden, die soziale Frage höre bei Bodenbach auf; daran ist nur so viel richtig, daß sie von dort an zugleich eine nationale Frage für den Fortbestand des Deutschtums wird! Ihre Lösung kann nur allmählich und stückweise gelingen; aber eine Partei, die sich energisch dieser Aufgabe widmet, wird in den Vertretungskörpern und im Volke die Macht und das Ansehen sich erobern und von Erfolg zu Erfolg fortschreiten; sie ist, gleichviel wie sie sich nennt, die Partei der Zukunft in Oesterreich und wird dem deutschen Stamm die führende Rolle zurückgewinnen.

*) Herkner, Die Zukunft der Deutsch-Oesterreicher, S. 14.

Freilich, die Hauptschwäche des österreichischen Deutschtums, die schwache Zunahme der Bevölkerung in den deutschen Alpenländern, ist so tief in den allgemeinen Verhältnissen begründet, daß zuerst in diesen eine Wendung eintreten müßte. Die Verteilung des landwirtschaftlichen Besitzes ist an sich der Verdichtung nicht günstig, und die anderen Nahrungszweige sind nicht derart entwickelt, daß sie einen Bevölkerungsüberschuß festhalten könnten. Die ohnehin beschränkte Nutzbarkeit der Gebirgsländer wird eingeengt durch die Aufsaugung des kleinen Grundbesitzes, durch die Verwandlung der Alpenweiden in Jagdgebiet. So sind z. B. im Gerichtsbezirk Aflenz in Steiermark 47 Güter mit 820 Stück Rindvieh verschwunden; im Gerichtsbezirk Zell 16 Alpen, der fünfte Teil des ganzen Weidebodens; in Salzburg wie in Tirol sind ganze Thäler und weitgedehnte Berggruppen für jeden Auftrieb gesperrt. Rehe, Hirsche und Wildschweine verdrängen das Rindvieh, Jäger die Bauern.*) Die Zerschlagung der großen Bauernhöfe, die Proletarisierung durch das Eindringen der Geldwirtschaft, von der man eine Steigerung der landwirtschaftlichen Bevölkerung erwartet, wäre allein auf die Dauer dieser um sich greifenden „Bauernlegung" am wenigsten gewachsen. Ausgiebiger wäre ohne Zweifel die Einbürgerung der Industrie in den Alpenthälern. Denn damit könnte nicht bloß die Landwirtschaft auf kleinen Besitztümern intensiver, mehr gärtnermäßig betrieben werden und so eine größere Anzahl von Familien erhalten, sondern es würde sich auch bei der unausbleiblichen Zurückdrängung der großen Bauernhöfe für die vielfach entwurzelte Bevölkerung der Uebergang zu anderer Beschäftigung eröffnen. Die Voraussetzung für die Entwickelung einer modernen Industrie in den Alpenländern bildet der Bau neuer Eisenbahnlinien; so würde die vielbesprochene Tauernbahn nicht nur eine direkte Verbindung zwischen Salzburg und Triest herstellen, sondern auch das unermeßliche Kapital, das das Land Salzburg in seinen Wasserkräften besitzt, vielfach erst nutzbar machen müssen.**)

Aber hat es denn nicht den Anschein, als ob diese Entwickelung der Alpenländer schon begonnen hätte? Das kleine Vorarlberg hat zwischen 1880 und 1890 einen Bevölkerungszuwachs von 8,10 pCt. — mehr als der Staatsdurchschnitt von 7,91 pCt. — erhalten, durch natürliche Mehrung 4,32 pCt., durch Zuwanderung 3,78 pCt. An dieser sind freilich die italienischen Südtiroler stark beteiligt; der Uebergang ihrer Arbeiterkolonien

*) Teisen, Das soziale Elend und die besitzenden Klassen, 1894, S. 8.
**) Hainisch, Zukunft der Deutsch-Oesterreicher, S. 160.

zu deutscher Sprache bedarf mindestens einer vollen Generation. Tirol, dessen Bevölkerung im ganzen fast stehen geblieben ist, da der natürliche Zuwachs um 3,42 pCt. durch den Abzug von 2,48 pCt. fast aufgewogen wird, zeigt gerade in den Bezirken von Meran, Innsbruck und Kufstein ein günstigeres Verhältnis infolge des Zuzugs; ebenso verdankt das Land Salzburg seine Zunahme um 6,08 pCt. einer natürlichen Mehrung um 2,85 pCt. und einem Zuzug von 3,23 pCt., während die Steiermark bei natürlicher Mehrung um 4,89 pCt. einen Zuzug von nur 0,80 pCt., Oberösterreich bei natürlicher Mehrung um 3,63 pCt. einen Abzug von 0,17 pCt., Kärnten bei natürlicher Mehrung von 5,41 pCt. einen Abzug von 1,89 pCt. aufzuweisen hat. Es ist dabei bemerkenswert, daß die natürliche Zunahme sich hier gegenüber dem Jahrzehnt von 1870 auf 1880 etwas gehoben hat, während sie in den tschechisch-deutschen Ländern zurückgegangen ist.*)

* * *

Die durchdringende Betrachtung der Vergangenheit, das Amt des Historikers, hat man eine rückwärtsgekehrte Prophetie genannt. Die allseitige Abwägung der Kräfte, die die Gegenwart gestalten, führt zu einem Mutmaßen der Zukunft, das freilich dadurch unsicher wird, daß die alten Kräfte sich steigern oder nachlassen, und ungeahnte sich hervordrängen können. Das österreichische Deutschtum, von jeher durch die Ungunst seiner räumlichen Verteilung der Entnationalisierung mehr ausgesetzt als alle andern Völker Oesterreichs, ist seit einigen Generationen durch deren stärkeres Wachstum vielfach gefährdet. Die Aufgabe, eine langgestreckte Sprachgrenze und zahlreiche Sprachinseln besonders gegen slawische Ueberflutung zu verteidigen, ist den gebildeten Schichten des deutsch-österreichischen Stammes erst spät und erst zum Teil zum Bewußtsein gekommen; sie muß aus eigener Kraft, ohne Unterstützung der Staatsgewalt, vielfach gegen Adel und Geistlichkeit gelöst werden durch deutsche Schutzvereine. Und auch im Innern des geschlossenen deutschen Gebietes ist es nötig, das Heft in der Hand zu behalten, um nicht der Zukunft das lächerliche Schauspiel der Gastfreundschaft des Maulwurfs gegen den Igel vorzubereiten. Trotz mancher herben Erfahrung rechtfertigen aber im ganzen und großen die Fortschritte des Slawentums keineswegs eine Entmutigung der Deutschen. Die Umbildung Oesterreichs in einen wesentlich slawischen Staat ist noch auf Genera-

*) Rauchberg, Bevölkerung Oesterreichs, S. 36.

tionen hinaus ein Hirngespinst. Noch immer ist Oesterreich, auch nach dem Ausscheiden aus dem deutschen Bund, ein deutsches Staatswesen, die geschichtlichen Einflüsse von Jahrhunderten des Zusammenhangs mit dem übrigen Deutschland lassen sich nicht durch Nützlichkeitserwägungen ohne weiteres verwischen. Auch die eigenartige Bedeutung der zehn bis elf Millionen deutscher Bevölkerung im Donaureich ist dieselbe geblieben, selbst nach der staatsrechtlich schärfer ausgeprägten Selbständigkeit der ungarischen Länder und Galiziens: zum Herrschen zu wenig, zum Austeilen zu viel, dienen sie — einesteils durch ihre Verstreuung über alle Reichsteile, fast mit alleiniger Ausnahme von Dalmatien, andernteils durch die trotz aller lokalen Feindschaft gegen das deutsche Volkstum als solches, trotz der Tschechisierung und Polonisierung und Magyarisierung fortdauernde Geltung des Deutschen als internationaler Verkehrssprache — der inneren und äußeren Notwendigkeit eines Zusammenhalts der auseinanderstrebenden Völkerschaften. Auf Dank oder gar Lohn haben die Deutschen in Oesterreich-Ungarn in absehbarer Zeit nicht zu rechnen; es giebt eben keine Dankbarkeit von Volk zu Volk! Nimmt doch selbst die Staatsgewalt diese Dienstleistung als etwas Selbstverständliches hin, hat sie doch nur zu oft ihnen selbst das unparteiische Wohlwollen versagt! Oder doch die Einsicht, was dem unentbehrlichen deutschen Element nützt oder schadet! Förmlich anerkannt und bis zu einem gewissen Grade gepflegt ist die beherrschende Stellung der deutschen Sprache nur im Heerwesen, der letzten noch aufrecht stehenden Säule der Gesamtstaatsidee, und auch diese zeigt bedenkliche Risse. Die Errichtung einer magyarischen Landwehr mit magyarischer Befehls- und Dienstsprache, von der alsbald eine kroatische mit kroatischer Sprache sich abzweigte, bedeutet die Aufgabe eines Prinzips; vielfach als der Embryo eines rein magyarischen Sonderheeres aufgefaßt, müssen die „Honved" den Wunsch nach dualistischer Auflösung des gemeinsamen Heeres immer wieder wachhalten. Der Möglichkeit, zu einer zweiten Revolutionsarmee zu werden, ist vielleicht dadurch vorgebeugt, daß sie sich auch aus Slowaken, Rumänen, Deutschen, Serben u. s. w. rekrutieren; ein friedlicher Uebergang aber fände daran unverkennbar eine bequeme Brücke! Die mancherlei Zugeständnisse, die seither die deutsche Heeressprache der magyarischen „Staatssprache" machen mußte, haben das Prinzip noch mehr durchlöchert. Ob sie sich mit den veränderten Verhältnissen auf die Dauer vereinbaren läßt, ist schwer zu entscheiden. In einem Heere mit langer Dienstzeit hat sich das kaiserliche Armeedeutsch

ohne besondere Maßregeln von selbst behauptet, wie einst das Soldatenlatein in den buntgemischten Legionen; in Regimentern, die ihre rasch wechselnden Rekruten immer aus den gleichen Bezirken entnehmen, muß die „Regimentssprache" sich mehr und mehr nach der Sprache der Volksschulen richten, mit der Zeit wohl auch zu einer „Divisionssprache" sich auswachsen, wenn nicht Unteroffiziers- und Truppenschulen wieder ein stärkeres Gegengewicht aufbringen.

Am wenigsten aber kann die Dynastie ein Zurückdrängen des deutschen Bestandteils, der deutschen Sprache auf die Stufe der tschechischen oder rumänischen wünschen. Die erste Folge wäre die territoriale Umbildung und Zersetzung des Heerwesens, die weitere hieße „die vereinigten Staaten von Oesterreich", die schließliche aber wäre der Anfall nicht nur der deutschen Alpenländer, sondern auch Böhmens und Mährens an das Deutsche Reich! Aber auch schon die Aufrichtung eines böhmischen Königreiches — wozu der persönliche Entschluß des Kaisers von Oesterreich sich über den Widerstand der deutschen Bevölkerung ebenso leicht hinwegsetzen kann wie bei der Gewährung der Selbständigkeit Ungarns! — würde für die Dynastie bedenkliche Folgen haben. Die Magyarisierung der Deutschen in Ungarn durch Staatszwang erregt schon in steigendem Maße den Mißmut der national fühlenden Kreise des deutschen Volkes, ohne bisher die diplomatischen Beziehungen beeinflussen zu können — eine nach diesem Muster versuchte Tschechisierung der deutsch-böhmischen Grenzstriche müßte als Bedrohung des Deutschen Reiches aufgefaßt werden. Die alte „deutsche Frage" — kleindeutsch oder großdeutsch? — müßte noch einmal entschieden werden, und es kann kaum zweifelhaft sein, in welchem Sinne. Hat es doch von Anfang an nicht an Stimmen gefehlt, die die Errichtung des deutschen Kaiserreichs als ein der Ergänzung bedürftiges Provisorium erklärten, die eine politische Einigung des gesamten deutschen Volkes verlangten. So schrieb Immanuel Hermann Fichte 1871 in einem Vorwort zu Johann Gottlieb Fichtes „Reden an die deutsche Nation": „Wir können uns kein Deutschland denken ohne das urkräftige, eine Fülle unentwickelter Keime enthaltende Bergvolk Tirols, unserer südlichen Grenzmark, ohne die deutschen Stämme Vorder- und Hinterösterreichs, welche schon jetzt mahnend und grüßend die Hände zu uns herüberstrecken. Die Donau muß als deutscher Strom bis an ihren Ausfluß uns offenerhalten werden, und nur das Gewicht deutschen Namens wird uns diese, sowie Triest, den Zugang zum Adriatischen Meere, erhalten können, nicht das in seine Nationalitäten

einheitslos zersplitterte Oesterreich.“ Andere erwarten wieder gerade von dieser Zersplitterung den Zerfall in die nationalen Bestandteile und die Ausdehnung des Deutschen Reiches nach Südosten; die kühleren Naturen rechnen dabei nur auf die alten Reichs- und späteren deutschen Bundesländer, die ausschweifenderen gefallen sich im Traume eines deutschen Weltreiches der Zukunft, und sie können sich darauf berufen, daß auch Bismarck Wien als Grenzstadt des Deutschen Reiches für unmöglich erklärt hat.

Derartige Fernsichten auf eine gewaltige Machtsteigerung des deutschen Volkes haben ihre berauschende Wirkung oft genug bewiesen, gerade in letzter Zeit mehren sich die Flugschriften und Zeitungsaufsätze, die das heutige Deutsche Reich kurzweg als ein „Flickwerk“, als eine „verfehlte Schöpfung“ bezeichnen und höchstens als Etappe gelten lassen. Man sollte aber doch auch die Schatten dieses Zukunftsglanzes nicht übersehen, der Weg zu ihm kann nur durch ein Meer von Blut und Thränen führen. Es müßten zwingende Verhältnisse eintreten, bevor eine deutsche Staatskunst die weise Beschränkung, der Bismarck seine Erfolge verdankt hat, aufgeben dürfte. Diese zwingenden Verhältnisse müßte die österreichische Politik schaffen. Ist das wahrscheinlich?

Der genannte Philosoph wünschte, daß bei der bevorstehenden Neugestaltung des Deutschen Reiches ausdrücklich der Eintritt Oesterreichs in einen „weiteren Bund“ offen gelassen werde — ein echter Vorschlag aus der Studierstube; da man vielmehr selbst den leisesten Anschein zu vermeiden hatte, als ob die Aufrichtung des neuen Reiches zu einer Bedrohung der Integrität Oesterreichs führen könnte. Der Wunsch ist später in gewissem Sinne erfüllt worden durch das deutsch-österreichische Bündnis, aber unter strengster Sonderung der inneren Politik Oesterreichs von der äußeren, eine Sonderung, die gelegentlich und geflissentlich bis zum Widerspruch betont worden ist. Auf die Dauer aber kann ein solcher Widerspruch nicht bestehen, weil die Extravaganzen der inneren Politik auch die äußere berühren. Die österreichisch-ungarische Monarchie ist aber das Kompromiß zweier sich widerstrebender Kräfte. Die Großmachtstellung und die vielen Aufgaben eines modernen Staatswesens drängen auf die Zentralisation hin. Die Völker trachten nach Föderalismus und Auflösung in nationale Kleinstaaten. Die Integrität Oesterreichs, dessen einheitliche äußere Politik ist aber das Korrelat, die conditio sine qua non des freundschaftlichen Einvernehmens mit dem Deutschen Reiche. Die Grenze der Belastungsfähigkeit war unter Graf Taaffe mehrmals schon gestreift; z. B. als am 3. August 1887

eine Brünner tschechische Zeitung Deutschland als den gefährlichsten Feind bezeichnete, und als seinen heißesten Wunsch, daß diesem eine Niederlage bereitet werde; als am 14. November desselben Jahres das tonangebende slowenische Blatt das einzige Ziel aller Slawen in der kulturellen Vereinigung auf Grundlage der russischen Sprache und Kirche suchte und dem Zweikampf zwischen Slawentum und Teutonentum entgegenblickte, als im Dezember desselben Jahres im dalmatinischen Landtag der Antrag auf russischen Unterricht in Gymnasien und Realschulen mit der Rücksicht auf die Erreichung der nächsten Ziele bekämpft wurde.

Aber es ist schon dafür gesorgt, daß die panslawistischen Bäume nicht in den Himmel wachsen. Der österreichische Reichsgedanke hat seine Lebenskraft schon öfter in überraschender Weise bewiesen und drohendere Gefahren überstanden. Es ist ein sehr treffendes Wort „Wenn Oesterreich noch nicht bestände, so müßte man es erfinden". Nur ist eben dieser Zentralismus etwas ganz anderes als eine deutsche Parteiherrschaft auf Grund einer parlamentarischen Mehrheit. Die bloße Nachahmung des englischen Parlamentarismus thut es nicht, wenn man nicht auch die dortigen Parteiverhältnisse übertragen kann. Seit die weiland Verfassungspartei die Mehrheit durch den Verlust des Vertrauens nicht nur bei der Krone, sondern auch bei einem Teil der deutschen Bevölkerung verscherzt hat, — der Spottname der Verwaltungsratspartei spricht deutlich genug! — hat die Schwierigkeit, die Regierung in parlamentarischen Formen zu führen und dabei ersprießliche Arbeit zu leisten, zu immer neuen Experimenten Anlaß gegeben: Ministerium über den Parteien, Koalition ohne und Koalition mit den Deutschliberalen, und die Reihe ist vermutlich noch lange nicht abgeschlossen. Der Kern der Frage, wie dem deutsch-österreichischen Stamm der ihm nach Zahl und Bedeutung gebührende bestimmende Einfluß gesichert sein würde, ist die Ausgleichung des liberalen und des konservativ-ultramontanen Parteistandpunktes: 1883 haben die Liberalen die Verhandlungen schlechthin abgewiesen, 1893 glaubten sie schon die Gegensätze vorläufig zurückstellen zu können; 1903 sind sie vielleicht wieder einen Schritt weiter. Die heutigen Parteien unter den Deutschen werden bis dahin jedenfalls manche Wandlungen durchgemacht haben. Die Wendung zum Bessern ist wohl von der schon begonnenen nationalen Organisation des Deutschtums in Schul- und Schutzvereinen zu erwarten, die außer ihren nächsten Aufgaben auch die nationalpolitische Erziehung der jüngeren Generation besorgen.

Wird diese Selbsthilfe des österreichischen Deutschtums, die vereinigende Kraft des Nationalgefühls allmählich auch über die Leitha hinüberwirken, das ungarische Deutschtum aus der jämmerlichen Rolle eines Schleppenträgers der Magyaren erlösen? Es ist recht bezeichnend, daß bisher nur die deutsch-österreichischen Klerikalen und Antisemiten den Mut gefunden haben, ihr Mißvergnügen über die brutale Magyarisierung offen auszusprechen, während die Deutschliberalen ihr deutsches Nationalgefühl immer mehr diplomatisch verklausuliert und geographisch eingeschränkt haben. Es war eine doppelte Versündigung, einerseits durch den feigen Verrat der zwei Millionen deutscher Stammesgenossen in Ungarn aus Liebedienerei, andrerseits durch den Abfall vom Geist und Sinn des Dualismus, und es ist kaum eine Entschuldigung, daß er schon früher vom magyarischen Chauvinismus gefälscht worden war. Denn das Maß der den Magyaren durch die dualistische Gestaltung zugestandenen Selbständigkeit muß als die äußerste Grenze aufgefaßt werden, mit der die Reichsidee und der historische Charakter des Verhältnisses zwischen dem habsburgischen Kaisertum und den ihm unterthanen Völkern in Einklang gebracht werden kann. Der vielgerühmten politischen Klugheit der Magyaren war die Aufgabe gestellt, das Interesse Ungarns in der Richtung zu pflegen, die ihr weiser Staatsmann Deak noch 1872 in einer großen Rede mit den Worten bezeichnet hat: „Wenn wir die andern Nationalitäten Ungarns überhaupt für uns gewinnen wollen, so dürfen wir das nicht derart anstellen, daß wir sie um jeden Preis zu magyarisieren suchen, sondern es kann nur dadurch geschehen, daß wir ihnen die ungarischen Verhältnisse lieb und angenehm machen.“ Dieser Rat ist aber völlig in den Wind geschlagen worden. Man könnte sich vielleicht darauf berufen, daß die übrigens mehr gleißenden als tiefen Erfolge der Magyarisierung durch das Gewährenlassen der Krone unterstützt worden seien. Aber mehr und mehr hat sich gezeigt, daß die Knebelung des ungarischen Deutschtums und das ganze System der Magyarisierung Wasser auf die Mühle der Unabhängigkeitspartei liefert. Und auch die steigenden Schwierigkeiten, die die Fiktion eines magyarischen Nationalstaates heraufbeschworen hat, treten zu Tage, der Widerstand der Nationalitäten lehnt sich naturgemäß an die Gesamtstaatsidee an. Auch der frühere Abgeordnete Ludwig Mocsary, einer der wenigen echten, biederen Magyaren, die heute von den kossuthistischen Heißspornen und den jüdischen Magyaronen zurückgedrängt und überschrien werden, hat 1886 der Erkenntnis Ausdruck gegeben, daß der magyarische Chauvinismus durch

seine Uebergriffe das ungarische Staatswesen ganz und gar nicht kräftige, vielmehr seine Grundlagen erschüttern müsse. Es ist eine thörichte Ueberschätzung seiner Kraft, wenn er sich gebärdet, als ob der Dualismus und der Bestand einer Gesamtmonarchie einseitige Aufkündigung sich gefallen lassen müßte, sobald es den Magyaren genehm ist. Der Dualismus ist ein so künstliches Gebäude, daß es nicht viel Rütteln verträgt. Das Spielen mit dem Gedanken der Unabhängigkeit Ungarns ist ein Spielen mit dem Feuer. Eine Revolution würde heute viel rascher und viel gründlicher niedergeschmettert werden als im Jahre 1849, und die Magyaren haben heute keinen Freund und keine Sympathien mehr als bei den Juden, und diese bedeuten im Ernstfall weniger als nichts, da sie keine Makkabäer geblieben sind. Es wird aber gar nicht so weit kommen, denn aller Wahrscheinlichkeit nach wird die liberale Parteiherrschaft und der von ihr geförderte Chauvinismus gezähmt und gedämpft werden durch eine Koalition der gemäßigten und klerikalen Magyaren mit den andern Nationalitäten auf Grund der Wahrung des Zusammenhangs mit Oesterreich. Nur in dieser Koalition kann das deutsche Element in Ungarn die ihm geraubte politische Bedeutung zurückerhalten; der Anschluß wird ihm um so leichter werden, als die Hauptmasse (1,4 Mill.) katholisch ist und gut katholisch denkt und fühlt. „Die bisherige Apathie der Deutschen ist leicht erklärlich. Die Deutschen in Ungarn, die sich als Deutsche fühlen, gehören zum größten Teil dem Gewerbe- und dem Bauernstande an; sie haben wenig Muße, sich mit anderen Dingen als der Berufsarbeit zu beschäftigen. Diejenigen aber, welche das deutsche Volk in Ungarn leiten sollten, haben ihre deutsche Nationalität abgeschworen oder stehen im Solde der Regierung. Es müßte sich daher eine neue Generation aus der deutschen Intelligenz in Ungarn bilden, die gleich der bei den übrigen nichtmagyarischen Nationalitäten auf dem nationalen Boden stehend für die Wahrung der deutschen Nationalität einstehen würde.“ Mit diesen Worten hat sich schon im Jahre 1873 ein serbischer Politiker in Südungarn, Dr. Michael Polit-Desantschitsch an die deutschen Wähler von Pantschowa gewendet. Aber gut' Ding will Weile haben! Von dieser deutschfühlenden Intelligenz ist bei den Zipsern und Schwaben nichts zu bemerken, dank der völligen Magyarisierung der Mittelschulen und Lehrerseminare; wie die Dinge liegen, kann sie ihre Ansätze fast ausschließlich in der katholischen Geistlichkeit der deutschen Gemeinden finden, die sich natürlich vorwiegend aus dem deutschen Bauernstand rekrutiert. Die Organisation einer

katholiſchen Partei im Gegenſatz zu dem ſtark unter jüdiſchem Einfluß ſtehenden magyariſch-chauviniſtiſchen Liberalismus wird eine Nebenwirkung dahin äußern, daß dieſe deutſchgeborenen Geiſtlichen nicht mehr ſo unbedingt Werkzeuge der Magyariſierung abgeben, wie es bisher die Regel war. Das Programm der jungen „Volkspartei“ enthält ja auch die Forderung der Billigkeit und Gerechtigkeit gegenüber den Nationalitäten.

Der magyariſche Chauvinismus, der das Aushängeſchild des Liberalismus mißbraucht, brach freilich über dieſe Forderung in ein Wutgeheul aus, das in deutſch-jüdiſch-liberalen Zeitungen ſein Echo gefunden hat. Denn dieſem Chauvinismus gelten eben alle bisherigen Erfolge, die Selbſtändigkeit des ungariſchen Staatsweſens, die Herrſchaft des Magyarentums auf allen Gebieten, die erzwungene Pflege der magyariſchen Staatsſprache nur als Abſchlagszahlung. Immer heftiger wird die Zuſammenſchmelzung aller Bewohner des Landes in einer Geſellſchaft, einer Kultur, einer Sprache als die drängendſte Aufgabe des magyariſchen Stammes und des ungariſchen Staates verkündigt. Das Endziel iſt der unabhängige magyariſche Nationalſtaat. Der Blick des deutſchen Beobachters richtet ſich dabei ſelbſtverſtändlich zunächſt auf die Zukunft der zwei Millionen Deutſchen in Ungarn.

Vor allem erhebt ſich die Frage, ob die Magyariſierung der Deutſchen oder auch nur ihre Schwächung in Ungarn wirklich ein Lebensintereſſe Ungarns iſt. Mit Recht betonen die Siebenbürger Sachſen immer wieder, daß ſie gerade als Sachſen dem ungariſchen Staate wichtige Dienſte leiſten, heute noch wie vor 700 Jahren. Wenn die Magyaren meinen, daß 900 000 Magyaren in Siebenbürgen ſtatt der 700 000 und der 200 000 Sachſen ein ſtärkeres Gegengewicht gegen die 1 277 000 Rumänen bilden würden, ſo iſt das eben ein bloßer Wunſch, deſſen Erfüllung durch die Wirklichkeit der Dinge ausgeſchloſſen iſt. Wenn jemals die Sachſen verſchwinden, ſo treten, denn auf einmal kann das ja nie geſchehen, nur zum kleinſten Teil Magyaren an ihre Stelle, zum weitaus größeren Teil aber Rumänen. Die Bürger und Bauern würden mit dem Erlöſchen des deutſchen Weſens und ihrer ſächſiſchen Mundart allmählich romaniſiert werden, ſprechen ſie doch heute ſchon vielfach als zweite Sprache das Rumäniſche. Die gebildeten Elemente aber wandern ſchon heute, um dem zweckloſen Druck der Magyariſierung zu entgehen, vielfach aus, wie das von Aerzten, Theologen, Technikern u. ſ. w. feſtgeſtellt iſt.

Und worin die Sachſen ihre Wichtigkeit für den ungariſchen

Staat erblicken, das gilt auch von allen übrigen Deutschen in Ungarn. Auch die nordungarischen Bergstädte verfielen mit dem Niedergang ihrer deutschen Eigenart dem Slowakentum; die scheinbaren Eroberungen des Magyarentums in der Gegenwart werden auf die Dauer wenig ausmachen gegenüber der nachrückenden Landbevölkerung. Und wäre die Hauptmasse des Deutschtums in Ungarn dereinst wirklich magyarisiert, so gehörte den Magyaren immer noch erst die Mitte des Landes und ein Teil von Siebenbürgen, mit den Slowaken, Serben, Kroaten und Rumänen wären sie noch lange nicht fertig. Jetzt bildet die große Zahl der Deutschen ein Gegengewicht gegen diese Stämme zu Gunsten der Magyaren, dessen diese nach Verdrängung der Deutschen, nach einem Wachstum bis auf 60 pCt. der Bevölkerung verlustig gingen, weil die Grenzen der magyarischen Sprache sich viel schärfer abheben würden. Wie wenig aber die sogenannte magyarische Kultur der Anlehnung an die deutsche Bildung entraten kann, wie voreilig die Magyaren verfuhren, als sie, der Stimme der Leidenschaft folgend, die deutschen Gymnasien in Kaschau, Ofen, Preßburg u. s. w. aufhoben, das beweist der Umstand, daß sogar die Magyaren, wenn sie nur können, deutsch-österreichische Gymnasien und Realschulen aufsuchen (163, davon 127 in Niederösterreich, 53 am berühmten Schottengymnasium, und 66, davon 53 in Niederösterreich), noch mehr aber, daß 8,3 pCt. der Universitätsstudenten in Oesterreich aus Ungarn stammten (Wintersemester 1890 bis 1891); in Wien allein waren 980, davon 707 Mediziner, wohl meist Juden, aber doch auch 80 Philosophen, 59 Theologen, 134 Juristen. Unter der Gesamtzahl der 1286 aus Ungarn waren 476 magyarischer Muttersprache. Eine gute deutsche Universität in Ungarn hätte also keinen Mangel an Studenten zu befürchten. Jeder einzelne erkennt wohl oder übel die Ueberlegenheit der deutschen Bildung an, die Unterrichtspolitik der Regierung aber weiß nur von der magyarischen Kultur, die allen anderen Stämmen, auch den deutschen, aufgenötigt wird.

Aber auch die öffentliche Meinung im Deutschen Reich hat das Recht und die Pflicht, zu der heute geübten Magyarisierung in Ungarn energisch Stellung zu nehmen.

Wenn man in England Versammlungen abhält, auf denen die Bedrückung der Rumänen in Ungarn behandelt wird, so ist es in Deutschland noch mehr Pflicht, für das Deutschtum in Ungarn alles zu thun, was sich mit der rückhaltlosen Anerkennung der Selbständigkeit Oesterreich-Ungarns vereinbaren läßt. Wir berufen uns auf die nationale Empfindung unseres alten Kaisers Wilhelm „des Weisen", der sein Bedauern über die schlimme

Lage des baltischen Protestantismus nicht zurückgehalten, der auch ein offenes Wort für die Erhaltung des deutschen Theaters in Pest eingelegt hat. Ist doch auch schon der Gustav Adolf-Verein wie der Allgemeine deutsche Schulverein in Ungarn für die Erhaltung und Stärkung des Deutschtums thätig.

Was aber läßt sich thun? Es ist ja gar nicht zu verkennen, daß das öffentliche Auftreten des Allgemeinen Schulvereins zunächst nichts genützt hat, die Zahl der deutschen Volksschulen hat sich fortgesetzt vermindert. Im einzelnen mag ja die Unterstützung deutscher Schulen manchen Verlust aufhalten; durch den Zwang magyarischen Unterrichts werden aber solche Hilfen doch vielfach der Magyarisierung tributpflichtig. Wichtiger wäre es, dem erlöschenden Nationalgefühl des deutsch-ungarischen Elementes neuen Schwung zu geben, die unaufhaltsam um sich greifende Zweisprachigkeit möglichst unschädlich zu machen, die Deutschungarn immer wieder an die Verbindung mit der deutschen Kultur zu mahnen. Die Pflege des Deutschtums im Ausland müßte wärmere individuellere Beziehungen gewinnen, das Nationalgefühl entspringt ja doch nicht selbst aus der besten Schule; die könnte es höchstens vertiefen; es entspringt aus der Lebensgemeinschaft. Von höchstem Nutzen wäre dabei die Rücksicht auf die Mundart; die gelehrte Forschung könnte so unmittelbar praktisch werden.

Die Haidebauern am Neusiedler See sprechen noch heute die Mundart, die sie vom Bodensee, von Lindau mitgebracht haben; in der Batschka leben Pfälzer, deren Mundart Reisende zur Meinung bringen kann, Landsleute aus ihrem Dorf zu treffen; der Zipser spricht das schlesische Deutsch, der Siebenbürger Sachse eine nieder- oder mittelrheinische Mundart, die seit siebenhundert Jahren nicht allzu weit sich entfernt hat von der Grundlage. Welcher Gewinn, wenn die Nachwanderung aus Deutschland durch solche Beziehungen angeregt würde, die bei den jetzigen Zuständen in den Vereinigten Staaten von Amerika und in Rußland ins Stocken geraten ist, zum Glück für unsere nationale Zukunft in Europa, wenn sich eine vorteilhaftere Richtung dafür gewinnen läßt. Man kann sie suchen in den deutschen Kolonien in Südbrasilien u. s. w., aber man darf nicht übersehen, daß derartige überseeische Auswanderung immerhin etwas anderes ist, als wenn der einzelne, der Hauslehrer und Handwerksbursche, die Gouvernante und die Stütze der Hausfrau den Wanderstab ergreift; es sind ja ihrer schon genug ins Blaue nach Ungarn gekommen. Für Techniker, Wirtschaftsbeamte und andere Vertreter der deutschen Kultur, der deutschen

Fachbildung und der deutschen Zuverlässigkeit ist dort noch immer Neuland in Hülle und Fülle. Und außerdem haben wir in Deutschland Leute genug, denen ein rechter Lebenszweck mangelt, Rentner, pensionierte Offiziere u. s. w., die auf mancherlei Steckenpferden reiten — welche gemütliche Befriedigung könnte ihnen der „nationale Sport“ gewähren, wenn er die richtigen Anknüpfungspunkte fände! Wenn alljährlich nur ein paar, statt in die Alpen zu reisen und teure Bergbesteigungen sich aufzuerlegen, um in der Sektion einen Vortrag halten zu können, statt dessen die Donau hinab, in die Tatra oder nach Siebenbürgen fahren möchten, um sich nach den deutschen Brüdern umzuschauen, denen die ferne Urheimat zu nebelhafter Erinnerung der Vorfahren verdämmert ist!

Der Ehre und dem Ansehen des Deutschen Reiches hat es übrigens vielfach Eintrag gethan, daß nicht nur die Träger seiner amtlichen Politik, sondern auch die überwiegende Mehrzahl seiner höchsten Schichten den jahrzehntelangen Versuchen der Einstampfung der zwei Millionen Deutscher in Ungarn, der Zurückdrängung des deutschen Elementes in Galizien, Böhmen und Südtirol zuschauen, als ob das alles das deutsche Volk gar nichts anginge. Wie ganz anders müßte der Berliner Schulverein dastehen, wenn unser hoher Adel, der gerade in Ungarn vielfach begütert ist und Beziehungen zur dortigen Gesellschaft pflegt, sein Interesse an dem Fortbestand deutscher Kultur bekundet hätte! Der groß- oder alldeutsche Gedanke hat seine Berechtigung erst vollauf erhalten, seit er von politischen Hintergedanken sich freigemacht hat.

An das Phantom des alten 70 Millionen-Reiches der fünfziger Jahre denkt in Deutschland kein Vernünftiger mehr; es giebt keine Staatsform, die diese Ländermasse so als politische Einheit zusammenfassen könnte, daß nicht die Verschiedenartigkeit der Bedürfnisse immer wieder den einzelnen Teilen ein überwiegendes Sondertum gewähren müßte, wie es sich im alten römisch-deutschen Reich ausgebildet hatte. Streiten doch selbst im kleindeutschen Reich der Vorteil des industriellen Westens und der des landbauenden Ostens fast unversöhnlich gegen einander.

Historische Notwendigkeit war es für unser Jahrhundert, aus der politischen Zersplitterung herauszukommen, Staatsformen zu finden, in denen eine rein nationale Politik möglich ist, selbst um den Preis des Verzichts auf deutsche Länder, die ein Jahrtausend hindurch als unerläßlicher Bestandteil der politischen Zusammenfügung der deutschen Stämme gegolten haben, denen aber das Geschick noch andere Aufgaben zugewiesen hat, so daß

in einem nur deutschen Staatswesen keine passende Stellung für sie möglich war.

Das Reich aber wäre ein sehr zweifelhafter Gewinn, wenn durch diesen engeren deutschen Bund ein volles Viertel der deutschen Nation zum allmählichen Absterben abgeschnürt worden wäre, wie der Philosoph des Pessimismus es vor mehreren Jahren als unvermeidliche Folge hingestellt hat. Wenigstens in Süddeutschland haben derartige Reflexionen schon vielfach die Freude am Reich verkümmern lassen.

Die Geschichte der deutschen Entwickelung zeigt nun auch, daß der Staat viel, aber doch nicht alles ist. Er ist eine Form des Lebens, nicht das Leben selbst, er muß sich nach den Bedürfnissen der Völker modeln, wenn er etwas Höheres sein soll als Gewaltherrschaft und Unterdrückung. So ist auch Oesterreich ein deutsches Land geblieben trotz des Ausscheidens aus politischer Gemeinschaft mit uns, weil dort 11 Millionen Deutsche wohnen, deren nationales Leben durch die Gemeinschaft der Sprache und der Kulturentwickelung aus den gleichen Quellen genährt wird, wie sie für die Deutschen im Deutschen Reich fließen. Darauf beruht die Möglichkeit eines „weiteren Bundes" zwischen dem Deutschen Reich und der habsburgisch-lothringischen Monarchie. Eine deutschfeindliche Politik derselben aber müßte nicht nur bei den eigenen deutschen Unterthanen die Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem Deutschen Reich erwecken und nähren, sondern auch das deutsche Nationalgefühl im Reich in eine Gärung versetzen, die früher oder später sich gegen eine Fremdherrschaft auf deutschem Sprachboden erklären würde. Allerdings bedeutet die Fernhaltung dieser Gefahr nur die eine Seite der österreichischen Politik, da auch das nationale Leben der nichtdeutschen Völkerschaften seine Forderungen stellt, und es ist immer schwieriger geworden, diese widerstreitenden Bestrebungen mit einander zu versöhnen. Der an sich durch die Ereignisse nahegelegte Versuch, sich in erster Reihe auf die Völker zu stützen, die außerhalb der Monarchie keinen nationalen Anschluß finden, auf die Tschechen, die Slowenen, in gewissem Sinne auch die Polen, und auf die Magyaren, hat seine Wortführer und Vertreter gefunden; aber es ist auch die Erfahrung nicht ausgeblieben, daß gerade diese Stützen der Monarchie dabei Hintergedanken hegen, die mit dem historischen Charakter des Reiches auf die Dauer unvereinbar sind: so die panslawistischen, südslawischen, großpolnischen und magyarischen Zukunftsträume. Insbesondere haben die magyarischen Staatsmänner ein wertvolles Kapital von Sympathien vergeudet; die Vergewaltigung deutscher Kulturschöpfungen, deutschen Volkstums

ist um so mehr eine Verhöhnung des deutschen Nationalgefühls, als sie unter dem Schirmdach des Bündnisses mit dem Deutschen Reich verübt wird, und die Bedrückung der Rumänen hat zum moralischen Bankerott der magyarischen Staatsidee geführt. Es gilt von den Magyaren, was einst Mirabeau der französischen Nationalversammlung zugerufen hat — sie wollen frei sein und verstehen nicht gerecht zu sein! Was ist anderes zu erwarten von einer parlamentarischen Verfassung, die auf die nationale Minorität zugeschnitten, die Mehrheit der Bevölkerung des Landes mit List und Gewalt verhindert, ihre Wünsche und Beschwerden durch Vertrauensmänner vertreten zu lassen?

Die richtige politische Formel für die habsburgische Monarchie scheint also bisher noch nicht entdeckt zu sein. Man wird sich schlecht und recht behelfen müssen, bis einmal der österreichische Bismarck kommt und die Bedingungen für ein friedliches Nebeneinanderleben der verschiedenen Völker findet, denen das Geschick die Aufgabe zugewiesen hat, eine Eidgenossenschaft im großen zu bilden.

Im gleichen Kommissions-Verlage erschien:

Flugschrift Nr. 1 des All-Deutschen Verbandes.

Hie Deutschtum! **Hie Polentum!**

Die

deutsche Ostmark.

Aktenstücke und Beiträge zur

Polenfrage.

Herausgegeben

vom

All-Deutschen Verbande

Berlin W. 35, Genthinerstraße 32.

Inhalt:

1. Die Polenfrage, eine Daseinsfrage des Deutschtums.
2. Die Verbreitung der Polen im Königreich Preußen.
3. Die wirtschaftlichen Ursachen der Polonisierung der Ostmarken.
4. Der preußische Staat als Polonisator und Herr Professor Delbrück.
5. Unsere Forderungen in der Polenfrage.
6. Polenbriefe des Fürsten Bismarck aus den Jahren 1848 und 1872.
7. Polenreden (im Wortlaut):
   a) Kaiser Wilhelm II. in der Marienburg.
   b) Fürst Bismarck an die Posener.
   c) Die Polen in Lemberg.
   d) Kaiser Wilhelm II. in Thorn.
   e) Fürst Bismarck an die Westpreußen.
8. Die neue Lage.
9. Nach den Tagen von Marienburg und Thorn.
10. Neue deutsche Militärgrenzen.
11. Der polnische Mittelstand.
12. Das Polentum und die römisch-katholische Kirche.
13. Schlußwort.

Preis 50 Pfennig.

Druck von Thormann & Goetsch.
Berlin SW., Besselstr. 17.

bei zwei Koryphäen der
lkreisen hinausgeworfen.
n bisherigen Wahlbezirke
in welchem unser Can-
mit 516 Stimmen ge-
neunundsechzig Stimmen;
in Voraussicht dieser
heren Karlsbader Wahl-
bisheriger liberaler Ver-
e Verzicht leisten mußte.
Zdenko Schücker mit
erianer Karl Iro, der
lt wurde, zum Opfer.
neuen Deutschen Volks-
vorstechendsten Merkmale

ind die Ursachen dafür,
ungen, deutlich erkennbar,
, wo die übermächtige
Willen der deutschen
der Mehrheit der
ten Kaaden erdrückte.
Zeilen geschrieben werden,
s Tages noch nicht voll-
so viel ist sicher: Wir
en Erfolge der Deutschen
freuen uns desselben und
em betretenen Wege mit

erden die nächsten Reichs-
lichere Sprache sprechen,
hlen.

...nd.

...sschuß.

Wien, 22. November.

...setzte in seiner heutigen
taatsvoranschlages

...ebatte über das Capitel
...nern" zu Ende geführt.
v. Fuchs und Elbl be-
chen Interesses.
...l kommt auf die Aus-
uten in der letzten Sitzung

...lages für das Ministerium
angenommen, ebenso die
...n Resolutionen, sowie der
...bneten Dr. v. Fuchs.
v. Schwegel referirt
...nungsministerium" und be-
von der Regierung vor-
ferent schlägt weiter eine
darunter eine Resolution,
...wird die Wehr-

übungen mehr als bis nun a
Verhältnisse der Bevölkerung Rüc
Schließlich berührt Redner die
Militär-Strafproceßordnung. Es
die Angelegenheit noch immer
Resultate gelangt sei. Einzelne
auf diesem Gebiete könnten im A
geführt werden.

Abgeordneter Dr. Menge
darum nicht die Resolutionen w
willigenjahres und wegen Reso
proceßes stelle, weil die betre
schon bei einer früheren Gelegenh
und bezüglich der Reform des
eine von ihm gestellte Resolution
wurde. Redner intervellirt, wie
der Pension der Witwen und W
schließlich folgende Resolution:
aufgefordert, bei Anschaffunge
Landwehr vor Allem die öster
und zwar soweit irgend mög
ducenten zu berücksichtigen, sowi
der gemeinsamen Regierung da
Rücksicht auf die in Oesterreich
des gemeinsamen Heeres die gle
werde."

Abgeordneter Dr. Kaizl
mit Bezug auf den Fall Snee

Abgeordneter Dr. Ruton
schädigungswesen in den Schi
Manövern und dergleichen.

Landesvertheidigungsminis
Welsersheimb bemerkt am
Ausführungen, daß er keinesfall
Seite geäußerten Wünschen ent
vielmehr beabsichtige, rücksichtlich
Anregungen entsprechende A
Gegenüber dem von dem Abgeo
geäußerten Wunsche, daß die Ein
übungen im östlichen Theile Ga
zeit erfolgen möge, bemerkt der
Oekonomie eigentlich fortwähren
beiten zu besorgen wären und d
nicht möglich sei, allen diesfa
nachzukommen. Der Zeitpunkt d
von den Militärbehörden im
politischen Bezirksbehörden fes
hierdurch die Möglichkeit gegeb
Landes wahrzunehmen.

Gegenüber dem ferneren
geordneten gestellten Ansuchen,
mäßigen Dienstzeit zu Entlasse
betheilt werden, betont der Mi
sei, dieselben ab aerario mit G
daß aber, so weit es möglich
Entlassenden mit außer Gebrau
werden.

Gegenüber einer weiter
Abgeordneten, die Pflege des
treffend, hebt der Minister he
der Pflege des religiösen Gefü
verwaltung im Auge behalten
Bestimmungen des Dienstregle
dem Manne am Sonntag die
seinen religiösen Pflichten nach

Zu dem von verschied
Wunsche, daß die Armeelieferu

uf die wirthschaftlichen
tsicht genommen werde.
Frage der Reform der
sei zu bedauern, daß
nicht zum gedeihlichen
dringende Aenderungen
Verordnungswege durch-

r bemerkt, daß er nur
gen des zweiten Frei-
rm des Militär-Straf-
fenden Angelegenheiten
eit im Hause besprochen
Militär-Justizverfahrens
damals angenommen
s denn mit der Reform
isen stehe. Er beantragt
„Die Regierung wird
der Bedürfnisse der
reichischen Producenten,
lich die kleineren Pro-
ihren Einfluß auch bei
in auszuüben, daß in
garnisonirenden Theile
iche Uebung festgehalten

stellt einige Anfragen
owaty.
ski bespricht das Ent-
ßstätienrayons bei den

er Feldzeugmeister Graf
Eingange seiner längeren
s den von mehrfacher
egentreten wolle, sondern
der einzelnen gebotenen
sklärungen zu geben.
rdneten Grafen Pininski
berufung zu den Waffen-
lizieus nicht zur Ernte-
Minister, daß in der
d dringende Angelegen-
aß es aus dem Grunde
lls gestellten Wünschen
er Waffenübungen werde
Einvernehmen mit den
gestellt, welch' letzteren
en ist, die Interessen des

von demselben Ab-
daß die nach der regel-
den mit Civilkleidungen
ster, daß es nicht möglich
vilkleidung auszustatten,
nd dringend sei, die zu
gesetzten Sorten betheilt

n Anregung desselben
religiösen Gefühles be-
or, daß die Wichtigkeit
les seitens der Militär-
verde und daß auch die
ents dafür sorgen, daß
öglichkeit geboten werde,
kommen.
en Seiten geäußerten
gen und insbesondere

der Militärverwaltung gekauft werden, so werden auch die Producenten sich darnach richten und Pferde zu den Remontenmärkten bringen.

Rücksichtlich der Frage der Soldatenmißhandlungen betonte der Minister, daß Vorkommendes fallweise behandelt werden solle. Die Mißhandlung des Mannes sei nicht nur unsittlich vom menschlichen Standpunkte, sondern auch verwerflich vom militärischen. Die oberste Heeresleitung lege Gewicht darauf, die Soldatenmißhandlungen der entsprechenden Strafe zuzuführen, andererseits hätten aber auch Fälle, die diesfalls vorgebracht wurden, sich bei den Erhebungen ganz anders herausgestellt und es schade gewiß dem Rufe der Armee, wenn derlei entstellte Fälle in die Oeffentlichkeit gebracht werden.

Zu der wiederholt vorgebrachten Frage der Schaffung einer neuen Militär-Strafproceßordnung bemerkt der Minister, daß schon vor mehreren Jahren von den drei militärischen Ministern ein Entwurf der Grundzüge einer solchen Strafproceßordnung festgestellt worden sei. Die Schwierigkeit sei aber eben darin zu erblicken, daß bei diesem Gesetze drei Regierungen mitzuwirken haben.

Zu der vom Abgeordneten Dr. Menger gegebenen Anregung wegen Ausdehnung des Witwen- und Waisenversorgungsgesetzes bemerkt der Minister unter Bezugnahme auf die diesfalls schon im Hause anläßlich der Debatte über das Rekrutencontingent abgegebenen Erklärung, daß die ehebaldige Einbringung des bezüglichen Gesetzentwurfes von ihm selbst gewünscht werde. Ferner hebt er zu der von demselben Abgeordneten eingebrachten Resolution, betreffend die Berücksichtigung der österreichischen Kleingewerbetreibenden bei Armeelieferungen hervor, daß bereits das Ackerbauministerium im Einvernehmen mit dem Ministerium für Landesvertheidigung an das Reichs-Kriegsministerium diesfalls herangetreten sei und die Berücksichtigung der österreichischen Reichshälfte bei solchen Lieferungen diesem Ministerium dringend empfohlen habe. — Die Landwehr selbst beziehe ihre Bedürfnisse größtentheils durch die Heeresverwaltung, da eine separate Regie sich für dieselbe aus ökonomischen Gründen nicht empfehle.

Zu den Ausführungen des Abgeordneten Doctor Kaizl, daß noch immer eine gewisse Animosität gegen die tschechische Sprache bei manchen Officieren bestehe, bemerkt der Minister, daß von maßgebender Seite eine solche gewiß nicht vorhanden sei. Die Art und Weise der öffentlichen Besprechung gewisser Fälle jedoch, bei welchen sich herausgestellt hat, daß militärischerseits eine Animosität nicht bestanden habe, könne aber leicht eine solche hervorbringen. Dabei stellt der Minister die dringende Bitte, daß der nothwendige Gebrauch der Armeesprache nicht mit der Nationalitätenfrage vermengt werde.

Die Frage desselben Abgeordneten wegen fortwährender Steigerung des Landwehr-Budgets beantwortet der Minister dahin, daß nach dem aufgestellten Programme eine successive Steigerung im Ganzen durch sechs Jahre in Aussicht genommen sei. Der Stand der Landwehrmannschaft werde aber nunmehr quantitativ fertig. Zu der von dem Abgeordneten Rutowski gemachten Bemerkung, daß die Entschädigung für die Feldschäden anläßlich der Manöver noch eine zu geringe sei, erwähnt der Minister, daß die diesfällige Entschädigung im Allgemeinen eine karge sei. Durch die Bestimmungen des § 56 der Einquartierungsgesetznovelle sei außerdem wegen schnellerer Durchführung der bezüglichen Amtshandlungen eine entsprechende Vorsorge getroffen und könnten in concreten Fällen allfällige Ansprüche im Instanzenzuge verfolgt werden. Schließlich bemerkt der Minister

Soeben erschien in 2. Auflage:

Großdeutschland und Mitteleuropa

um das Jahr 1950.

Von einem

Alldeutschen.

3 Bogen 8°. Broschiert. Mit einer Völkerkarte in Farbendruck.

Preis mit Karte 1 M., ohne Karte 50 Pf.

Die Broschüre enthält **originelle Vorschläge** zur Lösung der überall wieder auftauchenden **großdeutschen Frage** und zur Errichtung eines **mitteleuropäischen Zollvereins** unter **deutscher Führung.**

Ueberall da, wo die nationalen Gegensätze zu einem lebhaften **Kampfe** führen, namentlich in unseren östlichen Provinzen, in Oesterreich-**Ungarn**, in Rumänien, Serbien, der Schweiz, aber auch in Belgien und **Holland** wird die Broschüre **außerordentliches Aufsehen erregen.**

Die schöne **Völkerkarte von Europa** mit den Grenzen **eines großdeutschen Bundes** und **Zollvereins** läßt die Weiterentwickelung der **Nationalstaaten** besonders deutlich hervortreten.

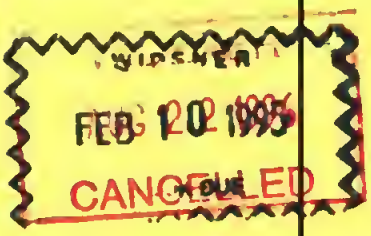
Ohne Zweifel wird das Werkchen lebhafte Erörterungen **hervorrufen**, aber gerade deswegen empfehlen wir es allen denen, die ein warmes **Herz** für ihr deutsches Volkstum haben; sie werden reiche Anregung darin **finden.** Wir empfehlen es aber auch den Gegnern des großdeutschen **Gedankens**; sie können viel daraus lernen.

Hochachtungsvoll

Thormann & Goetsch,
Berlin SW., Besselstr. 17.

Hu
X.

3 2044 018 833 848

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

Harvard College Widener Library
Cambridge, MA 02138 (617) 495-2413